Lg
o
877 h

Litt: W. N° 16d.

ΣΩΚΡΑΤΗΣ MAINOMENOΣ

oder

die Dialogen

des

Diogenes von Sinope.

Aus einer alten Handschrift.

Insani sapiens æquus ferat nomen iniqui,
Ultra quam satis est virtutem si petat ipsam.

Mit allerhöchst-gnädigst Kayserlichem Privilegio.

Carlsruhe
bey Christian Gottlieb Schmieder,
1777.

Dr. Haupt

BIBLIOTHECA
C. STATU:
BARENBERGENSIS.

D.

Vorbericht

des Herausgebers.

Ich hatte vor einigen Jahren Gelegenheit, in einer gewissen Abtey B***** Ordens in S*** Bekanntschaft zu machen, welche, Dank sey dem Genius des zwölften und dreyzehenten Jahrhun-

derts, der sie dotirt, und dem ökonomischen Geiste, der sie bisher verwaltet hat, reich genug ist, siebenzig bis achzig wohlgenährte Erdensöhne, in einem durch verjährte Vorurtheile ehrwürdig gemachten Müßiggang und in tiefer Sorglosigkeit über alles, was außerhalb ihren Gerichten und Gebieten in der physischen Welt vorgeht, zu unterhalten. Vermöge einer wohlhergebrachten Gewohnheit hat das Kloster eine Bibliothek, welche sich mehr durch Weitläuftigkeit als gute Einrichtung empfiehlt. Von neuen Büchern werden höchstens nur eine gewisse Art von Canonisten, Asceten und Ordensgeschichtschreibern angeschafft. Von guten Büchern, von den Werken der großen Genien, ist die Rede nicht. Diesen wird der Zutritt gar nicht gestattet, und wofern sich eines derselben durch irgend einen unglücklichen Zufall in so heterogene Gesellschaft verirren sollte: so hat der Pater Bibliothecarius nichts angelegners, als es sogleich in einen besondern Schrank, der allen seines gleichen zum Gefängniß bestimmt ist, einzuschliessen, und zu mehrerer Sicherheit mit Ketten anschmieden zu

lassen

lassen. Zum Gebrauch, den diese würdigen Männer von ihrer Bibliothek machen, haben sie auch in der That keine guten Bücher, und, wenn wir die Wahrheit sagen sollen, überall keine Bücher vonnöthen; welches denn vermuthlich der Grund ist, warum die Vermehrung derselben in ihren Augen unter die überflüßigen Ausgaben gehört, welche ein Abt, der den Ruhm eines guten Haushalter hinterlassen will, dem Kloster ersparen muß. In der That vermuthe ich, daß bloß eine Art von Gefälligkeit gegen die Motten, welche man in ihrem unfürdenklichen Besitze zu stören Bedenken trägt, oder vielleicht die Furcht, daß sie sich, wenn sie daraus vertrieben würden, ihres Schadens auf eine unsern guten Mönchen weniger gleichgültige Art erhohlen möchten, der Beweggrund ist, warum man die sogenannte Bibliothek immer ungefehr in demjenigen Stande, worinn man sie gefunden hat, den Nachkommen zu hinterlassen sucht. Dem sey wie ihm wolle, das unbegreifliche Schicksal wollte, daß ich in dieser

nehmlichen Bibliothek etwas fand, was ich am wenigsten da gesucht hätte, und was in der That so ausserordentlich scheint, daß ich besorge, meine ganze Erzählung dadurch verdächtig zu machen — einen vernünftigen und wissensbegierigen Bibliothecarius. Um die Sache einigermaßen begreiflich zu machen, muß ich sagen, daß er dem Ansehen nach kaum dreißig Jahre haben mochte. Meine Freude über diesen Fund war, wie billig, außerordentlich; wir wurden in wenigen Minuten gute Freunde, und ich fand, daß der wackere Pater sich das Recht, seine Gefangenen, so oft er wollte, von ihren Ketten loszuschliessen, und sich mit ihnen in seinen Nebenstunden zu unterhalten, ganz wohl zu Nutze zu machen wußte. Er war noch nicht, was man eigentlich einen aufgeklärten Kopf nennen kann; aber es fieng doch würklich an, in ihm zu tagen, und ich machte mir gute Hoffnung, bey einem zweyten Besuch im Kloster, einen beträchtlichen Theil desselben schon beleuchtet zu finden. Aber meine Erwartung fand sich sehr betrogen.

Seine

Seine Obern, was sie auch sonst seyn mochten, waren doch nicht so dumm, daß sie nicht etwas von demjenigen wahrgenommen haben sollten, was diesen Mann in meinen profanen Augen schätzbar machte. Man erschrack darüber. Seit sieben oder acht Jahrhunderten hatte sich der Fall nicht ein einzigesmal begeben, daß ein Mönch dieses Klosters hätte klüger seyn wollen als seine Mitbrüder. Was für Folgen konnte eine solche Neuerung haben! Man übersah sie beym ersten Blick, man erschrack davor, und glaubte, nicht schnell genug seyn zu können, einem so großen Uebel vorzubauen. Mit einem Worte, der ehrliche * * wurde plötzlich zu einem andern Amte befördert, und der Pater Küchenmeister wurde Bibliothecarius.

Man hätte keine glücklichere Wahl treffen können; Er war die beste, dümmeste, und mit sich selbst und seiner Dummheit vergnügteste Seele von der Welt. Er hatte außer seinem

Brevier und Marx Rumpels Kochbuche in seinem Leben nichts gelesen; und konnte nicht begreifen, wie es Leute geben könnte, welche sich mit dem unnützen Bücherlesen die Augen verderben möchten. Weil man doch von allem gern eine Ursache angiebt, so half er sich damit, daß er behauptete, die Wissensbegierde und die daher rührende Liebe zum Bücherlesen sey weder mehr noch weniger, als einer von den subtilen Fallstricken, wodurch der leidige Satan die Seelen in seine Gewalt zu ziehen suchte. Unwissenheit war, seiner Meynung nach, der wahre Stand jener seligen Einfalt und Armuth am Geiste, welchem die herrlichste Belohnung in jener Welt versprochen ist; und er pflegte zu sagen, daß ein Cameel leichter durch ein Nadelöhr, als ein Gelehrter in das Himmelreich eingehen könnte. Kurz man hätte vielleicht das ganze Europa durchsuchen können, ohne einen Bibliothecarius, wie dieser war, anzutreffen.

Meine angebohrne Neigung zu allen Leuten, die in ihrer Art ungemein sind, machte, daß ich gar bald mit dem neuen Bibliothecar eben so gut bekannt war, als mit seinem Vorfahrer. Ich schmählte auf den Febronius, und lobte das alberne Buch des Herrn von * * *; mehr brauchte es nicht, mich bey ihm in die beste Meynung von der Welt zu setzen. Ich hatte aber, die Wahrheit zu sagen, noch eine andere Absicht, ohne welche ich vielleicht so gefällig nicht gewesen wäre. Es standen ein Paar Schränke voll Manuscripte in der Bibliothek, unter denen, der Sage nach, einige rare Stücke seyn sollten. Ich konnte mir vorstellen, was ich ungefehr zu gewarten haben möchte; allein ich wollte doch sehen. Ich machte den P. Bibliothecar, der in der That ein gutherziges Geschöpf war, so gefällig, daß er mir seine Schränke aufschloß. Ich fand, was ich mir eingebildet hatte, schön geschriebene Gebethbücher, Legenden, magre Chronicken von Erschaffung der Welt an, quæstiones metaphysicales, de principio individuationis, de formalitatibus,

Commentarios in libros ſententiarum, in parva Naturalia Ariſtotelis, Abbreviationes Decretorum, und hundert andre dergleichen lautitias, welche mich nicht ſehr gelüſtig machten, mehr als die Titel davon zu entziefern. Ich war im Begriff, alles weitere Suchen aufzugeben, als mich das übelconditionirte Ausſehen eines dünnen Codicis in Quartformat, oder vielmehr der nehmliche Inſtinct, welchen Sokrates ſeinen Genius zu nennen pflegte, auf eine beynahe bloß maſchinenmäßige Art antrieb, ihn hervorzuziehen, um zu ſehen, was es ſeyn möchte. Das Buch hatte weder Anfang noch Ende; aber der Nahme Diogenes, und einige andre, welche ich nicht darinn geſucht hätte, machten mich, ungeachtet des ſchlechten Lateins, aufmerkſam; — ich las eines oder zwey von den kleinſten Capiteln, und war nun vollkommen überzeugt, daß ich vermuthlich das beſte unter allen dieſen Manuſcripten gefunden hätte.

Da ich mir Gewalt genug anthat, um dem ohnehin wenig auf mich Acht gebenden Bibliothecarius nicht merken zu lassen, wie wichtig mir dieser Fund war, so hatte ich keine grosse Mühe, die Erlaubniß von ihm zu erhalten, es auf etliche Tage zum Durchlesen mitzunehmen. Und nun weiß der geneigte Leser so gut als ich selbst, wie ich zu der alten Handschrift gekommen bin, wovon ich ihm hiemit eine deutsche Uebersezung vorlege.

Ich nenne sie eine alte Handschrift, ungefehr aus eben dem Grunde, womit der Antiquarius, dessen Lady Worthley in ihrem 13ten Briefe gedenkt, ihren Einwurf gegen das Alterthum der Münzen in dem damaligen Kaiserlichen Cabinet, ablehnte; sie sind alt genug, sagte er; denn so viel ich weiß, sind diese vierzig Jahre her immer da gewesen. Soviel getraue ich mir zu behaupten, daß sie wenigstens nicht viel jünger ist als einige Uebersetzungen von Aristotelischen Büchern aus dem Arabischen. Denn soviel ich aus

dem

dem noch übrigen Fragment der Vorrede ersehen konnte, so giebt der Verfasser vor, diese Dialogen aus einer Arabischen Handschrift, die er in der Bibliothek zu Fetz gefunden und abgeschrieben habe, in so gutes Latein, als man damals zu Salamanca zu lernen pflegte, gedollmetschet zu haben.

Ich erinnerte mich hiebey aus dem Diogenes Laertius, daß Diogenes von Sinope, genannt der Hund, unter andern auch Dialogen geschrieben haben sollte. Und nun brauchte ich nichts weiter als von den Regeln der Verwandlung des Möglichen ins Würkliche einen kleinen Gebrauch zu machen, um mir einzubilden, daß diese Dialogen ohne allen Zweifel unter den Griechischen Handschriften gewesen, welche der berühmte Caliph Al-Mamoun zu Bagdad mit grossen Kosten zusammensuchen, und ins Arabische übersezen lassen; daß ein Exemplar der Arabischen Uebersezung in der Folge in die prächtige Bibliothek gekommen

kommen sey, welche unter der Regierung des Mau-
rischen Sultans Al-Mansur errichtet worden seyn
soll; und daß dieses Exemplar das nehmliche ge-
wesen, aus welchem mein Anonymus seine Ueber-
setzung verfertiget habe.

Wenn ich ein Liebhaber von Dissertationen
über Dinge, die man nicht wissen kann, wäre,
so sollte es mir eben nicht sehr schwer fallen, mir
selbst eine Menge Einwürfe gegen diese Hypothese
zu machen. Der beträchtlichste derselben würde in-
dessen doch immer derjenige seyn, der von dem
Charakter, welchen Diogenes in diesen Dialogen
behauptet, hergenommen werden kann.

Es ist nehmlich der gewöhnliche Begriff, den
man sich, den Nachrichten des Diogenes Laertius
und dem Athenäus zufolge, von unserm Diogenes
von Sinope zu machen pflegt, von demjenigen,
den wir aus diesen Dialogen von ihm bekommen,

nicht

nicht weniger verschieden, als die Comödie von dem Possenspiel, der ironische Sokrates von dem asotischen Aristophanes, der Harlekin des Marivaux von dem Hanswurst des alten Wiener Theaters, und ein launischer, aber feiner und wohlgesitteter Spötter der menschlichen Thorheiten, von einem schmutzigen und ungeschliffenen Misanthropen unterschieden ist.

Wenn dem uncritischen Compilator der Biographie der Philosophen, und dem waschhaften Grammaticus, welcher in seinen Deipnosophisticis den alten Weisen so viele ungereimte Geschichtchen zur Last legt, zu glauben wäre, so müßte Diogenes, der Cyniker, der verachtenswürdigste, tollste, unflätigste und unerträglichste Kerl gewesen seyn, der jemals der menschlichen Gestalt Schande gemacht hätte; und es wäre, solchenfalls, nichts unbegreiflichers, als wie eben dieser hundische Mensch so kluge Dinge, als die Alten von ihm melden, hätte sagen und thun können, und woher die Hochachtung gekommen

seyn

seyn sollte, welche selbst die Weisesten unter ihnen für ihn geheget haben.

Aber zum Glücke für sein Andenken verdienen die vorbemeldten Schriftsteller, welche uns ein so häßliches Bild von diesem Schüler und Nachfolger des Sokratischen Antisthenes machen, nicht Glauben genug, um die Gründe zu entkräften, womit die bessere Meynung, welche einige neuere Gelehrte vom ersten Range von ihm gefaßt haben, unterstüzt ist. Wer diese Sache umständlich erörtert lesen will, kann seine Wissensbegierde in demjenigen, was Heumann und Brucker hierüber geschrieben haben, befriedigen. Und genüget hier, dem schwachen Ansehen jener beyden alten Griechen (deren anderweiter Werth uns sonst ganz wohl bekannt ist) das ungleich grössere Gewicht zweener weisen Männer des griechischen Alterthums entgegen zu sezen, welche uns einen ganz andern Begriff von unserm Diogenes geben.

Der eine ist Arrianus, ein Mann, den seine persönliche Verdienste unter dem Kaiser Hadrian zum Gouvernement von Cappadocien beförderten, und der, was noch mehr als dies ist, ein Schüler und Freund des weisen Epictetus, und in der That der Xenophon dieses zweyten Sokrates war. Ich schreibe nicht gerne ab; Leser, welche die Quellen selbst besuchen können, mögen das zwey und zwanzigste und vier und zwanzigste Capitel des dritten Buches seines Epictetus nachlesen, um zu sehen, was für ein grosses und sogar liebenswürdiges Bilder von unserm Philosophen macht. Sie werden finden, daß er in dem ersten der angezogenen Capitel, worinn er von dem ächten Cynismus handelt, und denselben gegen die Vorwürfe, welche ihm von den Sitten einiger Afters-Cyniker gemacht zu werden pflegten, ausführlich rechtfertiget, in verschiedenen Stellen deutlich zu erkennen giebt, daß Diogenes ein solcher Mann gewesen sey, wie er den wahren Cyniker schildert; — und daß er in dem andern, wo er sich über den

eige-

eigenen Charakter des Diogenes umständlicher ausbreitet, ihn mit eben dieser Liebe zur Unabhänglichkeit, mit eben dieser Freymüthigkeit und Stärke der Seele, mit eben dieser Güte des Herzens, mit eben diesen Gesinnungen eines Menschenfreunds und Weltbürgers abmahlt, *) durch welche er sich in den gegenwärtigen Dialogen, bey aller seiner Singularität und Launenhaftigkeit, unsrer Zuneigung bemächtigt. Und gesezt auch, wie wir gerne gestehen, daß ihn Arrian nur von der schönen Seite gemahlt hätte, so bleibt doch immer so viel gewiß, daß er in dem würklichen historischen Character des Diogenes den Grund dazu gefunden haben mußte; denn man wählt keinen Thersites zum Urbild, wenn man einen schönen Mann mahlen will.

*) αγε, Διογενης δ' ην φιλος ουδενα; ος γουν ΗΜΕΡΟΣ ην και ΦΙΛΑΝΘΡΩΠΟΣ, etc. — δια τουτο πασα γη πατρις ην εκεινω μονω, εξαιρετος δ' ουδεμια, etc. ARRIAN. L. III. c. 24. p. m. 382.

Die zwote Authorität, welche ich den Verläumdern unsers Weisen entgegen stelle, ist der Philosoph Demonax, dessen Character uns Lucian (ein sehr glaubwürdiger Mann, wenn er Gutes von jemand sagt; denn das begegnet ihm selten genug) in einer eignen Abhandlung, mit Xenophontischem Geiste und Plutarchischer Naivität geschildert hat. Wenn dieser weise Mann gleich kein Sectenstifter und grosser Verehrer metaphysischer Speculationen war, so wird doch niemand, der gelesen hat, was uns Lucian von ihm erzählt, in Abrede seyn, daß er das günstige Urtheil verdiene, das dieser scharfe und mißtrauische Beurtheiler des moralischen Werths der menschlichen Dinge von ihm fällt. Ist aber das Ansehen dieses Demonax festgesezt, so muß auch sein Urtheil von Diogenes Gewicht genug haben, alle die elenden Mährchen und Gassenanecdoten zu überwiegen, auf welche die abschäzige Meynung, die man gemeiniglich von ihm hegt, gegründet ist. Lucian führet etliche Züge an, welche die ungemeine

Hoch-

Hochachtung des Demonax für den Diogenes beweisen. Wir begnügen uns, zween davon abzuschreiben. Die Rede war einst von den alten Philosophen, und welcher unter ihnen am meisten Hochachtung verdiene: ich, meines Orts, sagte Demonax, ich verehre den Socrates, bewundere den Diogenes, und liebe den Aristippus. Und da man ihm zu Olympia seine Bildsäule aufrichten lassen wollte, lehnte er diese Ehre aus diesem Grunde ab, „damit es ihren Vorfahren nicht „zur Schande gereiche, weder dem Sokrates, „noch dem Diogenes Statuen gesezt zu haben.“

Wenn gegen solche Zeugnisse noch immer der Einwurf übrig bleibt: man könne doch, ohne die ganze Authorität des Alterthums wider sich zu haben, nicht läugnen, daß Diogenes überhaupt unter seinen Zeitgenossen in schlechtem Ansehen gestanden, und vielmehr für einen närrischen Sonderling, als für einen weisen Mann gehalten worden sey, so können wir di[illegible] zugeben, ohne daß

er das geringste von der Achtung verliehren soll, die uns das günstige Urtheil der kleinern Zahl für ihn gegeben hat. Was für einen Begriff müßten wir uns vom Sokrates selbst machen, wenn wir ihn nach demjenigen, den Aristophanes in seinen Wolken aufs Theater brachte, oder nach der Anklage des Anytus, und nach der Sentenz seiner Richter beurtheilen wollten? Man müßte wenig Kenntniß der Welt haben; wenn man nicht wüßte, daß etliche wenige Züge von Singularität und Abweichung von den gewöhnlichen Formen des sittlichen Betragens hinlänglich sind, den vortreflichsten Mann in ein falsches Licht zu stellen. Wir haben an dem berühmten Hans Jacob Rousseau von Genf, einem Mann, der vielleicht im Grunde nicht halb so singular ist, als er scheint, ein Beyspiel, welches diesen Satz ungemein erläutert. Und in den vorliegenden Dialogen werden wir den Diogenes selbst über diese Materie an mehr als einem Orte so gut raisonniren hören, daß schwerlich jemanden, der sich nicht zum Gesez gemacht hat,

nur

nur seine eigene Meinung gelten zu lassen, ein unaufgelößter Zweifel übrig bleiben wird.

Bey allem dem gestehe ich doch gerne, daß der Diogenes dieser Dialogen mir selbst ein ziemlich idealischer Diogenes zu seyn scheint, es sey nun, daß ihn der Lateinische Uebersetzer würklich aus dem Arabischen, und der Arabische aus einem Griechischen Original gedollmetschet habe, oder daß einer von den Uebersezern (welches mir doch nicht wahrscheinlich vorkömmt) selbst der Urheber dieses Werkchens sey. Die Verschönerung einiger Züge fällt in die Augen; und um alle mögliche Aufrichtigkeit gegen den Leser zu gebrauchen, kann und soll ich ihm nicht verhalten, daß ich selbst eben sowohl als die beyden Uebersetzer, meine Vorgänger, vielleicht mehr aus Nothwendigkeit als Vorsatz, mehr Antheil daran habe, wenn diese Dialogen der Urschrift ziemlich unähnlich seyn sollten, als mit der Treue bestehen kann, die man ordentlicher Weise von einem Dollmetscher fordert. Ohne

ne Umschweife, ich besorge, sie haben beynahe das nehmliche Schicksal gehabt, welches die Geschichte des Schaumlöffels, nach der Erzählung seines französischen Herausgebers, betroffen haben soll. Es ist mehr als zu wahrscheinlich, daß der erste Arabische Uebersetzer, gesezt auch, daß er alle mögliche Geschicklichkeit gehabt habe, doch in der unendlichen Verschiedenheit seiner Sprache von der Griechischen, eine unüberwindliche Schwierigkeit gefunden, ein Werk von dieser sonderbaren Art zu übersetzen. Es wird also vermuthlich von ihm geheissen haben: ex græcis bonis fecit arabicos non bonos. Ich denke, es sey dem Lateinischen Dollmerscher nicht besser gegangen. Die Wahrheit zu sagen, seiner Schreibart nach muß er ein armer Stümper gewesen seyn; ohngeachtet er, als ein Magister noster auf einer neuangehenden Universität, (wie Salamanca damals war) in der Vorrede die Backen ziemlich aufzublasen scheint.

Er scheint, nach Art unsrer meisten neuern Uebersezer, weder die Sprache, aus welcher, noch die, in welche er übersezte, am allerwenigsten aber den Geist seiner Urkunde recht verstanden zu haben.

Man merkt an unzählichen Orten, daß, da vermuthlich ein feiner Gedanke, oder eine glückliche Wendung oder irgend eine andre seines gleichen unsichtbare Schönheit, unter seinen plumpen Händen verlohren gegangen seyn müsse; und an vielen Stellen ist er vollkommen unverständlich und nonsensicalisch, ohne sich das mindeste zu bekümmern, was seine Leser dazu sagen würden. Vermuthlich hat er sich nicht vorgestellt, daß er Leser haben würde, oder, wie der französische Uebersezer von Musarion, nur für sich und seine gute Freunde, und nicht für das Publicum schlecht übersezt. Dem sey wie ihm wolle, soviel ist gewiß, daß ich der Welt das elendeste Present, das sich denken läßt, gemacht haben würde, wenn ich mich durch die Ehre, der

Herausgeber eines alten Lateinischen Manuscripts zu seyn, hätte verleiten lassen, das seinige abdrucken zu lassen.

Ich gab mir also, weil doch dieser Diogenes so viel zu verdienen schien, lieber die Mühe, ihn ganz umzuschmelzen, und, nach meinem besten Können und Wissen, so deutsch reden zu lassen, wie ich mir einbildete, daß ihn wenigstens ein erträglicher Griechischer Sophist aus Alciphrons Zeiten möchte haben Griechisch reden lassen.

Geschrieben zu Freyburg im Uchtland,
den 18ten Herbstmonat 1769

ΩΚΡΑΤΗΣ MAINOMENOΣ.

I.

Wie ich auf den Einfall komme, meine Begebenheiten, meine Beobachtungen, meine Empfindungen, meine Meynungen, meine Träumereyen, meine Thorheiten, — euere Thorheiten, und — die Weisheit, die ich vielleicht aus beyden gelernt habe, zu Papier zu bringen, das — sollte gleich das erste seyn, was ich euch sagen wollte, wenn ich nur erst Papier hätte, worauf ich schreiben könnte. — Doch, Papier könnten wir leicht entbehren, wenn wir nur Wachstafeln, oder Baumrinden, oder Häute, oder Palmblätter hätten! — und in Ermanglung deren möcht' ein weisses Blech, Marmor, Elfenbein, oder gar Backsteine thun; denn auf alle diese Dinge pflegte man ehmals zu schreiben, als es noch mehr darum zu thun war, dauerhaft, als viel zu schreiben: — Aber unglücklicher Weise hab' ich von allen diesen Schreibmaterialien nichts, und wenn ich sie auch hätte, so würd' ich sie nicht gebrauchen können, weil ich weder Feder noch Griffel, noch irgend ein anders Instrument dazu habe, als dieses Stückchen Kreide. — Es ist ein schlimmer

Han-

Handel! — Aber wie macht' ichs, wenn gar nichts von allen diesen Dingen in der Welt wäre? Nicht schreiben wäre wohl das kürzeste Mittel; aber schreiben will ich nun, das ist beschlossen. — In den Sand schreiben? — Es gienge an; ich kenne zwey bis dreyhundert junge und alte Schriftsteller, denen ich, weil sie doch nun einmal schreiben wollen, wie ich, — oder vielleicht schreiben müssen, — diese Methode bestens empfohlen haben wollte. Allein sie hat bey allem dem ihre Unbequemlichkeiten. — Dummkopf! daß ich mich nur einen Augenblick besinne, eh ich sehe, daß meine Tonne geräumig genug ist, eine ganze Iliade zu fassen, in so fern ich klein genug schreiben könnte. An meine Tonne will ich schreiben! — Ihre Seitenwände sind ohnehin so nackt, ohne Schnizwerk, ohne Vergoldung, ohne Tapeten, ohne Mahlereyen; in der That, gar zu kahl. — Bin ich nicht so gut als der Wurm, aus dessen gesponnenem Schleime man diese Gewebe macht, womit unsre neuen Argonauten ihre Säle kleiden? — Der Wurm spinnt sich sein Haus selbst; ich beneide ihn darum; das ist mehr, als ich kann. Aber ich kann doch mein Haus mit meinen eigenen Hirngespinnsten tapezieren, und das will ich, wenigstens so lange dieses Stückchen Kreide daurt.

In der That, es sollte mich verdriessen, wenn unter allen zweybeinichten Thieren ohne Federn

auf

auf diesem Erdenrund, oder Erdeney, oder Erdenteller — (was es ist, mögen die Herren ausmachen, die sonst nichts zu thun haben, und nicht müßig seyn können?) — ein einziges wäre, das weniger Bedürfnisse hätte als ich. Es ist eine vortrefliche Sache, keine Bedürfnisse haben; oder, wenn man nun einmal nicht umhin kann, einige zu haben, doch wenigstens nicht mehr zu haben, als man schlechterdings haben muß, und sich so wenig damit zu thun zu machen, als nur immer möglich ist. Anfangs, in so fern ihr nicht dazu gebohren seyd, kostets einige Mühe; — Aber wie viel Mühe macht sich der Thor, der sich in den Kopf gesezt hat, reich zu sterben? Wieviel Mühe giebt sich der Thor Phädrias, sein Mädchen erst zu gewinnen, hernach zu befriedigen, dann zu hüten? Wie viel kostets einen andern Thoren, um aus einem Gerber oder Gewürzhändler ein Vater des Vaterlandes zu werden? oder einen andern, sich in die Gunst eines Satrapen einzuschmeicheln? — Die doppelten Narren! Mit der Hälfte der Mühe, die sie anwenden, sich tausend würkliche und eingebildete Plagen, zu den natürlichen, denen sie ohnehin nicht entgehen können, zu erkaufen, könnten sie sich auf ihr ganzes Leben in den Besiz einer Glükseligkeit sezen, die, so nahe als möglich ist, an die Göttliche reicht.

Denn daß die seligen Götter es darum seyen, weil sie nichts zu thun haben, als sich ewig mit

Am.

Ambrosia zu füllen, ewig in Nectar zu berauschen, und den Weyhrauch in die Nase zu ziehen, den wir ihnen zu Ehren verbrennen, — das glauben ihre Priester, wie ich. Sie sind selig, weil sie nichts bedürfen, nichts fürchten, nichts hoffen, nichts wünschen, alles in sich selbst finden, — und so bin ichs auch, so viel es ein armer Schelm von einem Sterblichen seyn kann, der Brod oder Wurzeln haben muß, um zu leben, einen Mantel, um nicht zu frieren, eine Hütte oder wenigstens ein Faß, um sich ins Trockne legen zu können, und — ein Weibchen seiner Gattung, wenn er Menschen pflanzen will.

Bey allem dem bin ich zufrieden, es so weit gebracht zu haben, daß ich gegen Hunger und Durst nur Wurzeln, gegen die Blösse nur einen Mantel von Sackleinwand, gegen Wind und Wetter nur mein Faß nöthig habe. Was den vierten Artikel betrift, davon hören eure ernsthaften Leute nicht gerne sprechen, und ein weiser Mann denkt so wenig daran, als er kann; — und muß er daran denken, nun, so hat unsre gute Mutter Natur auch dafür Rath geschaft; wie ich euch mit einem hübschen Exempelchen beweisen könnte, wenn ich nicht besorgte — ihr möchtet eifersüchtig werden.

2r

Wenn sich jemand in den Kopf setzen wollt, andern Leuten zu gefallen, weise zu werden, — als z. Ex. sein Glück dadurch zu machen, oder sich bey der Welt in Achtung zu setzen, oder sich ihrem Tadel zu entziehen, — so wollte ich ihm unmaßgeblich gerathen haben, sich hinzusezen, und es bleiben zu lassen. Denn ich will meine Tasche und meinen Stecken, das ist, mein ganzes Vermögen gegen eine Puffbohne, — in so fern ihr kein Pythagoräer seyd, — setzen, daß ihr eure Mühe dabey auf die eine oder die andere Art verliehren würdet. — Entweder werdet ihr euch die Hochachtung der Welt erwerben, und dann müßte mich alles betrügen, oder ihr werdet diese Ehre euerm Gelde, oder eurem Stande, oder euerm Amte, oder eurer Frau, oder eurer Schwester, oder eurer guten Mine, oder euerm Talent zu singen, zu tanzen, die Flöte zu spielen, durch einen Reif zu springen, Hirsenkörner an einen Pfriem zu werfen, oder allem andern in der Welt als eurer Weisheit zu danken haben; — oder gelanget ihr, durch des Himmels Gunst, würklich zu Weisheit: so wird sichs die Welt nicht ausreden lassen, euch für eine Art von Narren zu halten; welchenfalls ihr wohl thun werdet, es, wofern ihr könnet, wie Diogenes zu machen; — nehmlich, gerade weil Diogenes weise ist, so ist Diogenes kein Narre und bekümmert

merk sich darum. Denn, meine guten Freunde, wenn er euern Beyfall suchte, er, der euch keine Gnaden auszutheilen, keine Gastmähler zu geben, keine Persischen Weine und keine schöne Frau vorzusetzen hat, — so müßte er eure Handmühlen drehen, oder in euern Bergwerken graben, oder eure Nymphen ins Gehäge treiben, oder seure Dauung durch seine Schwänke befördern; — und, mit eurer Erlaubniß, von allem diesem, und was dem ähnlich ist, findet er für gut, sich selbst zu dispensiren, weil er das Mittel gefunden hat, eures Beyfalls entbehren zu können.

Mit den guten Freundinnen hat es schon eine andre Beschaffenheit. Auch ohne eben schön, oder reich, oder von Stande, oder in Purpur und Byssus gekleidet zu seyn, oder nach Lavendel zu reichen, oder einen frisirten Kopf, oder überall einen Kopf, in so fern Witz darein gehört, oder irgend ein Talent zu haben, das ein Frauenzimmer auch haben kann, giebt es, Dank, sey eurer Gutherzigkeit, ihr angenehmen Geschöpfe, ein unfehlbares Mittel, euern Beyfall zu verdienen, und — kurz, wir verstehen einander, denke ich; und wenn jemals meine Feinde ihre Bosheit so weit treiben sollten, mir durch gewisse Verläumdungen eure gute Meynung entziehen zu wollen; so hoffe ich, es werden immer noch einige unter euch edelmüthig genug seyn, mich in ihren Schuz zu nehmen, und ihren Schwestern in die Ohren zu lispeln, daß Diogenes — nicht ohne alle Verdienste sey.

3.

Uebrigens, und was die Weisheit betrift, meine Herren von Corinth, Athen, Sparta, Theben, Megära, Sicyon. ꝛc. und ihr, welche ich Ehren halben zuerst hätte nennen sollen, meine werthen Landesleute von Sinope, — So erlaubet mir, euch zu sagen, daß ich die Ehre, von einem Stamme mit euch allen zu seyn, viel zu stark empfinde, um an mehr Weisheit Anspruch zu machen, als soviel ich zu meinem eignen nothdürftigen Gebrauche nicht entbehren kann. Sollte davon auch etwas zu euern Diensten seyn können, so gestehe ich offenherzig, daß ich es lediglich den Beobachtungen zu danken habe, zu denen ihr mir Gelegenheit gabt, wenn ich euch handeln sah. Ich bemerkte gemeiniglich in der Folge, was ich euch, ohne ein Oedipus zu seyn, hätte vorher sagen können, — daß es euch hinten nach gereuete, so gehandelt zu haben; und daraus schloß ich schlechtweg: „ ihr würdet besser gethan haben, es anders zu machen. “

Ich habe mir daraus einige Anmerkungen gesammelt, wovon ich euch gelegenheitlich soviel zukommen lassen werde, als ich glaube, daß ihr auf einmal ertragen könnet.

Inzwischen aber, und um auf die Veranlassung zu dieser ganzen Betrachtung zurück zu gehen, kann ich nicht umhin, den Einfältigen zum Besten zu erinnern: daß, seitdem es meinem Freun-

de Platon gefallen hat, mir die Ehre zu erweisen, und mich den rasenden Sokrates zu nennen, einige Halbköpfe in den Vorstädten von Corinth, und vielleicht auch in der Stadt selbst, sich eine Angelegenheit daraus zu machen scheinen, eine Menge Narrheiten von ihrem eigenen Gewächse auf meine Rechnung zu setzen, und denjenigen, wozu ich mich würklich bekenne, eine Gestalt zu geben, worinn ich sie nicht für mein erkennen kann. Es sollte mir leid thun, wenn das, was ich davon sagen werde, ihnen unangenehm seyn könnte. Denn ich merke wohl, daß sie bey dieser kleinen Kurzweile eine große Absicht haben. Sie können in ernsthafter Beurtheilung der Narrheiten, die sie mir andichten, ihre Vernunft, oder in Verspottung derselben, ihren Witz, desto bequemer sehen lassen; — sie geniessen dabey des Vortheils, den derjenige hat, der sich den Gegner, den er überwinden will, selbst macht; er kann ihn gerade so schwach und ungeschickt machen, als er ihn nöthig hat, um den Sieg davon zu tragen. Da es unfreundlich wäre, sie in dieser kleinen Ergötzlichkeit beunruhigen zu wollen, so soll alles, was ich bis zu Num. 4. sagen werde, ohne einigen Nachtheil ihrer diesfalsigen Zuständigkeiten, und bloß zum Besten derjenigen gesagt seyn, welche mich gerne kennen möchten, und die Gelegenheit nicht haben, deswegen nach Corinth zu reisen.

Ich gestehe also, daß ich vor vielen Jahren darauf studirt habe, „wie ich mich so unabhängig machen könnte, als möglich wäre.“ Ich fand, „daß es unter gewissen Bedingungen möglich sey“, und „daß diese Bedingungen in meiner Gewalt lägen.“

Ich bedachte mich also nicht lange; meine Theorie war nicht so bald gefunden, als ich that, was die wenigsten von euern Sittenlehrern thun; ich fieng an, sie in Ausübung zu bringen, und kam darinn, ohne Ruhm zu melden, binnen zwanzig Jahren so weit, daß ich, wie ihr sehet, sehr bequem in einer Tonne wohne, von Bohnen und Wurzeln Mahlzeit halte, und meinen Nectar dazu, in Ermanglung eines Bechers, mit der hohlen Hand aus dem nächsten Brunnen schöpfe. Dafür aber geniesse ich auch die Vortheile der Unabhänglichkeit. Ich habe nicht von nöthen, euch zu betrügen; und bin sicher, daß ihr mich eben so wenig betrügen werdet. Ich erwarte nichts von euch, ich fordre nichts von euch, ich besorge nichts von euch. — Denn was für ein armer Teufel müßte der seyn, der mir meinen Stecken und meine Tasche voll Bohnen und Brodgrumen stehlen wollte? Sollte sich, wider Vermuthen, jemand hervorthun, der arm genug wäre, in eine solche Versuchung zu fallen, so bin ich bereit, ihm beydes gutwillig abzutreten. Ich werde in dem nächsten Walde wieder einen Ste-

ken finden, und mir aus einem Zipfel meines Mantels eine andere Tasche machen, so ist der Abgang ersetzt. — Kurz, ich sehe nicht, warum wir nicht die besten Freunde seyn sollten. Wornach ihr immer streben möget, findet ihr den Diogenes nie in eurem Wege. Bewerbt euch, wenn ihr wollt, — rathen werde ich euch nie dazu — um eine Archontenstelle, um eine Priesterstelle, um eine Feldherrnstelle, um eine Stelle in dem Bette einer schönen Frau, oder einer reichen Matrone, oder einer Dame, die euch für zwanzig Minen thut, was Diana dem schönen Endymion that — bewerbt euch um die Gunst eines Satrapen, oder eines Königs, oder einer Königin, oder um eine Crone selbst, oder gar um einen Platz unter den Göttern — ihr wißt, daß er zu kaufen ist — kurz, bewerbt euch, warum ihr wollt, Diogenes wird niemals euer Nebenbuhler seyn. Diogenes ist der unschädlichste, unbedeutendste Mensch von der Welt, — ausgenommen, daß er euch bey Gelegenheit die Wahrheit sagt; — und wenn er auch gleich dadurch nichts zu euerm Vergnügen beyträgt, so dächte ich doch, er verdiente immer, daß ihr ihm Luft und Sonnenschein unentgeltlich angedeyen liesset, und erlaubtet, sich unter einen Baum hinzulegen, den vielleicht sein Großvater gepflanzt hat.

4.

Sagte ich Ihnen nicht vorhin, daß Diogenes, des Icetas Sohn von Sinope, — dessen Narrheiten ich übrigens nicht besser zu machen begehre, als sie sind — nicht ganz so närrisch sey, als die Herren und Damen im Craneo aus einigen Zügen seiner Denkungsart zu folgern belieben.

„Der Mensch affectirte ein Sonderling zu seyn," sprechen sie; — und Sie, meine Herren und Frauen, affectiren, ehrlich und tugendhaft zu seyn.

„Er hat seinen hölzernen Becher fortgeworfen, da er einen Bettler sah, der aus der hohlen Hand trank" — Dieser Zug ist, mit ihrer Erlaubniß, ein wenig verzeichnet; der Becher mußte fortgeworfen werden, weil er einen Leck bekommen hatte; und da man nicht gleich einen andern fand, so sah man zu gutem Glücke einen ehrlichen Sohn der Erde, von dem man ohne Becher trinken lernte. Ein weiser Mann findet immer Gelegenheit, etwas zu lernen; und ich versichere Ihnen, Madam, daß ich von Ihrem Schooshündchen die ganze Philosophie des Aristippus gelernt habe. — Aber, gesetzt, ich hätte den Becher fortgeworfen, weil ich ihn entbehren konnte — Cleon, der jtzt aus einem goldnen Becher trinkt, weil er den unschuldigen Nicias verurtheilen half, würde noch ein ehrlicher Mann

seyn, wenn er aus der hohlen Hand trinken könnte, wie ich).

„Er ist ein Misogyn" — Ha, ha, ha —

„Er affectirt, allen Leuten zu sagen, was sie nicht gerne hören"; — Ist es meine Schuld, wenn sie die Wahrheit nicht gerne hören?

„Er wohnt in einem Fasse"; — Es ist, wie Sie sehen, eine Tonne, und für einen Mann, der keine Familie und nichts zu thun hat, geräumig genug. Gesetzt nun, daß ich eine Probe hätte machen wollen, daß im Nothfall auch die engeste Wohnung für einen ehrlichen Mann groß genug ist? — Ich weiß es, guter Xeniades, daß, wenn mich jemals Alter oder Krankheit einer bequemern Wohnung bedürftig machen sollte, Diogenes unter deinem freundschaftlichen gastfreyen Dache sein Kämmerchen bereitet finden wird. Itzt, da ich es nicht bedarf, sey, in diesen heitern Sommertagen, der grüne Wasen mein Sopha, mit weichem Gras und Blumen gepolstert; und eine Cypresse breite gesunde Schatten um mich her! Da sauge ich den erfrischenden Athem der Natur ein, der umwölbende Himmel ist meine Decke, und indem ich so liege, und mein Blick seine endlosen Tiefen durchschweift, ist mein Gemüth offen, still und unbewölkt, wie er.

„Aber

„Aber, was für eine Grille, sagen sie, die Wände eurer Tonne zu einer Schreibtafel zu machen?“ — Gut! Es soll eine Grille seyn; Haben Sie etwan keine Grillen? Oder sind meine Grillen nicht eben so gut, weil sie die meinigen, als Ihre Grillen, weil sie die Ihrigen sind? —

Indessen sehen Sie hier diese Schreibtafel? Es ist eine hübsche Schreibtafel, von Elfenbein, in vergoldtes Leder gebunden, deren ich mich, aus Mangel einer schlechtern, künftig vielleicht bedienen werde. So eigensinnig bin ich nicht, die Bequemlichkeit zu fliehen, wenn sie mich sucht, und ich ihr nichts bessers aufopfern muß. Der gute Xeniades, dem sie zugehört, glaubt, daß sie desto besser seyn werde, wenn ich sie ihm beschieben zurückgebe. — Du sollst deinen Willen haben, guter Xeniades!

5.

Sie lag, ein wenig zurückgebogen, auf einem kleinen Throne von Polstern, und spielte, wie ich sagte, mit ihrem Schooshündchen. Gegen über saß ein junger Mensch, von dem die Natur viel versprach, — und der beym Xenokrates gehört hatte, man müsse die Augen zuschliessen, wenn man sich nicht stark genug fühle, einer schönen Versuchung mit offnen Augen Trotz zu bieten. Der junge Mensch hatte den Muth nicht,

die seinigen ganz zu schliessen; aber er sah auf den Boden, — und da fiel ihm, zum Unglück, ein kleiner Fuß in die Augen, wie man sich den Fuß einer aus dem Bade steigenden Grazie einbilden kann, jedoch nur wenig über die Knöchel aufgedeckt. Es war nichts für euch oder mich, aber es war sehr viel für den jungen Menschen. Schüchtern und verwirrt zog er die Augen zurück, sah die Dame an, dann ihren Schooshund, dann wieder den Fußteppich; aber der schöne kleine Fuß hatte sich inzwischen unsichtbar gemacht. Er bedauerte es. Er sprach, mit stotternder Stimme, — von allem andern, als was er fühlte; — die Dame streichelte ihren Schooshund. Das Hündchen liebkoste ihr hinwieder, zerrte mit seiner kleinen Pfote an ihrem Strophion, sah sie dann mit schalkhaftem — Lächeln, hätte ich gesagt, wenn Hunde lächeln könnten, an, zerrete wieder an ihrem Strophion, und entfesselte unter diesem Spiel, — (die Dame betrachtete eben eine Leda vom Parrhasius, die etwas rechter Hand gegen über hieng) — die Hälfte eines sehr weissen, und sehr reizend conturnirten Busens. — Der junge Mensch blinzelte und schnappte nach Luft. — Das Hündchen stund mit den Hinterpfoten auf ihrem Schoose, schmiegte sein rechtes Vorderpfötchen an den schönen Busen an, und sah mit halboffnem Munde, dem Ausdrucke des Verlangens, zu ihren Augen hinauf. Sie küßte das Hündchen, nannt' es ihren kleinen Schmeichler,

ler, und steckte ihm den Mund voll Zuckerplätzchen. Der junge Mensch hatte keine Kraft mehr, auf den Boden zu sehen. — Ich schlich mich fort.

Unterwegs sah ich Aristippen, mit Rosen bekränzt, und ganz Arabien um sich her düftend, von einem Gastmale des reichen Clinias wohlbezecht zurücke kehren. Er schwamm in einem weiten seidenen Gewande, schimmerte um und um von der Beute, die er vor einiger Zeit über Dionysen von Syrakus gemacht hatte; ein kleiner Hof von muntern Jünglingen schwärmte um ihn her, und, wie Bacchus unter Faunen und Satyren, gieng er in ihrer Mitte, und lehrte sie seine Weisheit. Beym Anubis, dem Schutzgotte aller Schooshündchen, ich will meinen Stecken und meine Tasche verlohren haben, wenn Aristipp seine Weisheit nicht von Danaens Schooshunde gelernt hat! Schmeichelt der Eitelkeit der Reichen und Großen, liebkoset ihren Leidenschaften, oder befördert ihre geheimen Wünsche, ohne zu thun, als ob ihr sie merket: — so werden sie euch den Mund mit Zuckerplätzchen füllen; das ist das ganze Geheimniß. — „Nichts mehr als das?“ — Kein Jota!

6.

Glaubet mir, Clinias, Chärea, Demarchus, Sardenapalus, Midas, Crösus, und wie ihr alle heisset — es ist nicht aus Neid — oder aus Verzweiflung, daß ich euch niemals werde gleichen können, oder aus Stolz, der sich durch Verachtung dessen, was er nicht haben kann, leichter zu machen sucht, — ich habe mich genau darüber geprüft — es geschieht aus einer innern Ueberzeugung, welche sich nichts von mir einreden läßt, — daß ich meinen Freunden unmöglich rathen kann, sich um eine Glückseligkeit, wie die eurige, zu bewerben.

Eure Palläste sind geräumig, bequem, schön gebaut, mit den auserlesensten Werken der Kunst geschmückt, mit den wollüstigsten Geräthschaften der Ueppigkeit angefüllt; — Eure Gärten gleichen den Gärten des Acinous und der Hesperiden; — Eure Säle dem Saal, wo Homers unsterbliche Götter sich in Nectar selig trinken; — Eure Knaben sind schön wie Ganimed, eure Sclavinnen wie die Gespielen der Liebesgöttin; — Euer Leben ist ein immerwährendes Gastmal, mit Musik, Tänzen und Spielen abgesetzt; — Euch ist keine Schöne spröde, keine Danae unzugangbar; Riegel, Mauern, hütende Drachen, nichts hält euch auf; euer Gold überwindet alles. —

Ein

Ein Sophist würde euch vielleicht über alle diese Vortheile schicaniren, — ich nicht. Ich bin kein Verächter des Schönen, kein Feind des Vergnügens, wie mich die Sträussermädchen im Craneo beschuldigen. Ich hasse nichts so sehr als schwache Gründe. „Die Wollust entnervt" sagt Xenocrates; — die Tugend auch, sag' ich; denn sonst würde Phryne nicht so mißvergnügt von euch aufgestanden seyn. — War Alcibiades nicht tapfer? Konnte er nicht, wenn es seyn mußte, eben so gut auf hartem Boden unter freyem Himmel schlafen, als im Schoose der schönen Nemea? Ließ er sich nicht die schwarze Suppe der Spartaner eben so gut schmecken, als die niedlichen Gerichte des üppigen Tissafernes? — Keine Einwürfe, ich bitte euch, die nur von einer Seite wahr sind, die man mit tausend Beyspielen widerlegen kann. — Gestehen wir die Wahrheit! Guter Wein aus Cypern schmeckt, insofern ihr nicht durstig seyd, würklich besser, als Brunnenwasser, die strengen Sittenlehrer mögen einwenden was sie wollen; und eure Tänzerinnen aus Jonien, oder eure Mädchen von Scio sind mit allem dem ganz artige Geschöpfe. Eure Gallerie mit den Gemählden der Zeuxes, der Parrhasius, der Aetion und Apellen behangen, bezaubert ungelehrte Augen, und befriedigt den verweilenden Kenner. — Solltet ihr denn nicht glücklich seyn? Sollten wir nicht alle nach eurem

Zustande streben? Der Genuß alles Schönen und Angenehmen sollte nicht glücklich machen? —

Ich habe nur einen einzigen Zweifel; — es ist, däucht mich, mehr als ein Zweifel; — aber ich besorge, euch verdrießlich zu machen, wenn ich ihn sage; — Er würde zu Erörterungen führen, und mein Zweck ist verfehlt, sobald ich euch lange Weile mache. — Ihr habt zu thun, wie ich sehe? — Einen Besuch bey der schönen Philänion abzulegen, — oder bey der jungen Gemahlin des alten Strepsiades? — Ich will euch nicht aufhalten; ich lege mich indessen dort in den Schatten hin, und — träume was, bis ihr wiederkommt.

7.

Diesen Augenblick ertappe ich mich bey einer häßlichen Unart. — O Sohn des Icetas, wie weit bist du noch entfernt, so weise zu seyn, als du närrisch aussiehest! — Ungeduldig darüber werden, daß du von einem Menschen, der dir Ehre anzuthun glaubt, und nicht zu wissen schuldig ist, daß du eben träumen willst, in deinen Träumereyen gestöret wirst! — Fy! Das hättest du von einer langbeinigten Spinne, von einer Wespe oder Horniße leiden müssen. — Ich will euch den ganzen Handel erzählen.

Du

„Du bist müßig, Diogenes, “ sagte er.

Nach meiner Gewohnheit, antwortet' ich.

„So setze ich mich zu dir.“

Wenn du nichts bessers zu thun hast.

„Auf der Welt nichts, ausser, daß ich auf dem Markt seyn sollte. Die Sache des armen Lamon wird entschieden. Sein Vater war ein guter Freund unsers Hauses. Ich denke, er wird Mühe haben, seinen Feinden diesesmal zu entwischen. Ich bedaure ihn. Ich hatte mir gestern vorgenommen, für ihn zu sprechen; — aber ich bin heute gar nicht aufgelegt. —“

Nicht aufgelegt? Und Lamons Vater war ein Freund deines Hauses? — und der arme Lamon ist in Gefahr?

„Wie ich dir sagte, mein Kopf ist heute zu nichts gut. Wir schmauseten gestern beym Clinias. Es währte die ganze Nacht durch. Wir hatten Wein der Götter, Tänzerinnen, Mimen, Philosophen, die sich erst zankten, hernach besoffen, hernach den Tänzerinnen — Kurz, wir hatten alles was zu einer vollständigen Kurzweil gehört. —„

Das ist alles ganz hübsch, wenn du willst — aber der arme Lamon!

„Wer kann sich helfen? Er dauert mich, wie ich sagte. Er ist ein ehrlicher Mann, — und hat eine tugendhafte Frau, — eine sehr tugendhafte Frau. —“

Und eine schöne Frau, vermuthlich?

„Sie kam gestern, mir ihres Mannes Sache zu empfehlen. Sie hatte zwey Kinder, zwischen drey und fünf Jahren bey sich — liebliche, kleine Creaturen. Sie war nicht sehr geputzt, aber ihre Figur und Mine frappirten mich. Sie warf sich mir zu Füssen; Sie sprach mit Hitze für ihren Mann: — es ist unmöglich, daß er schuldig seyn kann, er ist der ehrlichste Mann, der zärtlichste Vater, der beste Freund; — Er kann nichts unedles aus Vorsaz gethan haben — Helfen sie ihm, sie können es. — Ich machte ihr Einwendungen: sie widerlegte mich. Ich stellte ihr die Schwierigkeiten vor, da er so viel Feinde hätte — Er hat sie, weil er mehr Verdienste als Vermögen hat, sagte sie. Ich zuckte die Achseln. — Sie weinte, und die beyden artigen kleinen Geschöpfe fiengen auch an, da sie ihre Mutter so heftig reden und weinen sahen, und warfen ihre kleinen Arme um ihren Hals, und fragten sie ängstlich: wird uns dieser Herr unsern Vater nicht wieder geben? — Ich versichre dich, die Scene war rührend; ich hätte fünfzig Minen um einen guten Mahler gegeben, der mir auf der Stelle ein Gemählde daraus gemacht hätte —“

Würklich? — Konntest du in jenem Augenblicke einen solchen Gedanken haben?

„Ich versichre dich, Diogenes, es wäre der Mühe werth gewesen. In meinem Leben sah ich die Schönheit in keiner rührendern Gestalt. Ihr Busen schlug unter ihrem Halstuche so stark empor, daß ich ihn zu fühlen glaubte; Alles war Seele und Grazie an der reizenden Hexe. Ich sagte ihr: Madam, ich will das möglichste versuchen; was würde man nicht für eine Frau unternehmen, wie sie sind? — Ich muß itzt zu Clinias; er giebt diesen Abend ein Fest; aber ich will mich vor Mitternacht losreissen; Kommen Sie um diese Zeit wieder; mein Kammerdiener soll sie in mein Cabinet führen; Wir wollen dann auf ein Mittel denken, wodurch ihrem Manne geholfen werden kann. Das meiste wird von ihnen selbst abhangen. — Denkst du, Diogenes, was die Närrin that? — Sie raffte sich mit einem Zorne, der sie noch schöner machte, — ich hätte sie gleich umarmen mögen, — vom Boden auf, eh ich noch ausgeredet hatte, und ein verächtlicher Blick war ihre ganze Antwort. Ich winkte meinem Kammerdiener, und verließ sie. Ich kenne den Kerl; ich bin gewiß, daß er ihr alles sagte, was man sagen kann; aber sie wollte ihn nicht anhören. Kommt, meine Kinder, sagte sie, ohne ihn nur eines Blicks zu würdigen, indem sie die kleinen Geschöpfe an ihren Busen drückte; der Himmel wird für uns sorgen,

gen, — und wenn auch Er uns verläßt, so können wir sterben. — Du siehst, daß ich Ursache hatte, sie eine sehr tugendhafte Frau zu nennen —„

Wie ich sehe, nur gar zu tugendhaft für die Erhaltung des armen Lamons — O Chärea, Chärea — ists möglich —

„Du bist in der Laune zu moralisiren, Diogenes? — Lebe wohl! Ich bin nicht aufgeräumt, wie ich dir sagte. Ich muß mich zerstreuen — Willst du mit mir zur Thryallis gehen? — Mein Mahler nimmt das Modell zu einer Venus Callipygos von ihr; — es wird ein vortreffliches Stücke werden —“

Ich danke für diesmal — der arme Lamon, und seine schöne tugendhafte Frau mit den zweyen lieblichen Kindern hat sich meiner so sehr bemächtiget, daß ich zu nichts anderm gut bin. Dein Mahler würde mir keinen Strich recht machen können; Und er könnte doch nichts dazu. — Gehe, Chärea, — und überlaß mich meinen einsamen Gedanken! —

Nein, ich will nicht denken; unsinnig müßt ich werden, wenn ich in diesem Augenblick den Gedanken Gehör gäbe, die sich eindringen wollen. —

Ihr wißt doch, daß dieser Chärea einer von den berühmten Glücklichen zu Corinth ist? —

8.

Wie schön diese Grasmücke zwitschert! — Ich habe mich dort aus der Quelle erfrischt, — und nun will ich mich zu der kleinen wilden Sängerinn in dieses Gebüsche legen, und mich jedem Vergnügen überlassen, womit die Natur wohlthätig die dornichten Pfade des Lebens bestreut. — Der arme Lamon! Soll ich gehen, und versuchen — Das will ich! — Aber was wird ihm mein guter Wille helfen? Ich habe kein Ansehen, keine Anhänger, niemand, dem an meiner Freundschaft gelegen ist — Ich bin fremde. — Lamons Sache betrift sein Amt, das gemeine Wesen; — ich würde nicht einmal die Erlaubniß, zu reden, bekommen. — Wenigstens könnte ich als Fürsprecher für ihn reden. — Aber wir sind nicht bekannt mit einander — Was hindert das? Ich will gehen! — Eine so schöne Frau soll nicht umsonst die Füsse eines Chärea mit ihren Thränen benezt haben —

9.

Ich wußte noch nichts eigentliches von Lamons Handel, da ich gieng, und meine Grasmücke allein ließ. Unterwegs stieß ich auf einen feinen Richter, der mir sagte, warum es zu thun war. — Nichts als ein Pack Schelmen, von einem andern Schelme gedungen, der auf Lamons Amt ein Auge hat. Er sollte mit öffentlichem Gelde, das er zu verwalten hatte, ungetreu umgegangen seyn. Sie konnten ihm keine würkliche Untreue beweisen. Aber er hatte einem Freunde Geld gegeben, der ihm eine Vollmacht von den Archonten vorzeigte, und dieses Geld zu den Geschäften der Republick nöthig zu haben vorgab. Lamon traute seinem Freunde, und wurde betrogen. — Das war sein ganzes Verbrechen. — Aber ihr hättet das Ungeheuer sehen sollen, das seine Ankläger daraus machten! Lamon antwortete ihnen mit der Erschrockenheit eines ehrlichen Mannes, der sein Schicksal in den Händen seiner Feinde sieht, und weiß, daß sein Urtheil schon beschlossen ist, eh er noch zu reden anfängt. Er sprach wenig. Laß mich für dich reden, Lamon, sagte ich, und fieng an. Sie wollten Lerm machen, aber da half mir meine Brust; ich überschrie sie, und fuhr fort; — ich sprach mit aller der Wärme, die ich von der Idee der schönen Frau und

der

der zwey lieblichen Kinder übrig hatte; ich schonte seine Feinde nicht, — und die Richter bestach ich mit Anpreisung ihrer Frömmigkeit, ihrer Menschlichkeit, ihres Edelmuths, ihrer Unpartheylichkeit, ihres Hasses gegen die Unterdrückung. Ein Drittel von ihnen hatte noch Wangen, welche erröthen konnten — Das feuerte mich an — Ich verdoppelte meine Lobsprüche, und meine Zuversicht zu ihrer Billigkeit, zu ihrer Tugend; — ich brachte noch einen Drittel zum erröthen. — Nun hatt' ich gewonnen! ich vollendete meinen Sieg mit dem Gemählde der schönen Frau, und der zween kleinen Jungen, die ich zu ihren Füssen hinwarf, und für ihren ehrlichen Vater bitten ließ — Lamon wurde losgesprochen. Ich schlich mich im Tumulte davon, und da bin ich wieder. —

Wie schön der Abend ist! Wie heiter, wie lachend die ganze Natur! Ich bin mit mir selbst zufrieden, ich habe dem Rufe der Menschlichkeit gefolgt. Ich habe die Freude wieder in die schönen Augen der tugendhaften Frau, und in die kleinen Herzen ihrer Kinder gebracht. Wie süß werden ihre Umarmungen seyn! — Ich geniesse sie, ohne sie zu sehen. — Und wer ist nun an diesem Abend glücklich — Chärea, Clinias, Midas, Sardanapalus, Crösus — oder ich?

10.

Gönnet mir, daß ich mich der Empfindung überlasse, die mich glücklich macht, — und überleset inzwischen die drey vorhergehenden Numern noch einmal — wenn ihr wollt, — und so langsam oder flüchtig ihr wollt. —

11.

Würklich ein recht poetischer Ort! — Dieser hohe Rosenstrauch voll frisch aufgeblühter Rosen, wie schön er sich über mich herabwölbt! Wie lieblich diese Quelle neben mir über die kleinen Kieseln hinrieselt! Wie eben und weich dieser Wasenplatz ist! wie frisch sein Grün, wie dicht sein kurzes Gras! Ich würde mir Vorwürfe machen, wenn ich mir eine so wollüstige Gegend mit Fleiß ausgesucht hätte.

Was für ein Zauber liegt in der einfältigen Natur! — Selbst der unpoetische Diogenes wird von ihr begeistert. — Ich sehe, ja, ich sehe die Grazien: rosenbekränzt halten sie auf diesem weichen Grasplaz ihre schwesterlichen Tänze. Kleine versteckte Amorn winden indeß, hinterm Gebüsche, eine lange Kette von Rosen; sie winken einander lä-

lächelnd zu; nun sind sie fertig. Auf einmal rauschen sie aus ihrem Hinterhalt hervor, und umschlingen lachend die Tanzenden mit ihrer Rosenkette. — Welch ein liebliches Gemählde!

Wenn ihr es erst so lebhaft vor euch stehen sähet, als es itzt, von meiner Phantasie ausgemahlt, vor mir steht! Sie hat einen feinen warmen Pinsel, das versichr' ich euch, meine schönen Damen, — so unempfindlich für eure Reizungen man mich ausruft, — weil ich mir vielleicht mehr Mühe als ein Andrer gegeben habe, eurer entbehren zu können; — ohne daß ich mir jedoch schmeichle, es gar weit darinn gebracht zu haben. Eine Dryade, die hinter diesem Gebüsche hervorschliche, käme vortreflich gelegen, die Probe darüber zu machen. —

Aber, meine Grazien — Ihr denkt, ich habe das Gemählde selbst erfunden, — und das wundert euch. Ich will euch aus dem Wunder helfen; ich verachte es, mich für besser zu geben, als ich bin. — Es ist eine blosse Copie.

Chärea hat das Original, von Apelles, — den sie den Mahler der Grazien nennen, und der den Muth hatte, sich diesen Namen selbst zu geben, weil er fühlt, daß er's ist.

Ich war zugegen, da es gekauft wurde. Es ist göttlich, rief der entzückte Chärea; ich muß es haben; ich laß es keinem Könige. — Kennst du, Diogen, das Myrtenwäldchen in meinem Garten, mit dem kleinen Saale, wo ich zuweilen Mittagsruhe halte? Dort will ich diese Grazien im Gesichte haben, wenn ich ruhe.

Chärea kaufte das Gemählde um vier attische Talente.

Vier attische Talente, rief ich, um drey halbnakte Mädchen, und drey oder vier kleine nackte Buben auf einem Stücke Leinwand! —

Aber siehe nur, wie schön sie sind, rief Chärea; — wie idealich! wie ganz Grazie! — Jede mit ihrem eigenen characteristischen Reize, jede durch sich selbst schön, und dennoch durch eine Art von Wiederschein von ihrer Nachbarinn verschönert!

Es ist wahr, Chärea — Aber ihr andern reichen Leute habt unrecht, diese Künstler so theuer mit ihren Werken zu machen. Zehen Minen wären immer genug für einen Mahler. Er soll auch das Vergnügen, das er unter einer so schönen Arbeit genießt, für etwas rechnen. — Vier Talente, Chärea! — für eine Augenlust, die in wenig Wochen ihren Reiz für dich verloren haben wird! Wie viel Glückliche hättest du mit dieser Summe machen können!

12.

Nach einiger Zeit kam ich auf ein grosses Gut, das dieser Chärea am corinthischen Meere besizt. Ich fand da einen seiner Pächter, einen wackern alten Mann mit weissen Haaren, der traurig vor seiner Thür saß, und sich die Augen auswischte, wie er mich gewahr wurde. Ich bat ihn, daß ich mich zu ihm sezen dürfte, und fragte ihn nach der Ursache seines Kummers. „Ach, Fremdling, sprach er, ich habe meine Tochter verloren! — Ein Kind von vierzehn Jahren, das beste angenehmste Mädchen, das jemals gewesen ist. Alle jungen Leute in der Gegend sagten, daß sie einer Dreade gliche, wenn sie an Festtagen mit andern Mädchen ihres Alters im Reihen tanzte. — Ich hatte meine Lust daran, sie tanzen zu sehen. — So war ihre Mutter ehmals gewesen. — Es war ein gutes Mädchen; häuslich, arbeitsam, von der besten Mutter erzogen — ach! die ich izt glücklich preise, daß sie den grausamen Tag nicht erlebt hat. — Seeräuber entführten mein Kind, da es am Ufer Muscheln suchte, eine kleine Grotte in unserm Garten auszuschmücken, worinn ich in der Mittagshize zu ruhen pflege. — “

Ich erkannte den Vater in der Wärme des Gemähldes. Aber seine Tochter hätte zehnmal weniger liebenswürdig seyn können, als er sie beschrieb, ohne

daß ich weniger Antheil an seinem Schmerze genommen hätte.

Armer Vater! — rief ich; und wischte die Augen; — aber war denn kein Mittel, eure Tochter wieder zu bekommen? War's nicht möglich, sie loszukaufen?

Ach! antwortete er seufzend, ich versuchte alles. Sie foderten zwey Talente. Das Mädchen ist schön, sagten sie; — ein Satrape des grossen Königs würde uns noch mehr für sie bezahlen. — Es war mir unmöglich, nur die Hälfte dieser Summe aufzubringen. Das Verlangen, mein Kind wieder zu haben, machte mich unsinnig. In dieser Verwirrung lief ich zu meinem Herrn nach Corinth. Er ist unermeßlich reich, dacht' ich; deine Thränen, deine weissen Haare werden ihn erweichen. Wie oft giebt er zwey Talente aus, um sich eine vorüber rauschende Lust zu machen! Vielleicht bewegst du ihn, daß er eben so viel thut, sich das Vergnügen zu machen, einem alten Vater sein Kind, die einzige Freude seines Alters, wieder zu schenken? — Ich warf mich zu seinen Füssen. — Aber alles war umsonst. — Ich hätte besser auf meine Tochter acht geben sollen, sagte er — es durchbohrte mir das Herz, da er es sagte — und wie kalt er dabey aussah! — Ich kann nicht daran denken! — Der alte Mann weinte, da er's sprach, und ich — wenig fehlte, daß ich wie Ajax Oileus zu rasen angefangen hätte. Ich ver-

verfluchte, in der ersten Hize, den Ersten, der jemals gemahlt, und alle Mahler, seine Nachfolger, und alle Angehörigen ihrer Zunft, die Farbenreiber selbst nicht ausgenommen.

Wie ich wieder allein war, und mein Blut sich wieder abgekühlt hatte, verwandelte sich mein Zorn gegen die Reichen in Mitleiden. Ich bejammerte sie, daß eben das, was sie glücklich machen sollte, sie für das göttliche Vergnügen, Gutes zu thun, unempfindlich macht. Die armen Leute! Sie haben so viel Bedürfnisse, ihre Sinnen, ihre Phantasie, ihre Leidenschaften, ihre Grillen, ihre Bequemlichkeit, ihre Eitelkeit, — haben so viel Forderungen zu machen, daß ihnen für die Forderungen der Menschlichkeit nichts übrig bleibt.

Wie gerne wollt' ich euch eure Palläste, Gärten, Gemählde, Statuen, Gold, Silber und Elfenbein, eure Gastmäler, Concerte, Schauspiele, Tänzerinnen, Affen und Papagayen gönnen, — wenn es nur von mir abhienge, nicht daran zu denken, daß zehentausend arme Geschöpfe eurer Art nicht haben, wo sie sich der Beleidigungen des Wetters und der unfreundlichen Jahrszeit erwehren können, — weil ihr in marmornen Pallästen wohnt; nicht haben, womit sie ihre Blösse decken, — weil eure Sclaven in prächtigem Gewande schimmern; nicht genug haben, um sich zu sättigen, — weil ihr in einem Gastmahl den wöchentlichen Unterhalt von

Tausenden verschlingt. — Ich haß es, diesel Gedanken fortzusezen; ich besorge, ich spiele mein Lied tauben Zuhörern. — Aber, was wollt' ich nicht thun, wenn ich hoffen könnte, von jedem Hundert eurer Gattung — einen einzigen zur Menschlichkeit zu bekehren!

13.

Ich bitte dich, Chärea, dich und alle deine Brüder, sagt mir nichts davon, daß ihr durch den Gebrauch, den ihr von euern Reichthümern macht, den Fleiß, die Künste, die Handlung unterhaltet, und den Umlauf der Zeichen des Reichthums befördert, worinn, wie ihr sagt, das Leben des Staats bestehe.

„Tausende und Zehntausende, sagt ihr, leben dadurch, daß wir bauen, Gärten anlegen, ein großes Haus unterhalten, eine unendliche Menge entbehrlicher Dinge nöthig haben, u. s. w. — “ Darüber ist kein Streit zwischen uns. Aber, wenn ihr euch ein Verdienst daraus machen wolltet, so könnten der Seidenwurm und die Purpurschnecke mit gleichem Rechte behaupten, die vortrefflichsten und wohlthätigsten Geschöpfe in der Welt zu seyn; denn würklich leben etliche Millionen Menschen von der Arbeit, die ihnen diese beyden Arten von Gewürme verschaffen.

Nichts ist billiger, als daß ihr eure Reichthümer, ihr möget sie nun geerbt, erworben, erschlichen, erh**t, geraubt oder gefunden haben, zur Belohnung derjenigen anwendet, die für eure Trägheit, Eitelkeit und Ueppigkeit arbeiten.

Aber, mein lieber Chärea, es giebt Leute, die nun gerade nichts beytragen können, deine Sinnen oder deine Phantasie zu kitzeln, und die darum nicht minder Anspruch an deinen Ueberfluß haben. Der Unglückliche, dem du mit einem kleinen Theil davon die Ruhe wiedergeben kannst, die sein thränenbenetztes Lager geflohen hat; — die unschuldige Schönheit, welche du von der Schmach einem Parrhasius zum Modell seiner kleinen muthwilligen Täfelchen *) zu dienen, und von einem noch schimpflichern Misbrauch ihrer Reizungen, mit der Hälfte dessen, was dich ein solches Täfelchen kostet, befreyen könntest; — der verlassene Waysе, dem Dürftigkeit und Verachtung den Muth niederschlägt, aus dem deine Hülfe dem Staat einen guten Bürger, — vielleicht einen großen Mann, einen Sokrates, einen Phocion, erziehen könnte; — haben diese alle kein Recht an deinen Ueberfluß?

Ihr

*) Parrhasius — pinxit & minoribus tabellis *libidines*, eo genere petulantis joci se reficiens. Plin. Hist. Nat. L. 35.

Ihr andern Söhne des Glückes könnt sonst sehr fertig rechnen. Rechnet doch einmal, wie viel tausend Geschöpfe eurer Gattung darben müssen, damit einer von euch jährlich vierzig oder funfzig Talente verzehren könne? Solltet ihr nicht Gutes thun, wenn es auch nur wäre, um den Haß von euch abzuwälzen, den der Anblick eurer Wollüste und Verschwendungen dem größern Theil eurer Mitbürger einflössen muß, der mit der sauersten Arbeit Mühe hat, seinen Kindern so viel Brod zu erwerben, als ihr täglich euern Hunden zur Suppe reichen laßt? — Reflectirt ein wenig hierüber, wenn ich bitten darf.

14.

Ihr glaubt also nicht, daß es schöne Seelen giebt, wie es schöne Gesichter giebt, die der Kunst nichts schuldig, und gerade darum desto schöner sind?

Ich widerlegte einsmals einen Sophisten, der die Bewegung aus der Welt hinaus demonstrirte, indem ich vor den Augen des Narren auf und ab spazierte.

Soll ich euch, auf die nemliche Art beweisen, daß es solche schöne Seelen giebt? — Ich werde euch vielleicht zu schiefen Urtheilen Anlaß geben — doch, denkt davon, was ihr wollt; unsre Meynung

von

von einander kann euch und mich nicht schlechter machen, als wir sind. — Und überdieß erkläre ich hiemit, daß ich mein Geschichtchen allein der schönen Psyche, und ihres Gleichen, erzähle; ich kann niemanden verbieten, zuzuhören; aber das versichere ich, daß ich keine Sylbe darum mehr noch weniger sagen werde, und wenn mir das ganze Collegium der Amphictyonen zuhörte. —

Ich hielt mich ehmals, wie ihr wißt, oder auch nicht wißt, zu Athen auf, um vom Platon reden, und vom Antisthenes leben zu lernen. Einsmals fügte sichs, daß ich Abends, zwischen Dämmerung und Nacht, ganz allein in den Hallen des Ceramicus herum schlenderte. Es war schon dunkel in der Halle, außer daß der starkerleuchtete Saal eines nicht allzunahen Gebäudes einige Stellen etwas heller machte.

Mit Hülfe dieser schwachen Helle sah ich einen Schatten auf mich zuschleichen, der sich, im Nähern, in eine weibliche Gestalt, und diese in die lieblichste Figur eines Mädchens von sechzehn Jahren ausbildete. Sie war so leicht bekleidet, daß einem Theil ihrer Füße, und einem Busen, wie man der Hebe zu geben pflegt, wenig zur Bedeckung blieb; und ihre langen blonden Haare flogen ungebunden um ihren Nacken.

Dieser Anblick setzte mich in einige Verwirrung; — aber das war noch nichts. — Das Mädchen breitete seine aufgestreifte Arme, deren Weisse aus der Dunkelheit hervorglänzte, mit jammervoller Geberde gegen mich aus, und sank mit dem Gesicht auf meinen Arm hin. Meine Verwirrung stieg aufs äußerste.

Jedoch faßt' ich mich ohne langes Besinnen. Ich schlang meinen rechten Arm um ihren Leib, drehte sie zugleich mit mir selbst um, und führte sie gerades Weges in eine kleine Hütte, die ich im Ceramicus gemiethet hatte. Folgsam ließ sie sich führen, ohne ein Wort zu sagen, Sie schien ohne Kräfte und vom Kummer erdrückt.

Wir kamen in meiner Celle an. Ich setzte sie auf eine Art von Ruhebette, das, im Vorbeygehen zu sagen, nichts weniger als geschickt war, wollüstige Ideen zu begünstigen. Ich machte Licht; und nun betrachtete ich meinen Fund, mit aller Aufmerksamkeit, die er zu verdienen schien.

Das Mädchen flößte mir, ich weiß nicht was, ein, das mich weichherziger machte, als ich gewöhnlich bin. Es war ein überaus angenehmes Gemische von Mitleiden und Liebe. — Damit ich es ungestört genießen könne, gab ich ihr, unter dem Vorwande, daß es kühl sey, eine Art von Mantel, womit sie ihren Busen und ihre Füße bedecken konnte.

Sie

Sie schien, mich mit einiger Verwunderung anzusehen. Sie versuchte, etwas zu sagen; aber ein Strom von Thränen erstickte ihre Stimme. Ich nahm sie in meine Arme, küßte sie, bat sie mit der sanftesten Stimme, die mir möglich war, Zutrauen zu mir zu fassen. — Sie schien, sich aus meinen Armen winden zu wollen, aber so schwach, daß ein andrer es für eine Aufmunterung genommen hätte. Ich dachte anders. Ich glaubte, die Merkmale einer schönen Seele in ihren halberloschnen Augen zu sehen.

Ich konnte mich betrogen haben. — Denn die Umstände, — und der schöne Busen, und was Vater Homer ihre Rosenarme und Silberfüsse genennt haben würde, arbeiteten, die Wahrheit zu sagen, gewaltig in meiner Einbildung. — Allein ich überließ mich, mit vollem Vertrauen, meiner Empfindung, und ihr werdet aus dem Erfolg sehen, ob sie mich betrogen habe.

Das erste, was das Mädchen nöthig zu haben schien, war einige Erfrischung; denn sie hatte das Ansehen einer gänzlichen Erschöpfung. Ich eilte also — Aber in der That, ich bitte euch um Verzeihung; ich vergesse, daß ich diese Copie eines Originals, an dessen kleinste Züge ich mich mit Vergnügen erinnere, nicht für mich selbst

mache,

Das Mädchen kam, nachdem sie etwas Speise, und ein wenig Wein gekostet hatte, so gut wieder zu sich selbst, daß sie mir ihre Geschichte erzählen konnte. — Mit niedergeschlagenen Augen hub sie an: — Aber die Grazie in ihrem Ausdruck, in ihrer Stimme in ihrem ganzen Wesen, kann ich, zum Unglück, nicht in meine Copie übertragen.

15.

— Die schöne Lais ist meine Mutter. Ich wurde bey ihr erzogen, und lebte in dieser frohen Unwissenheit meiner selbst, die das Vorrecht der Kindheit ist, bis ich denjenigen verlor, der die Gutherzigkeit hatte, sich für meinen Vater zu halten. Er war aus Sicilien, und man sagte, daß er reich, und von edler Geburt wäre. Ich war kaum sieben Jahre alt, da er starb. Nach und nach erkaltete die Zärtlichkeit meiner Mutter für mich; andre Liebhaber verdrängten das Bild dessen, der nicht mehr war; und endlich hörte ihr Herz gänzlich auf, ihr etwas für die arme Laidion zu sagen. Ich grämte mich sehr darüber; aber ich mußte meine Thränen verbergen; die bloße Spur davon in meinen Augen zog mir Ungewitter zu. Im übrigen hielt sie mich den andern Mädchen gleich, die ihr aufwarteten, und wir hatten Lehrmeister im Singen, Tanzen und Lauteſpielen. —

— Du

— Du spielst die Laute, kleine Grazie? rief ich — und singst? — Hier ist eine Laute; ich bitte dich — Das Mädchen hatte die Gefälligkeit, ihre Erzählung zu unterbrechen. Sie sang mir Anakreons süssestes Liedchen, — rathet selbst, welches? — und begleitete es auf der Laute mit Fingern, deren jeden eine eigene Seele zu beflügeln schien. —

O! Weisheit! O Antisthenes! wo waret ihr damals? — Für mich eben so, als ob nichts, das euch gliche, jemals in der Welt gewesen wäre. —

Ich suchte meine Seele auf den Lippen der schönen Sängerinn.

Laß mich in meiner Erzählung fortfahren, sagte sie lächelnd, indem eine liebliche Röthe ihr ganzes Gesicht überzog.

16.

Ihr Erröthen brachte mich plötzlich wieder zu mir selbst, und eine natürliche Folge davon war, daß ich wenigstens eben so sehr erröthete, als das Mädchen. — Sie fuhr fort: Ich war vierzehn Jahr alt, als ich von der schönen Lais einem jungen Athenienser übergeben wurde, der

mich, wie er sagte, heftig liebte. Die schöne Lais erklärte mir, da er mich wegführte, ich hätte ihn hinfür als meinen Gebieter anzusehen. Mein neuer Gebieter verbarg seine Gewalt über mich unter die zärtlichsten Liebkosungen. Meine Tage flossen unter immer abwechselnden Ergötzungen vorbey. Ich war mit meinem Zustande zufrieden, ohne an die Zukunft zu denken. Glykon hatte Ursache, mit meiner Gefälligkeit vergnügt zu seyn; aber wenn die Liebe das ist, was in Sappho's Liedern glüht, so ist mein Herz unfähig, sich diese Leidenschaft mittheilen zu lassen. Glykon würde es gethan haben, wenn es möglich wäre. Oft muß ich ihm das Lied an Phaon singen, worinn die Wuth der Leidenschaft so feurig ausgedrückt ist; und allemal wurde er unwillig, nichts von allem, was ich sang, in meinen Augen zu finden. Endlich ward ich gewahr, daß seine Liebe lauer zu werden anfieng. Der zärtliche Ton, auf den sie gestimmt gewesen war, verwandelte sich in einen scherzhaften und muntern, — der mir, aufrichtig zu reden, nur desto besser gefiel. Aber auch dieses dauerte nicht lange — "

Kurz, (denn ich merke, daß ihr zu gähnen anfangt,) die schöne Bacchis entführte meinem kleinen Mädchen ihren Liebhaber, und die Comödie war aus.

Das

Das Mädchen, wie ich euch sagte, erzählte sehr artig, — weil die Naivetät der Jugend, ihre Blicke, ihr Ton, und ein gewisses — wie nennt ihrs? das ich sehr stark empfand, aber nicht beschreiben kann, ihre Geschichte interessanter machten, als sie an sich selbst war. — Denn in der That, meine Herren, ihr habt Recht; es war, (Dank sey euern Bemühungen,) ein sehr alltägliches Mährchen. — Ueberdies öffnete sich zuweilen in der Hitze der Erzählung der Mantel ein wenig, den ich ihr umgeworfen hatte, und ihr begreift, daß eine solche Kleinigkeit, in gewissen Umständen, keine Kleinigkeit ist. — Ich hätte ihr die ganze Nacht durch zugehört. — Aber euch kann es unmöglich so seyn. Ich lasse mir und euch Gerechtigkeit wiederfahren, und ich wünsche, im Vorbeygehen, daß alle Erzähler, — Dichter oder Geschichtschreiber, — die Gütigkeit haben möchten, sich daraus eine kleine Lehre zu nehmen.

17.

Das Mädchen fuhr fort, mir begreiflich zu machen, wie es zugegangen, daß sie mir in dieser nemlichen Nacht in einer Halle des Ceramicus in einem so verdächtigen Aufzug in die Arme gelaufen sey. — ich denke, ich könnte diese Lücke eurer eignen Einbildungskraft auszufüllen überlassen.

lassen. Wenn ihr euch z. Ex. vorstellet: daß Glykon sie endlich, seiner neuen Buhlschaft zu gefallen, an einen seiner Freunde, — dieser, weil sie ihm nicht wohl begegnete, an einen Bildhauer — und der Bildhauer, nachdem er etliche seiner Modelle von ihr genommen, an einen Mädchenshändler verkauft habe, dem sie, da er sie wieder an einen alten Seefahrer von Ephesus gegen Levantische Waaren austauschen wollte, gestern nachts entlaufen sey, und sich den folgenden Tag über unter den Ruinen eines alten eingefallenen Gebäudes verborgen gehalten habe, — oder so was dergleichen, — so hättet ihr nahe zu an die Wahrheit gerathen.

Dem sey, wie ihm wolle, die junge Lais befand sich nun unter meinem Schuze, und ich glaubte, verbunden zu seyn, mich ihrer, so gut ich immer könnte, anzunehmen. Ich war damals nicht viel reicher, als ich würklich bin. Mitleiden und guter Rath war das beste, womit ich ihr dienen konnte.

Vielleicht kann das, was ich ihr sagte, (wenn anders eine Abschrift dieser Schreibtafel auf die Nachwelt kommen sollte:) in vielen Jahrhunderten einem jungen Geschöpfe nüzlich seyn, es sey nun, daß sie sich in einer ähnlichen, oder in der allgemeinen Schwierigkeit der Personen ihres Geschlechts und Alters, — in der Ungewißheit,

was

was sie mit ihrem Herzen anfangen solle, — befinde. In dieser Vorausseʒung widme ich hiemit den nächstfolgenden Abschnitt dem schönern und zärtlichern Theil der Nachwelt zu behutsamem Gebrauch, mit der Bitte, die Philosophie, die ich sie darinn lehre, für sich allein zu behalten, und weder ihren Müttern, noch viel weniger ihren Liebhabern, das geringste davon merken zu lassen.

18.

Das Vergangene, sagte ich zu dem Mädchen, war die Folge des Unglücks, die schöne Lais zur Mutter gehabt zu haben. Bemühe dich, es in jeder andern Absicht zu vergessen, als in so fern deine Erfahrung dir fürs Künftige nüzlich seyn kann. Dieses allein muß nun dein Augenmerk seyn; es wird meistens von dir selbst abhangen. Ein so schönes Geschöpfe, — ich konnte mich nicht verhindern, sie auf die Stirne zu küssen, indem ich es sagte, — ist ganz gewiß zu etwas bessern gemacht, als einem Glykon zum Spielzeuge, oder einem Calamis zum Modell zu dienen. Die Natur hat viel für dich gethan, meine Liebe, das Glück nichts; aber launisch wie es ist, wird es durch unverhofte Zufälle seine bisherige Nachläßigkeit verbessern.

Es hat den Anfang davon gemacht, da es mich in deine Hände fallen ließ, sagte das Mädchen. —

Verdiente das nicht wieder einen Kuß?

Deine Zukunft, fuhr ich fort, wird von dem Gebrauch abhangen, den du von dem einen und dem andern machen wirst. Weil es Namen von schlimmer Vorbedeutung giebt, so wollen wir immer damit anfangen, deinen Namen zu ändern. Laidion soll in Glycerion verwandelt werden; und als Glycerion will ich dich mit einem meiner Freunde bekannt machen, der, — gegen eine kleine Erkenntlichkeit vielleicht — großmüthig genug seyn wird, dich unter der Aufsicht einer alten Freygelaßnen aus seinem Hause nach Milet zu führen, wo du, mit allem versehen, was die Anständigkeit erfodert, durch eine stille und eingezogene Lebensart am bäldesten Aufmerksamkeit erregen wirst. Es giebt eine gewisse Art, sich zu verbergen, um desto besser gesehen zu werden. In kurzem werden die Liebhaber so dichte, wie die Bienen um einen Rosenstrauch, um deine Hütte flattern.

Ihre Absicht, merke dir's wohl, gutes Mädchen, ist weder schlimmer noch besser, als dich so wohlfeil zu haben, als möglich — Die deinige muß seyn, dich so theuer zu verkaufen, als du kannst. Dein eignes Herz wird dir hierinn vielleicht

leicht am hinderlichsten seyn. Wehe dir, wenn es zur Unzeit oder für einen Gegenstand gerührt würde, wobey nur die Augen ihre Rechnung fänden! Eine Schöne hat tausend Dinge zu verschenken, die von keiner Erheblichkeit sind; aber ihr Herz muß immer in ihrer Gewalt bleiben. So lange du dieses Palladium erhältst, wirst du unbezwinglich seyn. Bemühe dich, allen deinen Liebhabern gut zu begegnen, ohne einen zu begünstigen. Theile die Gnaden, die du, ohne dir selbst zu schaden, verschenken kannst, in unendlich kleine Theilchen. Ein Blick sey schon eine grosse Gunst; und den Zwischenraum vom gleichgültigen zum aufmunternden, und von diesem zum zärtlichen, fülle, wenn es seyn kann, — und ich dächte, ein schönes Mädchen sollte es können, — mit hundert andern aus, die stufenweise sich von dem einen entfernen, und dem andern nähern. Aber hüte dich, bey diesem Spiele deine Absicht merken zu lassen; das wäre so viel, als wenn du sie warnetest, sich in Acht zu nehmen. Gleich schädlich würde seyn, wenn du die Meynung von dir erweckteſt, als ob dein Herz nicht gerührt werden könne. Laß einem jeden, der es werth zu seyn scheint, einen Stral von Hoffnung, daß es möglich sey, dich zu gewinnen; aber dabey richte alle deine Bewegungen so ein, daß es immer in deiner Macht bleibe, denjenigen zu begünstigen, der zärtlich und schwach genug ist, sich und sein Glück deinen Neizungen

auf Discretion zu ergeben; — wohl verstanden, daß, nach bedächtlichster Abwägung aller Umstände, der Mann und sein Glück das Opfer werth sey, das du ihm dagegen von dir und deiner Freyheit machst. Einem solchen, wenn die Wunde, die ihm deine Augen geschlagen haben, zu schwären anfängt, kannst du mit gehöriger Vorsicht merken lassen, daß du fähig bist, zärtlich zu seyn. —

Aber du sagtest mir ja, daß du es nicht seyn könnest?

Sie erröthete — Ich glaubte es, flüsterte sie.

Ich nicht, sagte der Sohn des Icetas, indem er ihr mit einem Blick, der ein Mittelding von Zärtlichkeit und Muthwillen war, in die Augen sah.

Sein Knie berührte von ungefehr das ihrige in diesem Augenblicke. —

Er fühlte es zittern. — —

Willst du nicht fortfahren zu reden, sagte sie.

Ich muß vorher wissen, ob du zärtlich seyn kannst.

„Und wenn du es wüßtest? “ —

So muß ich wissen, wie sehr du es seyn kannst.

Ihr Mantel hatte sich, indem sie ihn um ihre Knie zusammenzog, oben ein wenig aufgethan. — Eine süsse Verwirrung zitterte in ihren glänzenden Augen.

Der

Der Sohn des Jcetas war damals fünf und zwanzig Jahre alt.

Seine Neugier hätte nun schweigen sollen. — Hatte sie nicht Ursache dazu? — —

19.

— — — O! Glycerion, warum bin ich nicht Herr von einer Welt, — oder, so stark der Abfall ist, — nur der Herr eines kleinen Meyerhofs, der für dich und mich groß genug wäre, — der einen Garten hätte, und ein kleines Feld, uns zu nähren, und Gebüsche, unser Glück vor den Augen des Neides zu verbergen! — — — —

20.

Es ist ein schwaches Ding, lieben Leute, um unser Herz. Und doch, so schwach es ist, und so leicht es uns irre gehen macht, ist es die Quelle unsrer besten Freuden, unsrer besten Triebe, unsrer besten Handlungen.

Unmöglich kann ich anders, ich muß den Mann, der das nicht verstehen kann, oder nicht verstehen will, — bedauren, oder verachten.

Indessen wollte ich, daß sich die Schönen warnen liessen, auf keine vermeynte Erfahrung hin, jemals zu versichern, daß sie sich für unfähig hielten, bis auf einen gewissen Grad gerührt zu werden.

— Ein sanfter Schlummer unterbrach die Unterweisungen des Freundes, und die Lehrbegierde des Mädchens.

21.

Wie schwer hast du dirs gemacht, allzuschwacher Schüler des weisen Antisthenes, in deiner Unterweisung fortzufahren, wo du sie gelassen hattest!

Liebste Glycerion, sagte ich endlich — so sehr ich dich liebe, so muß ich doch, wenn meine Liebe nicht die Würkung des Hasses haben soll, — fortfahren, — Ach! Glycerion, morgen werden wir uns nicht mehr sehen.

„Nicht mehr sehen? Und warum nicht?“ —

Weil meine Gegenwart deinem künftigen Glücke hinderlich wäre.

„Was für einem Glücke? — Ists dein Ernst? Kannst du an unsre Trennung denken?“

Ich muß, — meine Umstände — —

„Werd

„Werd ich deinem Glücke schädlich seyn, Diogen? "

Nein, Glycerion, das Glück und ich haben nichts mehr mit einander zu schaffen —. Ich wäre es der dem deinigen im Lichte stünde.

„Wenn dies dein Beweggrund ist, so höre mich an, Diogen! — ich wünsche mir kein ander Glück, als bey dir zu seyn; du verdienst eine Freundin, an deren Busen du die Ungerechtigkeit des Glücks und der Menschen vergessen kannst. — Denke nicht, daß ich dir zur Last fallen werde; ich kann würken, stricken, spinnen — " Vortrefliches Geschöpfe!

Lange widersezt' ich mich — Aber Glycerion blieb entschlossen. Sagt nun, ihr, denen die Natur ein fühlendes Herz gab, hatt' ich mich geirret, da ich die Zeichen einer schönen Seele in ihren Augen wahrzunehmen glaubte?

Wir beschwuren den Bund ewiger Freundschaft. Wir entfernten uns von Athen. Die Welt wußte nichts von uns, und wir vergassen der Welt. Drey glückliche Jahre — Meine Augen lassen mich nicht fortfahren. —

22.

Sie ist nicht mehr, die zärtliche Glycerion — mit ihr verlor ich alles, was ich noch verlieren konnte. Ihr Grab ist das einzige Stück Boden auf der Welt, das ich mein zu nennen würdige. Niemand weiß den Ort, als ich. Ich habe ihn mit Rosen bepflanzt, die so voll blühen, wie ihr Busen, und nirgends so lieblich düften. Alle Jahre im Rosenmonde besuch' ich den geheiligten Ort. — Ich seze mich auf ihr Grab, pflücke eine Rose, — so blühtest du einst, denke ich, — und zerreisse die Rose, und verstreue die Blätter auf dem Grab umher. — Dann erinnr' ich mich des süssen Traums meiner Jugend, und eine Thräne, die auf ihr Grab herabrollt, befriedigt den geliebten Schatten. —

23.

Wenn ihr nicht gerührt seyd, so ist es meine Schuld nicht; aber ich vergeb' es euch. Ihr habt keine Glycerion verloren, — oder habt keine zu verlieren, — oder verdient keine zu bekommen. — Ich weiß ein hübsches Mährchen, das mir meine Amme zu erzählen pflegte, wie ich noch klein war; — vielleicht würde es euch amusiren. Es steht euch von Herzen zu Diensten. — Aber da kömmt der gute Xeniades, und nimmt mir die Schreibtafel. —

24.

„Du bist eine so gute Art von Sterblichen, sagte Xeniades, nachdem er die Geschichte der Glycerion gelesen hatte! — ich kann es nicht ausstehen, daß dich die Welt in einem falschen Lichte sehen soll.“

Und warum sieht sie mich in falschem Lichte?

„Vergieb mir, mein Freund; ich ehre dich so herzlich, daß ich mich selbst überzeugen möchte, du habest keinen Fehler.“

Aber warum das, guter Xeniades? — Bin ich nicht ein Mensch? darf ich nicht so gut Thorheiten und Fehler haben als andre?

„Du willst mich nicht verstehen, Diogen —“

Ich verstehe dich wohl, aber ich kann eine gewisse Art von Gleißnerey nicht leiden, die ich in unserer Familie, — ich meyne die Familie des Deukalion und der Pyrrha — herrschen sehe. Ist die Rede überhaupt von Schwachheiten, Fehlern, Gebrechen der menschlichen Natur, — so gesteht jedermann, daß er die seinigen auch habe, daß er deren viele habe: Aber gebt diesen Schwachheiten oder Fehlern ihren rechten Nahmen, leset das ganze Register von Stück zu Stück ab, und haltet bey jedem Umfrage, — so wird sich kein Mensch auch nicht zu

einem

einem einzigen von allen bekennen wollen. Welche Inconsequenz! — Ich hasse sie von Herzen! — Ich entferne mich in vielen gleichgültig scheinenden Dingen von den Regeln der Gewohnheit. Man nennt mich deßwegen einen Sonderling, — und wer nicht so höflich seyn will, einen Narren. Gut! Ich bekenne mich dazu. Das ist nun meine Schellenkappe. — Schadet sie jemanden? — Ich sehe ganz Corinth mit Thorheiten und Lastern erfüllt, die ihren Besitzern, andern ehrlichen Leuten, und dem gemeinen Wesen selbst verderblich sind. Man sieht ihnen ruhig zu; — und mir will man nicht zwo oder drey Grillen zugestehen, von denen keine lebende Seele, nicht die Seele einer Schmeisfliege, Schaden hat!

„Aber das wirst du mir doch eingestehen, daß ein vortreflicher Mann es desto mehr wäre, wenn er gar keine Flecken hätte?“

Gesezt, Xeniades, daß es möglich wäre, so ist die Frage, ob eine so grosse Vollkommenheit nicht das unfehlbarste Mittel wäre, sich einen allgemeinen Abscheu zuzuziehen. Wehe dem Manne, der so weise wäre, um den übrigen Sterblichen in keiner Schwachheit ähnlich zu seyn! Wie sollten sie ihn erträglich finden? Wie sollten sie ihm seine Vorzüge vergeben können? Er muß sich die Freyheit, ihrer ungestört zu geniessen, durch einige würkliche oder vermeynte Thorheiten erkaufen,

sen, mit denen er gleichsam den allgemeinen Genius der Thorheit dieser sublunarischen Welt versöhnt, und den übrigen Thoren das Recht giebt, sich über ihn lustig zu machen. — Aber würklich räum' ich dir mehr ein, als ich schuldig bin, mein lieber Xeniades, indem ich dir zugebe, daß dasjenige, worinn ich ein Sonderling bin, so schlechthin Thorheit oder Grille seyn müsse. Ich bin bereit, wenn du gerade nichts bessers zu thun hast, dir das Gegentheil zu beweisen. — Sage mir Stück für Stück, was die Corinthier an mir ausstellen, und was ich darauf zu antworten habe.

X. Sie sagen, zum Exempel, Diogenes affectirt aus Hochmuth, sich in Kleidung, Lebensart und Manieren von allen andern Leuten zu unterscheiden.

D. In allen diesen Puncten handelt er nach seinen Grundsäzen; wo ist also die Affectation? — Und wie kommen die ehrlichen Corinthier dazu, die geheime Triebfeder seines Betragens so zuverläßig angeben zu können? — Doch wir wollen nicht über einen Punct streiten, wo es so wenig möglich ist, einander zu überzeugen. — Gesezt, sie hätten Recht, so hiesse das weder mehr noch weniger, als ihr Hochmuth finde nicht gut, daß der meinige eine andre Maske trage, als er. — Aber, gerade von der Sache zu reden,

würden nicht eure reichen Wollüstigen selbst für ihr eigenes Interesse besser thun, wenn sie, wenigstens in der Mäßigkeit, meinem Beyspiele folgten? Wie viele von ihnen befinden sich bey der wohlschmeckenden Giftmischerey ihrer Köche so wohl, als ich bey der einfältigen Nahrung, welche die Natur überall für mich zubereitet? Welcher unter ihnen allen, wenn er dem Comus nur zehen Jahre geopfert hat, dürfte es mit mir an Stärke und Geschmeidigkeit aufnehmen, die Probe möchte nun mit den Spielen, die zu Olympia gekrönt; werden, oder mit denen, wovon die Schönen Richterinnen sind, gemacht werden wollen?

Diese äusserste Mäßigung hat, nachdem ich ihrer Einmal gewohnt bin, nichts beschwerliches mehr für mich; und verschaft mir hingegen Vortheile, welche mit dem schaalen Vergnügen, meinen Gaumen zu kizeln, gewiß in keine Vergleichung kommen. Denn seitdem ich diese Lebensart führe, die euch so armselig vorkömmt, bin ich immer munter und zu allem aufgelegt; mein Gemüth ist unbewölkt, mein Verstand würksam, mein Herz fühlend, alle meine Kräfte stehen mir zu Gebot, und es hängt nicht von meinem Magen ab, ob ich ein Genie oder ein Dummkopf, ein angenehmer oder ein unerträglicher Gesellschafter für mich selbst und andere seyn soll. Die Schönheiten der Natur verlieren ihren Reiz nie

für

für mich, und gegen ihre Abwechslungen bin ich abgehärtet. Ich kann Hitze und Frost ertragen, hungern und dürsten, Wind und Wetter aus, dauren, so lang es die Natur eines Menschen ausdauren kann. Kurz ich bin zu Erduldung aller Arten von Arbeit und Schmerzen geschickter, und empfinde das Reizende der Wollust selbst desto lebhafter, je seltner ich sie koste. Laßt eure verzärtelten, mädchenhaften, nervenlosen, wetterlauniſchen, kränkelnden und schmachtenden Sybariten, denen ein geknicktes Rosenblatt auf ihrem weichlichen Lager schon Schmerzen macht, laßt sie herbeyschleichen, und sich in allen diesen Stücken mit mir messen! — Es ist übrigens nicht mehr als billig, mein lieber Xeniades, als daß es so ist; die Günstlinge des Zufalls würden gar zu viel Vortheile über uns andere haben, wenn die Natur nicht auf sich genommen hätte, uns schadlos zu halten. — Und nun sprich selbst, sollte ich, dem Naserümpfen der Corinthier zu Ehren, der Stimme dieser guten Mutter ungetreu werden? — Diogenes ist zu sehr sein eigener Freund!

X. Du magst in der Hauptsache so unrecht nicht haben, Diogenes; aber was würde aus der Welt werden, wenn jedermann nach deinen Grundsätzen leben wollte. Und hat die Natur, indem sie den Erdboden mit Gegenständen des Vergnügens für uns angefüllt, und indem sie dem Men-

schen

schen Witz und Geschicklichkeit gegeben hat, tausend Künste zu erfinden, welche sich einzig mit Verschönerung seines Lebens beschäftigen; — hat sie dadurch nicht selbst zu erkennen gegeben, ihre Absicht sey nicht bloß, daß wir leben, sondern daß wir auf die angenehmste Weise leben sollen?

D. Es liesse sich vielleicht viel gegen die Einbildung sagen, womit wir uns zu schmeicheln pflegen, als ob alles in der Welt um unsertwillen gemacht sey. Der Schluß, „ich kann etwas zu einer gewissen Absicht gebrauchen, also ist es dazu gemacht, " ist offenbar falsch; denn ich kann, z. Ex. einen Becher für einen Nachttopf gebrauchen, ob er gleich zum Trinkgeschirr bestimmt war. Die Frage bleibt immer: Ob wir nicht viele Dinge durch den bloßen Gebrauch, den wir davon machen, schon mißbrauchen? — Es käme auf besondere Untersuchungen an, in die wir uns itzt nicht einlassen wollen. Ich hab es auch zu Beantwortung deines Einwurfs nicht vonnöthen. Gesetzt, die Natur habe alle ihre Werke, mit allen Producten der Kunst, welche in gewissem Sinne die Tochter der Natur genennt werden kann, zu unserm Gebrauch und Vergnügen bestimmt: So könnten wir sie hierinn einem reichen Manne vergleichen, der ein großes Gastgebot angestellt, und dazu alle Arten von Gästen aus allerley Ländern, Völkern und Zungen, von allerley Classen, Stän-

den,

den, Geschlecht und Leibesbeschaffenheit, eingeladen hätte. Natürlicher weise würde er recht daran thun, so vielen und manchfaltigen Gästen vielerley Gerichte, und alles in großem Ueberflusse vorzusetzen. Nun stelle dir unter diesen Gästen irgend einen starken Kerl vor, der, nicht zufrieden mit dem, was vor ihm stünde, auch die entfernten Schüsseln alle zu sich rafte, und, ohne zu bedenken, daß nicht alles für ihn allein zubereitet worden, und daß er nur einen Magen hat, oder daß gewisse Speisen nur für die schwachen und kränklichten Gäste aufgestellt sind, alles allein zu verschlingen suchte, bis er so voll wäre, daß er das überflüssige wieder von sich geben müßte, — was würdest du von einem solchen Menschen sagen, oder wie meynst du, daß er von dem Herrn des Gastmals angesehen würde?

X. Die Antwort giebt sich von selbst.

D. Und die Anwendung meines Gleichnisses auch. Eure Reichen, die ihre Speisen aus allen Elementen und Himmelsgegenden zusammen suchen lassen, sind der Gast, der das ganze Gastmal der Natur, wenigstens so viel an ihm ist, allein verschlingen will. Laßt einen jeden nach dem greifen, was ihm zunächst liegt, und nicht mehr essen, als er bedarf, seinen Hunger zu stillen; so werden wir alle von der Tafel der Natur gesättigt aufstehen, uns alle wohl befinden, und niemand

wird über Unverdaulichkeit klagen, oder seinen Mitgästen durch Rülpsen und — beschwerlich fallen. Das wäre alles, was daraus entstünde, wenn jedermann nach meinen Grundsätzen lebte. — Aber sey immer unbesorgt, Xeniades. Ich werde nie so viel Nachfolger bekommen, daß die dermalige Verfassung der Welt darunter Gefahr liefe. Und wenn wir auch den unmöglichen Fall setzen, daß mein Beyspiel Kraft genug hätte, eine ganze Nation zu meinem System zu bekehren, — meynst du, daß es desto schlimmer für sie wäre? — Ich habe gute Lust — Aber, was ist's? Hörst du nicht das ängstliche Geschrey vom Ufer her? — Ich will dir meine Republick schuldig bleiben, Xeniades — ich muß sehen, was es ist.

25.

Es war nichts, — als eine kleine Barke, die an einer Klippe nah am Ufer umschlug. — Ich ward unter den Schwimmenden einer Person gewahr, welche nicht Kräfte genug zu haben schien, das Ufer zu erreichen. In einem Augenblick lag mein Mantel im Sande — Ich sprang ins Wasser — Anständigkeit, oder nicht, — die Rede war, das Leben einer menschlichen Creatur zu retten. — Es war also eine Weibsperson? — Ich kann nichts dazu, daß es so war; indessen, — glaubt mir's, oder nicht — dacht' ich in diesem Augenblick nicht mehr daran, als an den Mann im Monde. — Ich lud sie auf meinen Rücken, und ar-

arbeitete mich mit ihr ans Ufer. Sie in den Sand hinzulegen, und davon zu gehen, wäre unartig gewesen; man muß nichts gutes halb thun. Ich trug sie also bis zum nächsten Grasplatze. Er war mit einigen Gebüschen bewachsen. — Ihr könnt euch vorstellen, daß man während allem dem Gelegenheit hatte, die Entdeckung zu machen, daß die Frau eine schöne Frau war. Interessiert sie euch nun weniger, seitdem ihr das wißt? — Es gieng mir, wie euch. — Inzwischen war ich noch immer ohne Mantel. — Die schöne Frau, und die Sorge, sie wieder zu rechte zu bringen, beschäfftigte meine Aufmerksamkeit so sehr, daß ich nicht auf mich selbst acht geben konnte, — bis auf den Moment, wo sie die Augen eröffnete. Ich wollte wetten, daß sie nicht viel gesehen haben konnte, so schnell machte sie die Augen wieder zu. Die Verwirrung, womit sie es that, und eine kleine Ausrufung, womit sie es begleitete, machte mich stutzen; und itzt ward ich erst gewahr, daß ich ohne Mantel war. — Ich erzähle euch die Sache mit allen ihren Umständen, wie sie war, ohne das geringste zu verschönern. — Ruhe indessen hier an der Sonne, und trockne dich, so gut du kannst, sagte ich; ich gehe einen Augenblick, meinen Mantel zu hohlen; denn ich will und muß deine Augen sehen, und hören, wozu ich dir noch weiter gut seyn kann. — Ich lief fort. In zehn Minuten hatte ich meinen Mantel wieder Ich kam zurück. Sie hatte indessen ihr Oberkleid ausgewun-

gewunden, und gegen die Sonne ausgebreitet, und war im Begriff, sich hinter dem Gesträuche auch der übrigen zu entladen. Ein groſser Busch hinderte sie, mich gewahr zu werden, ungeachtet sie immer schüchtern um sich sah. Ich blieb stehen, und — sah ihr zu; — ich sage euch weiter nichts davon, als daß ich unter hundert jungen Menschen neun und neunzig und einem hätte rathen wollen, anders wohin zu sehen, oder lieber gar weg zu gehen. Aber ein Mann von funfzig Jahren, der seit mehr als zwanzig von Salat, Bohnen und Wasser lebt, darf eine jede schöne Statue ansehen, sie mag nun aus den Händen eines Phidias, oder der Natur selbst gekommen seyn. Endlich war das Oberkleid trocken. Sie wickelte sich darein ein, setzte sich an die Sonne, die sich schon zum Untergang neigte, und schien, sich umzusehen, wo ich bliebe? — Ich kam also zum Vorschein. Sie erröthete, schlug die Augen nieder, und sah wie eine Person aus, die in Verlegenheit ist. Ich komme wieder, schöne Fremde, sagte ich. — Hier klärte sich ihr Gesicht ein wenig auf, aber die Röthe nahm zu — um zu vernehmen, worinn ich dir weiter dienen kann. Sie schwieg eine Weile. Wolltest du mir, sagte sie endlich, den Gefallen thun, und sehen, was aus einer alten Frau geworden ist, die bey mir in der Barke war? Sie war meine Amme; ich hoffe, sie ist gerettet. — Ich flog nach dem Ufer. — Alles war gerettet; nur von der alten Amme konnte niemand Nachricht

richt geben. Die schöne Dame weinte, da ich ihr diesen Bericht brachte; sie lief selbst ans Ufer, bat die Schiffer, ihre Amme aufzusuchen, versprach Belohnungen, und — weinte vielleicht noch, wenn eine Kiste, die nicht weit von ihr im Sande lag, ihrer Aufmerksamkeit nicht eine andere Richtung gegeben hätte. Sie gehörte ihr zu, und war mit Kleidern und tausend schönen Sachen, die zur Rüstung einer schönen Dame gehören, bepackt. Zum Glücke war alles unbeschädigt. Ein Stral von Freude entwölkte plötzlich ihr ganzes Gesichte; — es war ein sehr liebliches Gesichte, das versichr' ich euch. Die Amme fand sich nirgends, und die Sonne gieng unter. Die schöne Frau, ziemlich getröstet, daß sie wenigstens ihre Kiste gefunden hatte, sagte mir den Namen einer Freundinn, zu der ich sie führen sollte. Ein Schiffer, mit ihrer Kiste beladen, zeigte uns den Weg. Wir langten an; die schöne Frau dankte mir, und ich, — wünschte ihr eine gute Nacht. — Zum erstenmale schien sie, mich mit Aufmerksamkeit und einem gewissen Erstaunen zu betrachten. Ruhe wohl, schöne Fremde, sagte ich, und giens fort.

26.

Nun frage ich alle ehrlichen Leute, Griechen und Barbaren, Männer und Weiber, die Zwitter und Castraten mit eingerechnet, „was an der Geschichte, die ich eben erzählt habe, denn so sehr ärgerliches ist? “ — Auf mein Wort, ich begreife nichts davon. Alle Umstände vorausgesetzt, wie sie würklich waren, seh ich nicht, wie ich selbst, oder die schöne Frau, oder beyde zusammen, uns anders hätten betragen sollen, als wir thaten.

Indessen höret was geschah. Des folgenden Tags war die Sache in ganz Corinth ruchtbar; man sprach drey Tage lang von nichts anderm, als von Diogen und der schönen Frau; man erzählte einander die Geschichte, und jedes verschönerte etwas daran, oder ersetzte einen mangelnden Umstand mit einem andern von eigner Erfindung; man setzte sie so gar in Verse, und gestern Nachts hörte ich sie auf der Gasse singen. — Aber das ist noch nichts. Man urtheilte auch darüber, man untersuchte, was Diogenes und die schöne Frau gethan hatten, was sie nicht gethan hatten, aus was für geheimen Bewegursachen, und zu welchem Zweck sie es gethan hatten, was sie unter diesen oder andern gegebenen Umständen hätten thun können, oder thun sollen, u. s. w. Man sprach pro und contra davon, und die Stimmen fielen einhellig dahin aus:

„ daß

„daß Diogenes in dieser ganzen Sache weder als ein „weiser noch als ein tugendhafter Mann gehandelt „habe.“ —

Eine alte Dame fand sehr übel, daß er seinen Mantel so spat gehohlt hätte. Was für eine Unvorsichtigkeit, wenn man der Sache auch den gelindesten Namen geben wollte! War es möglich, das Vergessen seiner selbst so weit zu treiben? Er hätte die Frau, eh sie sich noch erhohlt hatte, ans Ufer hinlegen, und erst, nachdem er seinen Mantel wieder umgehabt hätte, an einen bequemern Plaz tragen sollen. —

Sie sind wohl gutherzig, Madam, sagte eine Andere: sehen sie denn nicht, daß man etwas mit gutem Bedacht vergessen kann? — und daß es diesesmal seine Convenienz erforderte, an das Nothwendigste nicht eher zu denken, bis es zu späte war? —

Bey den Eleusinischen Göttinnen, schwur eine Dritte, er hätte sich nicht mehr vor mir sehen lassen dürfen, wenn ich die Fremde gewesen wäre! —

Vermuthlich, nahm die Vierte das Wort, war die Dame aus einem Lande, wo man noch im Stande der Natur lebt. —

Oder sie sah ihn für einen Satyr an, — sagte die Fünfte, eine grosse dicke Frau, welche die Mine hatte, zehn Satyren nicht zu fürchten.

Ich weiß nicht, warum sie rathen mögen, sprach die Sechste. Ich denke, die Sache spricht von sich selbst. Wenn es nun der Geschmack dieser Dame so ist? Allen Umständen nach war es ohnehin eine Dame von — den Damen, bey denen es eben nicht viel zu bedeuten hat, ob man ihnen so gar regelmäßig begegnet, oder nicht.

So urtheilten die Damen von der ersten und zweyten Classe zu Corinth, die Priesterinnen ausgenommen, welche gar nicht urtheilten, sondern sich nur nach allen Umständen erkundigten, und da sie hörten, daß er ohne Mantel gewesen, wie die Dame zum erstenmal die Augen aufschlug, feuerroth wurden, die Hände vor die Augen hielten, und nichts weiter hören wollten.

In den männlichen Gesellschaften wurde die Sache aus einem andern Gesichtspunct erörtert.

Warum erstreckte sich seine Dienstfertigkeit nur auf die schöne Frau? Warum ließ er die ehrliche Amme zu Grunde gehen? Sie mußte doch, wie der Erfolg zeigte, seiner Hülfe eben so sehr benöthiget gewesen seyn? —

Die Frage ist um so begründeter, setzte ein Anderer hinzu, da sich vermuthen läßt, daß die schöne Frau auch ohne seine Hülfe das Ufer würde erreicht haben. —

Sie sind strenge, meine Herren, sprach der Dritte, als ob es nicht natürlich wäre, sich lieber um eine schöne junge Frau, als um ihre alte Amme Verdienste machen zu wollen, Ha, ha, he! — Der Mann lachte über seinen guten Einfall — Ha, ha, he! — .

Zumal, fügte ein Vierter mit einer spizfindigen Mine bey, da man nicht alle Tage einen ehrbaren Vorwand findet, mit einer schönen Nymphe in puris naturalibus hinter eine Hecke zu gehen.

Ich weiß von guter Hand, ließ sich ein Fünfter vernehmen, der erst kürzlich Rathsherr worden war, daß sie über zwo Stunden allein bey einander im Gebüsche gewesen, und es könnten Zeugen aufgeführt werden, welche seinen Mantel am Ufer, und die Kleider der Dame an einem dürren Aste gegen die Sonne hangen gesehen haben.

Ich denke nicht gerne das Aergste, sprach ein Priester Jupiters, ein ernsthafter Greis von vierzig Jahren, indem er sehr emphatisch auf sein gedoppeltes Unterkinn druckte. — Aber, so, wie

die

die Menschen einmal sind, höre ich nicht gerne von großmüthigen Handlungen reden, wenn ein Frauenzimmer, zumal ein junges und schönes Frauenzimmer, dabey interessirt ist. Es fällt zu stark in die Augen, warum man sich, wie schon vor mir erinnert worden ist, um diese lezte Classe so gerne verdient macht. Ich möchte, wenn ernsthaft von der Sache gesprochen werden soll, wohl wissen, warum eine schöne Frau, in so ferne sie eine schöne Frau ist, liebenswürdiger seyn sollte, als ihre Amme? Ist die Amme nicht eben so wohl ein menschliches Geschöpfe? Haben wir nicht die nehmlichen Pflichten gegen sie? Ist nicht, in vorliegendem Falle, eine so hülfebedürftig, als die andere? Ist nicht Frömmigkeit und Unsträflichkeit der Sitten dasjenige, was den wahren Werth der Menschen bestimmt? Und hat eine junge oder schöne Frau dieser zufälligen Eigenschaften wegen etwan mehr Anspruch an Förmmigkeit und Tugend, als eine alte oder häßliche? — Natürlicher weise ist eher das Gegentheil zu vermuthen.

Ein tugendhafter Mann, wenn er weise ist, und das muß er seyn, oder seine Tugend läuft alle Augenblicke Gefahr zu straucheln — würde in einem solchen Falle, wo er unter beyden wählen müßte, sich um so mehr für die Amme determinirt haben, je reiner bey dieser seine Bewegungsgründe seyn konnten, je erbaulicher das Beyspiel gewesen wäre, das er dadurch gegeben hätte, und je weniger er dabey

für

für seine eigene oder ihre Tugend zu besorgen gehabt hätte. — — —

Vergieb mir, Vater der Götter und Menschen! — aber es ist mir unmöglich, deinen Priester länger so gravitätisch — Unsinn sagen zu hören. — Du sollst Recht haben, Priester Jupiters! Es ist nicht abzusehen, warum eine schöne junge Frau liebenswürdiger seyn sollte, als ihre Amme; — sie ist gar nicht liebenswürdig! — Die Tugend der alten Amme, das ist die Sache! Welch ein Kleinod! Dieses hätte gerettet werden sollen! Laßt immerhin die schönen Frauen ertrinken! Was ist daran gelegen? Die Tugend gewinnt dabey; die Versuchungen vermindern sich, und was für Beyspiele wollten wir geben, wenn nichts als alte Ammen in der Welt übrig wären! — Diogenes hat weder als ein weiser noch tugendhafter Mann gehandelt; man giebt dir alles zu, was du willst, Priester Jupiters, — nur schweige!

27.

Ohne Ruhmredigkeit, das vorhergehende Capitel ist eines von den lehrreichsten, die jemals geschrieben worden sind, und ich rathe euch wohlmeynend, es mehr als einmal mit aller möglichen Aufmerksamkeit zu überdenken. Ein nur mittelmäßig scharfsinniger Leser wird daraus, mit geringer Mühe, die Regel verschiedener von den

brauchbarsten und nüzlichsten Künsten abstrahiren können: — z. Ex. der Kunst, mit guter Art zu verläumden — der Kunst, Begebenheiten in ein falsches Licht zu stellen, ohne an den Umständen etwas anders, als Zeit und Ort, zu ändern — der Kunst, einer gleichgültigen und unschuldigen Sache einen Anstrich von Aergerlichkeit zu geben, — der Kunst, individuelle Lügen durch allgemeine Wahrheiten aufzustüzen, — lauter Künste, welche einen sehr ausgebreiteten Einfluß in das gesellschaftliche Leben haben, und von einer solchen Art sind, daß diejenigen, welche es darinn weit gebracht haben, durchgängig so geheim damit thun, als gewisse Aerzte mit ihren arcanis, weil sie den Nuzen, der daraus zu ziehen ist, für sich selbst behalten wollen. — Ich wiederhohl' es, es ist viel daraus zu lernen!

28.

Ich gestehe dir, Xeniades, ich unterlag der Versuchung, mich an der grossen dicken Frau zu rächen, die mich mit einem Satyren verglichen hatte. Du kennest ja die Lysistrata, die Gemahlin des albernen Phocas? — Ich gieng an einem dieser Tage, um die Zeit der Mittagsruhe, zu ihr. Die Hize war sehr groß. Ich fand sie in einem kleinen Saal ihres Gartens auf einem

Ruhe-

Rubebette liegen. Ein junger Sclave, ein Mittelding von Knabe und Jüngling, der einem Mahler die Idee zum schönsten Bacchus gegeben hätte, kniete mit einem grossen Luftfächer neben ihr, und zog sich zurück, wie ich hineintrat. Ich sagte ihr, daß ich gekommen wäre, um eine gewisse Dame von meinen Freundinnen in eine bessere Meynung bey ihr zu sezen, als worinn sie, unwissend warum, das Unglück hätte, bey ihr zu stehen.

Sie schien, nicht zu begreifen, was ich wollte. Ich half ihrem Gedächtniß nach, und sagte ihr, die bemeldte Dame glaubte nicht, ein so strenges Urtheil verdient zu haben, als nemlich in einer gewissen Gesellschaft über sie ergangen wäre. In der That, sezte ich hinzu, wünscht' ich, zu wissen, wie Lysistrata, wenn sie in den nemlichen Umständen gewesen wäre, sich anders hätte betragen wollen?

„Es ist meine Schuld nicht, daß die Geseze des Wohlstands so strenge sind, sagte sie. —"

Redest du von dem Wohlstande, der aus der innern Schönheit der Gesinnungen und Handlungen entspringt, oder von dem eingebildeten Wohlstand, der bloß von der Meynung der Leute abhängt?

„Ich

„Ich verstehe mich nichts auf eure Distinctionen, erwiederte die Dame; — Jedermann weiß, was man unter Wohlstand versteht, und alle Leute stimmen, glaub' ich, überein, daß es gewisse Regeln giebt, von denen man sich nicht dispensiren kann, ohne sich dem Urtheil der Welt auszusezen.“

Du zielest vermuthlich auf den Umstand, daß ich ohne Mantel war, wie die Dame zum erstenmal die Augen aufschlug. Ich gestehe, es war nicht nach den Regeln; allein die Umstände müssen mich entschuldigen, und ich dachte in der That an nichts böses. —

„Die Rede ist nicht von dem, was du dachtest, sondern was du thatest,“ sagte sie lächelnd.

Ich wollte für nichts stehen, schöne Lysistrata, wenn ich mich mit einer so reizenden Frau, als ich izt vor mir sehe, in so seltsamen Umständen befände.

„Ich sehe nicht, warum du mich ins Spiel ziehen willst,“ versezte sie erröthend, indem sie ihr Halstuch, welches ein wenig in Unordnung war, so nachläßig zurechte machte, daß das Uebel merklich grösser wurde, als es gewesen war.

Aber, im Ernst, schöne Lysistrata, würdest du fähig gewesen seyn, einem Menschen, der dir das

Leben

Leben gerettet hätte, eine solche Kleinigkeit nicht zu vergeben? Im Grunde war es doch immer die nichts bedeutendste Sache von der Welt.

„Nicht so sehr als du dir einbildest. — "

Aber warum das? — Ich müßte mir einen kleinen Begriff von der Tugend eines Frauenzimmers machen, wenn ich glaubte, daß ein Zufall von dieser Art, wobey weder auf der einen noch andern Seite die mindeste Absicht war, fähig seyn sollte, sie aus der Fassung zu sezen; —

„Wer sagt euch das? Ich wollte nicht, daß ihr andern euch für so gefährlich hieltet; aber was würde aus der Achtung, die man uns schuldig ist, werden, wenn wir so geneigt wären, wie deine Fremde, dergleichen Freyheiten, so wenig auch Absicht dabey seyn möchte, zu verzeihen? — "

Vielleicht sah sie ihren Mann für einen Satyren an, schöne Lysistrata?

Sie erröthete zum zweytenmale. — „Du bist boshaft, Diogenes, — sagte sie, indem sie sich etwas mehr auf meine Seite drehte, ohne acht zu geben, daß diese Bewegung die Drapperie ihres linken Fusses in eine gewisse Unordnung brachte, welche ihrer ganzen Figur, so wie sie auf dem Ruhebette lag, zwar ein desto mahlerischers Ansehen gab, aber doch gewisse Eindrücke machen

konnte,

konnte, welche sie, nach der Präsumtion, die für eine tugendhafte Dame fürwaltet, vermuthlich nicht zu machen gesonnen war.

In der That, Lysistrata, sagte ich, einem Satyren ist vieles erlaubt, was man einem andern nicht vergeben würde. — Die Directionslinie meiner Augen hätte sie aufmerksam machen sollen, wenn sie weniger zerstreut gewesen wäre. — Ich wollte dir, zum Exempel, nicht rathen, schöne Lysistrata, fuhr ich nach einer kleinen Pause fort, dich mit Vorsaz in die Stellung zu setzen, worinn ich dich würklich sehe, wenn du dich in der mindesten Gefahr glaubtest, von einem Satyren überrascht zu werden. —

„Wer sollte glauben, sagte sie, indem sie sich mit einer affectirten Verwirrung in sich selbst hineinschmiegte, daß die Philosophen für solche Kleinigkeiten Augen hätten. — Du traust mir doch zu, daß ich nicht daran dachte, deiner Weisheit Zerstreuungen zu geben? — "

Ich weiß nicht, was du dachtest; aber ich weiß, was ich thun würde, wenn ich dich bereden könnte, mir die Vorrechte eines Satyrs zuzugestehen. —

Die Dame sah mich mit einer kleinen Erstaunung, die nichts abschreckendes hatte, an. — Es war ein Blick, der in meinen Augen zu suchen schien,

schien, ob ich würklich so viel fühle, als ich sagte.

Da alles seine Grenzen hat, fuhr ich mit einem grossen Seufzer fort, sollte nicht auch die Tugend die ihrigen haben? — Ich fühl es zu sehr, schöne Lysistrata, als daß ich nicht wünschen sollte, dich davon überzeugen zu können. —

Ich gab in diesem Augenblick nicht mehr auf meinen Mantel acht, als die Dame vor einigen Minuten auf ihre Tunica. — Sie hatte ihre Augen halb geschlossen, und ihr Busen, auf welchem etliche Duzend Liebesgötter Plaz zu einem Reyhentanz hatten, pochte so sehr, daß ich beynahe selbst aus der Fassung gekommen wäre.

O, reizende Lysistrata, rief ich, indem ich mich ihr mit einer Bewegung näherte, als ob ich mir kaum verwehren könne, sie zu umarmen, — warum kann ich dir nicht eine gelindere Denkungsart einflössen! Die strenge Tugend, von der du öffentlich Profession machst, — ich verehre sie, — sie zwingt mich dazu, — aber wie würd' ich dich lieben, wenn du fähig wärest, der armen Fremden den kleinen Fehler zu vergeben, der dir so anstössig gewesen ist! Wie bald würdest du es seyn, wenn du selbst fähiger wärest, eine Schwachheit zu begehen! —

„Ich verstehe dich in der That nicht, sagte sie; aber — du würdest mir einen Gefallen thun, wenn du mich allein lassen wolltest. — “

Kannst du im Ernste einen so grausamen Gedanken haben, rief ich, indem ich eine ihrer Hände ergriff, und mich vorwärts an den Rand ihres Ruhebettes sezte. —

Sie zog ihre Hand so unvorsichtig zurück, daß die meinige, indem sie der ihrigen folgte, auf einen Theil ihres Busens zu liegen kam. — Ich will nicht mit mir spielen lassen, sagte sie.

Das ist es eben, was mich zur Verzweiflung treibt. Ich möchte unsinnig werden, daß ich mich selbst in eine solche Gefahr wagte, da ich doch so viele Ursache hatte, mir von deiner Tugend die fürchterlichsten Begriffe zu machen! —

Sie schwoll von Wuth auf, ohne zu wissen, wie sie mit Anständigkeit ausbrechen könne.

Du siehst, allzureizende Lysistrata, wie viel mir noch fehlt, um so sehr Satyr zu seyn, als ich aussehe. Aber gestehe mir, würdest du nicht selbst so gut betrogen worden seyn, als meine Fremde? —

Sie brach vor Zorn in Thränen aus.

Ich fühlte, daß ich schwach zu werden anfieng. Ich stund auf, denn ich hätte keine Minute lang mehr für mich selbst stehen können.

In

In diesem Augenblick trat der Sclave herein, um der Dame etwas ins Ohr zu raunen. — So leise ich höre, so vernahm ich doch nichts, als den Namen Diophant, — des Priesters, der nicht begreifen konnte, warum eine schöne Frau liebenswürdiger seyn sollte, als ihre Amme. Der Knabe eilte mit einem Befehl wieder fort, von dem ich nichts verstehen konnte. Ich hatte keinen andern Wink vonnöthen. Ich hoffe, Lysistrata, sagte ich, daß ich dich mit der Gewißheit verlassen darf, dir eine bessere Meynung von mir und der schönen Fremden beygebracht zu haben. Der ehrwürdige Diophant kommt zu gelegen, die Disposition, worinn ich dich verlasse, zu bearbeiten, als daß es billig wäre, ihn nur einen Augenblick aufzuhalten. Lebe wohl, schöne Unerbittliche, — und damit gieng ich fort, ohne eines Blicks oder einer Antwort gewürdiget zu werden.

Ich begreife nicht, sagte Xeniades, wie du so viel Gewalt über dich selbst haben konntest, eine Rache zu nehmen, die dir wenigstens so beschwerlich seyn mußte, als der Dame selbst.

Du kannst nicht glauben, Xeniades, wie sehr ich diese Gleißnerinnen hasse! — So sehr, als ich Unschuld und wahre Tugend ehre. Die Begierde, sie die ganze Verachtung, die sie verdiente, fühlen zu lassen, machte mich zu allem fähig, ungeachtet ich dir gestehe, daß eine Art von Gutherzigkeit ein oder

zweymal im Begriff war, mir einen Streich zu spie-
len, den ich mir in meinem Leben nicht vergeben
hätte.

29.

Wer es nicht selbst, oder doch was ähnliches er-
fahren hat, begreift nicht, was für ein Unterschied
ist, nach dem Haven zu gehen, weil man da zu
thun hat, oder auch nicht zu thun hat, und nach
dem Haven gehen zu müssen, um sich für zehen
Jahre auf eine Galeere schmieden zu lassen.

Ich selbst habe den Unterschied nie so lebhaft
empfunden, als dieser Tagen, da ich, auf einem
meiner irrenden Spaziergänge in das Gehölze ge-
rieth, welches sich nicht weit von Neptuns Tem-
pel längst dem Ufer hinzieht, und, wie ihr wißt,
den Nereiden geheiligt ist.

Indem ich nichts weniger dachte, als eine alte
Bekanntschaft in dieser wilden Gegend anzutreffen,
erblickte ich einen Mann von ungefehr fünf und
dreyßig Jahren, übel gekleidet, ungekämmt, ha-
ger, blaß, hohlaugicht, kurz, mit allen Attributen
des Kummers und Elends, unter einen Baum
hingeworfen. Er war im Begriff, von einer
Handvoll Kartoffeln, die er eben ausgerauft hat-
te, und etlichen Stückchen im Wasser geweichten

Zwie-

Zwiedach seine Abendmahlzeit zu halten. Ich glaubte, den Mann zu kennen, und da ich näher kam, sah ich mit einigem Erstaunen, daß es Bacchides von Athen war, dem kurz zuvor, eh ich diese Stadt zum letztenmal verließ, ein Vermögen von wenigstens achthundert Attischen Talenten von einem alten Wucherer, dessen einziger Sohn zu seyn, er das Glück hatte, erblich zugefallen war.

Wie treff' ich hier den glücklichen Bacchides an? und so allein, bey einer so frugalen Mahlzeit? — sagte ich.

„Glücklich! Ach, Götter! rief er seufzend, diese Zeit ist vorbey, Diogenes; — denn du bist es, wenn mich anders meine Augen nicht täuschen. "

Ich wünsche, daß sie dich nie mehr getäuscht haben mögen, versetzte ich.

„Du kommst sehr gelegen; ich wollte dich aufsuchen; denn ich komme von Athen, mich in deine Schule zu begeben. "

So hast du eine vergebliche Reise gemacht; denn ich habe keine Schule.

„Ich werde also dein erster Schüler seyn. Ich will von dir lernen, wie du es machst, um in diesem dürftigen Zustande, worinn du schon so viele Jahre lebest, glücklich zu seyn? "

Und wozu wolltest du diese Wissenschaft nützen?

„Wozu? — Ich dächte, mein bloßer Anblick sollte diese Frage beantworten. “

Ich sehe wohl, daß einige Veränderung in deinen Umständen vorgegangen seyn muß. —

„Eine sehr große bey allen Göttern, eine sehr große! Du kanntest mich noch, da ich Häuser, Landgüter, Bergwerke, Fabriken, Schiffe, kurz, genug hatte, um mich von dem größesten Theil meiner Mitbürger beneidet zu sehen — “

Ohne Zweifel hattest du auch Statuen, Gemälde, persische Tapeten, goldne Trinkgefäße, schöne Sclaven, Tänzerinnen, Pantomimen —

„Das hatte ich alles, beym Jupiter, und besser, als jemand zu Athen — “

Ich bedaur' es —

„Ich finde nichts dabey zu bedauern, als daß ich es nicht mehr habe. “

Beydes! — Aber durch was für Unglücksfälle —

„Ich

„Ich will dir die Wahrheit gestehen, Diogenes, — auch ist es mein einziger Trost, daß ich meine Reichthümer doch genossen habe — Keine Unglücksfälle, — Pracht, Aufwand, Feste, Gastmäler, Buhlerinnen, haben mein Vermögen aufgezehrt. Zehen glückliche Jahre, — wie kann ich ohne Verzweiflung an das denken, was ich itzt bin! — Zehn glückliche Jahre brachte ich ununterbrochen mit Comus und Bacchus und Amorn, und mit der lachenden Venus, und mit allen Göttern der Freude zu. “

Und diese freundlichen Götter halfen dir in zehn Jahren ein Vermögen von achthundert Talenten verschlingen?

„Wenn es noch einmal so viel gewesen wäre, ich würde mit ihnen Mittel gefunden haben, es gegen Freude und Wollüste zu vertauschen. Ich gesteh es, ich war ein unbesonnener Mensch; ich dachte nicht an die Zukunft. “

Und itzt, da du gezwungen bist, an sie zu gedenken, was sind dein: Anschläge?

„Ich habe keine, Diogenes, ich weiß mir nicht zu helfen. “

Du wirst dir doch mit so vielem ausgeworfenem Gelde, so viel Festen und Gastmälern, Freunde gemacht haben?

„Freunde so viel du willst, — aber seitdem ich nichts dergleichen mehr zu geben habe, kennt mich niemand mehr. — “

Das hättest du in der Academie — oder weil du vermuthlich kein Liebhaber von graubärtiger Gesellschaft warst, von zwanzig ehmaligen Glücklichen, welche sich bey dir eingefunden haben werden, lernen können, ohne es auf die Erfahrung ankommen zu lassen. — Doch, ich will die Vorwürfe, die du dir vermuthlich selbst machst, nicht durch die meinigen vermehren. Die Frage ist, was wir nun anfangen? Du würdest doch zufrieden seyn, wenn dir irgend eine wohlthätige Gottheit dein verlohrnes Vermögen wieder gäbe?

„Welch eine Frage! — Zum Unglück kenn ich keine so freygebige Wesen. — “

Du irrest, Bacchides; der Fleiß ist dieser hülfreiche Gott; Arbeit und Mäßigkeit sind ergiebige und unerschöpfliche Goldgruben, in denen der ärmste Sohn der Erde graben darf, so viel er will.

„Aber ich mag nicht graben, mein guter Diogenes; und wenn ich wollte, so kann ich nicht;

alle

alle Arten von Arbeit wollen gelernt seyn, und ich — ich habe nichts gelernt.“

Ich will zugeben, daß du keine Kunst verstehest, die dich nähren könnte; aber du hast Verstand, du kannst reden; — widme dich der Republick; bewirb dich um das Vertrauen der Athenienser. —

„Du scherzest gar zu bitter, Diogenes, — wie wollte ich die Athenienser überreden können, ihre Sicherheit, ihre Wohlfahrt, ihre gemeinen Einkünfte einem Menschen anzuvertrauen, der sein eigen Erbgut nicht zu erhalten gewußt hat? — “

Es dürfte schwer halten. —

„Zudem muß man eine Menge Dinge wissen, um die ich mich nie bekümmert habe, wenn man den Staatsmann machen will. — “

In deinen Umständen wenigstens; ohne Vermögen ist freylich ordentlicher weise kein ander Mittel, sich empor zu schwingen, als Verdienste. — Wir wollen diesen Vorschlag aufgeben. — Aber du kannst ja Kriegsdienste nehmen?

„Als Gemeiner? — lieber wollt' ich mich auf eine Ruderbank vermiethen; als Officier? — dazu gehört Geld, oder Unterstützung, oder persönliches Verdienst. — “

Wohlan!

Wohlan! wenn dir von dem allem nichts gefällt, so sind noch andere Auswege übrig. — Sie sind nicht so ehrenhaft; aber wo man so wenig Wahl hat — Zum Exempel, reiche Damen, die zu den Jahren gekommen sind, wo man den Werken der goldnen Venus entweder entsagen, oder seine Liebhaber erkaufen muß — du schüttelst den Kopf?

„Ach! Diogenes! Auch diesen armseligen Ausweg hab ich mir gesperrt. — Die Damen, von denen du sprichst, fordern sehr viel; — du kannst dir doch einbilden, daß ein Mensch, der in zehn Jahren achthundert Talente durchgebracht hat, zu keinem Amte taugt, das so beschwerliche Dienste erfordert.“

O, die Vortheile des Reichthums! — Ich gestehe dir, ich bin am Ende meiner Anschläge.

„Du hast das alles nicht vonnöthen, wenn du mich lehren willt, wie du es machst, um in eben so dürftigen Umständen, als die meinigen, so glücklich zu seyn, wie du es wenigstens zu seyn scheinest “

Ich bin es in der That, Bacchides; aber laß dir sagen, daß du irrest, wenn du mich in dürftigen Umständen glaubst. Hierinn betrügt dich der Schein. Ich bin reich, — reicher, denke ich, als der König von Persien, — denn ich bedarf

so

so wenig, daß ich das, was ich bedarf, allenthalben finde, und ich werde nicht gewahr, daß mir etwas mangle. Diese Begnügsamkeit erhält mich so gesund und stark, wie du mich siehest. Oft reiß ich, aus Mitleiden, oder um mir Bewegung zu geben, dem schwitzenden Sclaven die Mühle aus der Hand, und mahle für ihn. —

„Sonderbarer Mann! — “ rief Bacchides aus.

Du glaubst nicht, Bacchides, wie viel darauf ankommt, daß das Instrument, worauf unsre Seele spielen soll, wohlgestimmt sey. Gesund am Leibe, gesund am Gemüthe, gesund im Kopfe, — etliche Grane Narrheit ausgenommen, um die ich mich nichts desto schlimmer befinde, — ohne Sorgen, ohne Leidenschaften, ohne beschwerliche Verbindungen, ohne Abhänglichkeit, sollt' ich nicht glücklich seyn? Ist nicht die ganze Natur mein, in so fern ich sie genieße? Welch eine Quelle von Genuß liegt nur allein im sympathetischen Gefühle! — Ich besorge, du kennest diese Quelle nicht, Bacchides, — und zu allem dem hab' ich einen Freund.

„Indessen lebst du doch von Bohnen und Wurzeln, bist in Sacktuch gekleidet, und wohnest, wie man sagt, in einem Fasse. — “

Wenn du mir Gesellschaft leisten willst, so werden wir in meinem Sommerhause wohnen; es liegt nicht weit von hier am Ufer, und hat

die

die prächtigste Aussicht von der Welt; — denn für unser zween ist meine Tonne zu enge. — Es ist zwar, in der That, nur eine Art von Höle, von der Natur selbst ausgegraben; aber ich habe alle nöthige Bequemlichkeiten darinn; dürre Baumblätter zum Lager, und einen breiten glatten Stein zum Tische.

„Ich nehme dein Anbieten an, in der Hoffnung, daß du großmüthig genug seyn werdest, einem Unglücklichen das Geheimniß nicht zu versagen, das du besitzen must, um dir einbilden zu können, daß du reich und glücklich seyst.“

Ich konnte mich des Lachens nicht erwehren. Du sprichst ja, als ob du dir einbildest, ich trage Amulete oder magische Charactere bey mir, welche diese Kraft hätten. Um dir nicht zu schmeicheln, Bacchides, mein Geheimniß ist das einfältigste Ding von der Welt, aber es läßt sich so leicht nicht mittheilen. Meine Grundsätze lassen sich lehren, aber, um ihre Wahrheit zu fühlen, wie ich sie fühle, und so glücklich durch sie zu seyn, wie ich, muß uns die Natur eine gewisse Anlage gegeben haben, — die du vielleicht nicht hast. — Doch, machen wir immer eine kleine Probe! Gefällt es dir bey mir; gut! — Wo nicht, so wird uns der Zufall vielleicht einen andern Ausweg zeigen.

30.

Hilf mir lachen, guter Xeniades; ich habe auf einmal meinen Gast und einen Schüler verloren.

Die erste Nacht, die er in meiner Grotte zubrachte, konnt' er keinen Schlaf finden; und doch hatte der Homerische Ulysses selbst, da er an die Phäacische Küste geworfen wurde, kein besseres Nachtlager, als ich ihm zubereitete. Man merkt wohl, daß der Mensch auf weichen Polstern und Schwanenfellen zu liegen gewohnt war. — Eine Nachtigall sang zum Entzücken nicht weit von unsrer Höle. Höre, sagte ich, die freundliche Sängerin, welch ein schönes Schlaflied sie uns singt! — Er hörte nichts, oder er fühlte doch nichts bey dem, was er hörte.

Des folgenden Morgens nahmen wir ein leichtes Frühstücke von Brombeeren, die wir im Gebüsche pflückten; ich gab ihm ein wenig Brod aus meiner Tasche dazu. Er fand mein Frühstück in der That sehr leicht, und dachte mit Seufzen an die Mahlzeiten seines glücklichen Zustandes, und an die wenige Wahrscheinlichkeit, auf den Abend eine bessere zu finden, als sein Frühstück war.

Ich fieng an, mit ihm zu philosophiren; ich bewies ihm, daß ein Mensch in seinen izigen Umständen der glücklichste von der Welt seyn könne, sobald er wolle. Er schien, mir aufmerksam zuzuhören, er fand meine Gründe unwidersprechlich, aber sie überzeugten ihn nicht. Unter diesem Discurs kamen wir an einen Ort, wo ihm Gegenstände in die Augen fielen, die ihn ganz anders interessirten, als meine Philosophie.

Unweit meiner Höle hat ein alter Fischer seine Hütte. Er hat drey junge Töchter, welche meinem Athenienser, einem feinen Kenner schöner Formen, in ihrem schlechten Anzug merkwürdig vorkamen, um sie näher in Augenschein zu nehmen. Die Mädchen sassen vor der Hütte unter einem Baume, und strickten Neze. Bacchides fand, daß die eine schöne Arme wie Juno, die andre einen Wuchs wie eine Nymphe, und die dritte ein paar viel versprechende Augen hatte. Ich hatte noch nie darauf Acht gegeben.

Du lächelst, Xeniades! Hab ich dir jemals einer Schwachheit, die ich hatte, verborgen? — Der alte Fischer hat auch eine Frau, die Mutter dieser Mädchen, welche sich, im Nothfall, nicht übel schicken würde, eine Ceres vorzustellen; aber damals war sie nicht zugegen.

Auf den Abend nöthigte mich Bacchides, ihn in die Stadt zu führen. Er schien, mit der Scharfsich-

tig-

tigkeit eines Habichts auf Beobachtungen auszugehen; aber er sagte mir nichts von denen, die er machte. Eh ich mir's versah, verlohr ich ihn von meiner Seite. Eine Weile darauf sah ich ihn mit einem Sclaven reden. Er flog zu mir, wie er mich gewahr wurde. Ich habe einen Fund gemacht, sagte er zu mir, mit einem Ausdruck von Freude und Hoffnung, der wieder Leben und Farbe in sein Gesicht brachte. Und was ist das für ein Fund, fragte ich. Ein junger Mensch, sagte er, der das Vergnügen liebt, oder, welches eben so viel ist, der ein junger Mensch ist, will sich diesen Abend mit seinen Freunden in Geheim ergötzen; und sein Vater, ein reicher Filz, soll nichts davon wissen. Er hat einen vertrauten Sclaven ausgeschickt, ihm einen bequemen Ort ausfindig zu machen; aber alle, die in den Vorschlag kamen, hatten ihre Schwierigkeiten.

Ich sagte dem Sclaven, ich wisse eine vortrefliche Gelegenheit; und nun geht er, es seinem Herrn zu melden, welcher mich ohne Zweifel zu sich bitten lassen wird.

Du bist vier und zwanzig Stunden hier, rief ich, und kennest die Gelegenheiten schon! darf ich fragen. —

Warum nicht? sprach er; ich hoffe, du wirst nicht so albern seyn, eine Gelegenheit, satt zu werden und dich zu belustigen, fliehen zu wollen. Die Hütte unsers Fischers ist groß genug zu unserm Vorhaben.

Der alte Mann ist weggegangen, seine Fische, ich weiß nicht, wo, zu verkaufen. Das Mädchen mit den versprechenden Augen sagte mir ins Ohr, er würde erst übermorgen wieder kommen.

Und wo sprachest du sie, fragte ich.

„Ich fand einen Augenblick dazu, da du auf deiner Streu ein wenig Mittagsruhe hieltest. Die Mädchen sind so lebhaft, wie das Element, an dem sie gebohren wurden, wahre Nymphen, und ich glaube von der gefälligsten Art; und die Mutter scheint, der Freude auch noch nicht entsagt zu haben.“

Du bist ein guter Beobachter, Bacchides, sagte ich; und nun haben wir auf einmal dein Talent gefunden. Gelegenheit machen, ist an einem Orte, wie Corinth, kein unergiebliches Handwerk, und würklich das einzige, das einem Manne von deiner Art übrig bleibt. Ich sehe, daß du meiner nun weiter nicht bedarfst; ich werde dich den Weg, den du gehen willst, allein machen lassen. — Gehabe dich wohl, Bacchides! — Aber kaum kann ich dir vergeben, daß du mich durch deine neuangesponnene Intrigue um mein Sommerhaus bringst. Es hatte eine so schöne Lage! — Nun werd ich es nicht mehr sehen; denn nicht alles, was dem Bacchides anständig seyn mag, geziemt dem Diogenes.

31.

— Ja, Philomedon, ich behaupte es; der elendeste Wasserträger in Corinth ist ein schätzbarer Mann, als du! — Du wirst mir meine Freyheit vergeben, — oder, wenn du böse darüber würdest, so wirst du mir doch erlauben, daß ich nichts darnach frage.

„Das wollen wir sehen, sagte Philomedon mit trotziger Mine.“

Ich habe so wenig zu verliehren, junger Mann, daß es nicht der Mühe werth wäre, mich vor jemand zu fürchten. — Fy, wer wollte böse darüber werden, wenn man ihm die Wahrheit sagt! —

„Unverschämter Geselle!“ —

Du scherzest, Philomedon; die Wahrheit von dem, was ich sagte, fällt so stark in die Augen, daß dich alle deine Eigenliebe nicht blind genug machen kann, sie nicht zu sehen: Der Wasserträger, so ein armer schlechter Kerl er ist, nüzt doch der Gesellschaft; — aber wozu nüzest du? — Komm, keinen kindischen Trotz! Wir wollen freundschaftlich von der Sache sprechen. — Du verzehrest alle Jahre dreyßig Talente; das beträgt beynahe eine halbe Mine auf jeden Tag. —

„Und es verdreußt dich, daß du es nicht auch so machen kannst, Diogenes, nicht wahr? — Du könntest wenigstens mein Tischgenosse seyn, wenn du wolltest; — aber dazu bist du zu stolz.“

Nicht eben zu stolz, Philomedon, aber zu bequem. Seitdem ich die Beschwerlichkeiten der Sclaverey gekostet habe, wollte ich das Glück, mein eigner Herr zu seyn, nicht gegen alle Schätze Asiens vertauschen.

„Gerade so denk ich auch, Diogenes. Ich bin reich, ich geniesse meines Reichthums, und andre geniessen ihn mit mir. Er verschaft mir Ansehen, und oft auch Einfluß. Ich habe nicht nöthig, erst zu erwerben, was mir das Glück freywillig zugeworfen hat. Warum sollt' ich nicht eben so gut mein eigner Herr seyn dürfen, als du?“

Der Schluß von mir auf dich geht nicht an; der Unterschied ist zu groß zwischen uns. Du ziehest jährlich dreyßig attische Talente aus dem Staate; ich nichts.

„Ich ziehe meine Einkünfte nicht vom Staate; sie sind mein Eigenthum.“

Beydes geht mit einander. Sie sind dein Eigenthum, es ist wahr; aber nur in Kraft des Vertrags, welcher zwischen den Stiftern der Republik getroffen wurde, da sie die erste Gütertheilung vornahmen. Deine Vorfahren bekamen ihren Antheil.

theil, unter der Bedingung, daß sie so viel, als in ihren Kräften wäre, zum Besten des Staats beytragen sollten. Dieser Vertrag daurt noch immer fort. Wer Vortheile aus dem Staate zieht, ist ihm auch Dienste schuldig.

„Ziehest du etwan keine Vortheile aus dem Staate? “

Welche, zum Exempel?

„Du lebst doch, und man lebt nicht von Luft. Du gehst frey und sicher unter dem Schuze der Geseze herum. — Rechnest du das für nichts? “

Es ist etwas, Philomedon, aber es ist doch nichts mehr, als mir die Corinthier schlechterdings schuldig sind. Das wenigste, was ich nach dem Geseze der Natur an sie zu fordern habe, ist, daß sie mich ungekränkt leben lassen, wenigstens so lang' ich ihnen nichts böses zufüge.

„Warum sollten sie das mir nicht eben so schuldig seyn, als dir, ohne daß ich ihnen mehr Dienste zu thun brauche, als du? “

Sie sind es auch; aber du würdest übel zufrieden seyn, wenn sie dich damit abfertigen wollten. Du forderst noch gar viel mehr von ihnen. Andre müssen deine Felder bauen, andre deine Heerden hüten, andre in deinen Fabriken arbeiten, andre die Kleider

weben, die du anziehst, oder die Teppiche, womit du deine Zimmer belegst, andre deine Speisen bereiten, andre den Wein pflanzen, den du trinkst; kurz, alles was du nöthig hast, — und wie viel Bedürfnisse hast du nicht? — das müssen dir andre verschaffen; du allein legst dich hin, und thust nichts, — nichts auf der Welt, als essen, trinken, tanzen, küssen, schlafen, und dir aufwarten lassen; — und dieß alles in Kraft deiner dreißig attischen Talente, an die du kein andres Recht hast, als was dir der gesellschaftliche Vertrag, und die daher fliessende bürgerliche Geseze geben; — ein Recht, welches, wie ich sagte, gewisse Pflichten von deiner Seite voraussezt, deren Beschaffenheit du, vermuthlich, in deinem ganzen Leben nie so ernsthaft in Ueberlegung genommen hast, als den Küchenzettel, über den du dich alle Morgen mit deinem Hausmeister berathschlägst.

„Mich däucht, Diogenes, du vergissest, daß alles, was mir andre thun, entweder durch Sclaven geschieht, die ich dafür ernähre, oder durch Freywillige, die ich dafür bezahle? “

Das wickelt dich noch lange nicht heraus, mein guter Philomedon. — Wer giebt dir ein Recht, Menschen, welche von Natur deines gleichen sind, als dein Eigenthum anzusehen? — „Die Geseze, “ wirst du sagen; — aber gewiß nicht das Gesez der Natur, sondern Gesetze, welche ihre Verbindlichkeit eben demjenigen aus-

drück-

drücklichen oder stillschweigenden Vertrag zu danken haben, auf den sich die ganze bürgerliche Verfassung stüzet. Denn was anders, als diese, nöthigt deine Sclaven zu einem Gehorsam, den sie dir bald aufkündigen würden, wenn sie nicht durch eine so furchtbare Macht im Zaum gehalten würden? — Und kannst du dir einbilden, daß unter allen den Freygebohrnen, welche dir um Belohnung arbeiten, nur ein einziger sey, der dessen nicht lieber überhoben wäre, wenn ihn nicht dringende Bedürfnisse, oder die Begierde, sich zu bereichern, zu deinem freywilligen Sclaven machte? Meynest du nicht, die meisten, anstatt durch die beschwerliche Arbeit etlicher Tage dir kaum den zehentausendsten Theil deiner Einkünfte abzuverdienen, würden weit lieber, an deinem Plaze, zwischen der lächelnden Venus und Bacchus, dem Geber der Freude, auf einem wollüstigen Ruhebette liegen, und für die dreyßig Talente, welche sie jährlich ohne die geringste Mühe einzunehmen hätten, — (denn auch diese überträgst du deinem Verwalter,) — zehentausend andre Menschen für sich arbeiten lassen? — Ja, es ist kein Zweifel, daß nicht die meisten, wenn sie dürften, die ganz einfältige Ueberlegung machen würden, sie könnten sich die Mühe ersparen, wenn ihrer etliche zusammenstünden, und sich deines Vermögens mit Gewalt bemächtigten. Was anders sichert dich gegen diese Gefahr, als die bürgerliche Policey, und der Schuz der Gese-

ze, von deren Handhabung die ganze Gültigkeit des Contrakts, ich arbeite dir, damit du mich bezahlest, abhängt? — Und gesezt auch, du hättest keine Gewalt zu besorgen, so würden eben diese Leute, von denen du, gegen einen kleinen Theil deines Geldes, Nothwendigkeiten, Bequemlichkeiten und Wollüste eintauschest, dir ihre Waaren oder ihre Arbeit in einem so übermäßigen Preise verkaufen, daß deine dreißig Talente kaum für die Bedürfnisse einer Woche zureichten, — wenn es nicht abermal eine Würkung der Policey wäre, daß die Preise der Arbeiten und Waaren nicht von der Willkühr der Arbeiter und Verkäufer abhangen. — Gestehe also, Philomedon, daß du von der bürgerlichen Gesellschaft, wovon du ein Mitglied bist, so grosse, so wesentliche Vortheile ziehst, daß dir ohne sie alles Gold des Königs Midas wenig helfen würde. Ist aber dieses richtig, so brauchen wir weiter keinen Beweis, daß der erste beste Lastträger zu Corinth mehr Verdienst hat, als du. Denn für den dürftigen Unterhalt, den ihm die Gesellschaft reicht, arbeitet er zu ihrem Dienste. Du hingegen, dem sie dreißig Talente jährlich zu verzehren giebt, thust nichts für sie, oder wenigstens ist dein ganzes Verdienst um den Staat das Verdienst einer Hammel, welche den besten Theil des Honigs, den die arbeitenden Bienen mühsam zusammentragen, verzehrt, ohne etwas anders dafür zu thun, als dem Staate junge Einwohner zu verschaffen; — und

erlaube

erlaubst mir, zu sagen, daß du auch dieses nicht thun würdest, wenn der Reiz des Vergnügens nicht mächtiger auf dich würkte, als das Gefühl deiner Pflichten gegen die Gesellschaft. — Laß uns noch einen Fall sezen, Philomedon, der so möglich ist, daß wir in der That keine Stunde völlig sicher sind, ihn nicht begegnen zu sehen. — Zehentausend Menschen haben unstreitig neunzehntausend und achthundert Arme mehr, als hundert Menschen. Nun ist nichts gewisser, als daß gegen jedes Hundert deines Gleichen in ganz Achaja wenigstens zehentausend sind, welche bey einer Staatsveränderung mehr zu gewinnen, als zu verliehren hätten. Gesezt also, diese Zehentausende liessen sich einmal einfallen, die Anzahl ihrer Arme zu calculiren, und das Facit ihrer Rechnung wäre, daß sie sich ihrer Uebermacht bedienten, euch andre Reichen aus euren Gütern hinaus zu werfen, und eine neue Theilung vorzunehmen? Sobald der Staat ein Ende hat, fängt der Stand der Natur wieder an, alles fällt in die ursprüngliche Gleichheit zurück, und — kurz, du würdest keinen grössern Antheil bekommen, als der ehrliche Handwercksmann, der deine Füsse bekleidet. Dieser einzige kleine Umstand würde dich in die Nothwendigkeit sezen, entweder zu arbeiten, oder — von so wenigem zu leben, als Diogenes; — und vermuthlich würde dir das eine so fremde vorkommen, als das andere.

Es ist wahr, ich hab einen Fall gesezt, der, so möglich er ist, dennoch aus vielen Ursachen nicht sehr zu besorgen scheint. Aber, giebt es nicht noch viele andre Zufälle, die dich um dein Vermögen bringen können? Sehen wir nicht alle Tage Beyspiele von dergleichen Veränderungen? Und wie wolltest du dir in einem solchen Falle helfen? —

Es ist also klar, daß deine Unnützlichkeit ein eben so grosses Uebel für dich selbst, als sie eine Ungerechtigkeit gegen den Staat ist, dem du für die Vortheile, die er dir gewährt, proportionirte Dienste schuldig bleibst, ohne dich zu bekümmern, wie du deine Schuld bezahlen wollest; — kurz, wir mögen die Sache wenden, auf welche Seite wir wollen, so fällt die Vergleichung zwischen dir und dem Wasserträger allezeit zu Gunsten des lezten aus.

32.

„Bey allem dem, Diogenes, würdest du schwerlich lieber Wasserträger, als Philomedon seyn wollen? “

Wenn ich dir die Wahrheit sagen soll, so möcht' ich weder das eine noch das andere seyn.

„Aber, weil du doch so viel von der Gleichheit hältst, warum forderst du von mir so viel, und von dir selbst gar nichts? — Ich sehe nicht, womit du

dem

dem Staate dienteſt? du treibſt weder Kunſt, noch Gewerbe, noch Wiſſenſchaft, du baueſt und pflanzeſt nicht, du verwalteſt kein Amt, du thuſt nichts, nicht einmal das, was du mir noch endlich zugeſtanden haſt; du biſt nicht einmal eine Hummel im gemeinen Weſen. Womit willſt du deine Unnüzlichkeit rechtfertigen? "

Man iſt niemanden mehr ſchuldig, als man von ihm fordert. Ich fordre von den Corinthiern und von allen Griechen und Barbaren zuſammengenommen nichts mehr, als, wie ich dir ſchon ſagte, daß ſie mich leben laſſen. Ich bin ihnen alſo auch nichts weiter ſchuldig. Ich beſize keine Güter, ich habe keine Einkünfte, ich bedarf keines Schuzes; ich ſehe alſo nicht, was Corinth, oder irgend eine andere Particulargeſellſchaft in der Welt an mich zu fordern haben ſollte.

„Wenigſtens hat Sinope, deine Vaterſtadt, ein vorzügliches Recht an deine Dienſte. — "

Gerade ſo viel als Babylon oder Carthago. — da die Natur einmal wollte, daß ich gebohren werden ſollte, ſo mußt' ich irgendwo gebohren werden; der Ort ſelbſt war dabey gleichgültig. Die Herren von Sinope wären ſehr unhöflich geweſen, wenn ſie meiner Mutter, die eine ehrliche hübſche Frau war, die Freyheit hätten verſagen wollen, ſich meiner in ihren Mauren zu entladen.

„Aber du wurdeſt doch zu Sinope erzogen. — Iſt die Erziehung kein Vortheil? — "

Wenn

Wenn sie gut ist; und ich kann mich der meinigen nicht sonderlich rühmen. Meine eigentliche Erziehung empfieng ich zu Athen vom Antisthenes, ohne daß ich den Athenienſern deſto mehr Dank dafür schuldig bin; denn er hatte nicht mehr von ihnen, als ich von den Corinthiern. Das übrige, und, die Wahrheit zu ſagen, das beſte, hab' ich meiner Erfahrung und mir ſelbſt zu danken.

„Aber waren nicht deine Vorältern Sinopenſer? Warum ſollte das Vaterland kein Vorrecht an ſeine Bürger haben?“

An ſeine Bürger? Unſtreitig. — Aber die Geburt macht mich zu keinem Bürger eines beſondern Staats, wenn ich es nicht ſeyn will. Frey, unabhängig, gleich an Rechten und Pflichten, ſetzt die Natur ihre Kinder auf die Welt, ohne irgend eine andre Verbindung, als das natürliche Band mit denen, durch die ſie uns das Leben gab, und das Sympathetiſche, wodurch ſie Menſchen zu Menſchen zieht. Die bürgerlichen Verhältniſſe meiner Aeltern können mich meines Naturrechts nicht berauben. Niemand iſt befugt, mich zu zwingen, daß ich mich deſſelben begeben ſoll, ſo lange ich keine Anſprüche an die Vortheile einer beſondern Geſellſchaft mache. Kurz, es hängt von meiner Wahl ab, ob ich als Bürger irgend eines einzelnen Staates, oder als ein Weltbürger leben will.

„Und was nenneſt du einen Weltbürger?“

Einen Menschen, wie ich bin, — der, ohne mit irgend einer Particulargesellschaft in besonderer Verbindung zu stehen, den Erdboden für sein Vaterland, und alle Geschöpfe seiner Gattung, gleichgültig gegen den zufälligen Unterschied, den Lage, Luft, Lebensart, Sprache, Sitten, Policey und Privatinteresse unter ihnen machen, als seine Mitbürger, oder vielmehr als seine Brüder ansieht, die ein angebohrnes Recht an seine Hülfe haben, wenn sie leiden, an sein Mitleiden, wenn er ihnen nicht helfen kann, an seine Zurechtweisung, wenn er sie irrend sieht, an seine Mitfreude, wenn sie sich ihres Daseyns freuen.

Vorurtheile, ausschlieſſende Neigungen, gewinnsüchtige Absichten, alle in ihren eigenen Wirbel hineinziehende Leidenschaften sind die gewöhnlichen Triebwerke unsrer Handlungen, so lange wir uns bloß als Glieder irgend einer besondern Gesellschaft ansehen, und unsre Glückseligkeit von der Meynung, welche sie von uns hat, abhängig machen. Sogar was man in diesen besondern Gesellschaften Tugend nennt, ist vor dem Richterstuhl der Natur oft nur ein schimmerndes Laster; und derjenige, dem Athen oder Sparta Statuen setzt, wird vielleicht in den Jahrbüchern von Argos oder Megära als ein ungerechter und gewaltthätiger Mann dem Abscheu der Nachwelt übergeben.

Der Weltbürger allein ist einer reinen, unpartheyischen, durch keine unächte Zusätze verfälschten Zuneigung zu allen Menschen fähig. Ungeschwächt durch Privatneigung schlägt sein warmes Herz desto stärker bey jeder Aufforderung zu einer Handlung der Menschlichkeit und Güte. Seine Zuneigung, seine Empfindlichkeit breitet sich über die ganze Natur aus. Mit einer Art von zärtlichem Gefühl sieht er die Quelle an, die seinen Durst löschet, und den Baum, in dessen Schatten er liegt, und der Erste, der sich zu ihm hinsetzt, kām' er von den Garamanten her, ist sein Landsmann, — und wenn sein Herz ihn liebenswürdig macht, sein Freund.

Diese Art zu denken und zu empfinden hält ihn reichlich wegen der Vortheile schadlos, die er dadurch entbehrt, daß er sich in die Leidenschaften und Absichten keiner besondern Gesellschaft einflechten läßt.

Da er sich angewöhnt hat, ausser dem Nothwendigen, was die Natur bedarf, alles übrige, was Gemächlichkeit und Ueppigkeit den Günstlingen des Glückes zu unentbehrlichen Nothwendigkeiten gemacht hat, entbehrlich zu finden, so hat er keine Mühe, allenthalben zu leben, ohne jemanden beschwerlich zu seyn; im Nothfall verschaft ihm die Arbeit eines Tages den Unterhalt einer ganzen Woche, und die Corinthier oder Athenienser werden nie so unfreundlich seyn, einem

nem harmlosen Menschen, der niemanden im Wege steht, eine Hütte oder wenigstens einen hohlen Baum zur Wohnung zu versagen.

In der That ist ein Weltbürger, wie ich ihn schildre, kein so unnützlicher Mann, als man sich gemeiniglich einbildet. Es ist eure Schuld, wenn ihr nicht Gebrauch von ihm macht. Er hat keine Vortheile davon, euch zu schmeicheln, euch auf Abwege zu verleiten, euch in euern Thorheiten zu bestärken; er gewinnt nichts durch euern Fall; wer sollte sich besser dazu schicken, euch die Wahrheiten zu sagen, deren ihr am meisten von nöthen habt? — Und das wäre doch oft, wenn ihr klug genug wäret, guten Rath anzunehmen, der wichtigste Dienst, den man euch leisten könnte. — —

Zum Exempel, damit du deine Stunde nicht ganz bey mir verlohren habest, hätte ich gute Lust, Philomedon, dir eine kleine Lehre mit nach Hause zu geben, welche wenigstens zehn Talente werth ist; — und von mir könntest du sie umsonst haben.

„Laß hören, Diogenes —“

Du hast höchstens fünf und dreißig Jahre, Philomedon. Du bist noch nicht zu alt, um ein rechtschaffener Mann zu werden. Danke die albernen Gesellen ab, die alles bewundern, was du

sagst,

sagst, und alles gut heissen, was du thust, um sich alle Wochen zwey oder dreymal satt bey dir zu essen. Wende nur den sechsten Theil des Tages dazu an, dir die Kenntnisse zu erwerben, wodurch du dich dem gemeinen Wesen nützlich machen könntest. Da du einer der reichsten Bürger bist, so liegt dir näher, als tausend andern an, daß es dem Staat wohl gehe, aus dem du so grosse Vortheile ziehst. — Oder traust du deinem Kopfe nicht so viel zu, so bedenke, daß die Natur, welche ihre übrigen Gaben, Schönheit, Stärke, Witz, Genie, austheilt, wie, und wem sie will, — die Güte des Herzens in unsre eigene Gewalt gegeben hat. Ein wohlthätiger Gebrauch deines Reichthums, — und — Gelegenheiten dazu wirst du nur zu häufig finden, — würde dir die Herzen deiner Mitbürger gewinnen, und deine Erhaltung zum Gegenstand der allgemeinen Wünsche machen. — Wer wollte sich noch lange besinnen, ob er einen so grossen Vortheil um eine arme Hondvoll Goldes erkaufen wolle?

38.

Ein weiser Mann ist nichts weniger, als ein Hasser der Freude. — Schickt die finstern, hohlaugigen, milzsüchtigen Gesellen, welche das Gegentheil sagen, dem Demokritus oder Hippokrates zu! — Sie haben keine Widerlegung, Nießwurz und blutreinigende Tränke haben sie vonnöthen.

Warum

Warum sollten wir die Freude shassen? Was haben uns die Götter besseres gegeben? Und warum haben sie uns überall dieses vorüberrauschende Daseyn gegeben? — Wenn ihre Meynung nicht war, daß wir uns dessen miteinander erfreuen sollten, so hätten sie uns — aufrichtig zu reden, — ein sehr gleichgültiges Geschenke gemacht.

Weisheit! — Tugend! ehrwürdige Namen, die so wenig Bedeutung auf den Lippen der Meisten haben! — Was seyd ihr anders, als du, der sicherste Weg zur Freude, — und du, die beste Art ihrer zu geniessen? —

Was fordert die strengste Pflicht von der Obrigkeit eines Staats? — als daß sie ihr Volk glücklich mache. Und wenn sie selbst glücklich genug ist, ihm Sicherheit und Friede verschaffen zu können; wenn sie den Fleiß und die Künste aufmuntert, die Gewerbe befördert, die Wissenschaften ehrt, die Verdienste belohnt; wenn sie durch weise Anstalten für die Bildung derjenigen sorgt, in denen der aussterbende Staat wieder aufleben soll; wenn sie für die Gesundheit des Volkes Sorge trägt; wenn sie in Zeiten des Ueberflusses dem künftigen Mangel zuvorkommt; wenn sie rechtschaffene Leute zu Handhabern der Gesetze und zu Beamten bestellt; wenn sie Vernunft, Sitten, Geschmack und Geselligkeit allgemein zu machen bemüht ist; — kurz, wenn sie

nichts unterläßt, was ein wahrer Vater des Vaterlandes thun kann, und thun soll; — Und wenn sie Weisheit, Macht, guten Willen und Glück genug hätte, alles dieses in dem höchsten Grade der Vollkommenheit, der sich denken läßt, auszuführen, — das ist, wenn es ihr möglich wäre, alles Uebel von ihren Kindern zu entfernen, und ihnen den Genuß alles Guten zu verschaffen, welches die Götter überhaupt den Sterblichen zugemessen haben: — Was hätte diese Obrigkeit anders gethan, als etliche hundert tausend oder Millionen Menschen in einen Zustand gesezt, worinn sie des Lebens froh werden könnten?

Jede öffentliche oder Privattugend hat zum Gegenstand, etwas Gutes zu befördern, oder etwas Böses zu verhindern, oder zu vergüten; — und analysirt ihr dieses Böse und Gute, so löset sich immer jenes in Schmerz, und dieses in Vergnügen auf.

Warum schwizt der ämsige Hausvater, mit schwerer Mühe, ganze Wochen durch über seiner Arbeit? — Um sich an einem festlichen Tage mit seinen Hausgenossen der Freude ganz zu überlassen.

Der müde Tagelöhner versingt, aus voller Brust, das Gefühl seines mühseligen Lebens; — mit einer Wollust, die den Lieblingen des Plutus unbe-

bekannt ist, öffnet er, unter einen schattichten Baum hingeworfen, seinen sonnegeschwärzten Busen dem kühlenden Zephyr; und — wenn ihn unverhofft das braune Grasmädchen beschleicht, vergessen beyde, unter unschuldigern Scherzen vielleicht, als die curiosen sind, ihr Meister der feinsten Lebensart, — daß Leute in der Welt sind, welche glücklicher scheinen, als sie sich in diesen Augenblicken fühlen.

Der Nepenthe, mit dem wir ein süsses Vergessen alles gegenwärtigen Kummers, alles vergangenen Leidens, aller Sorgen der Zukunft, einschlurfen, — ist die Freude.

Wie unglücklich würden neun und neunzig von hundert Theilen des menschlichen Geschlechts seyn, wenn die mitleidige Natur nicht von Zeit zu Zeit etliche Tropfen aus diesem ihrem Zauberbecher unter die Beschwerden ihres Lebens fallen liesse!

Wir Griechen sind so sehr davon überzeugt, daß Freude das höchste Gut der Sterblichen ist, daß wir uns, so oft einer dem andern begegnet, nichts bessers zu wünschen wissen, als Freude.

Was ist also der Mann, der nicht leiden will, daß wir dieser wohlthätigen Göttin opfern? — Er ist krank, wie ich sagte, oder — er ist noch was ärgers, — ein Schurke.

Wenn ich einem Fürsten zu rathen hätte, so würd' ich ihm nichts eifriger empfehlen, als — Sein Volk in gute Laune zu sezen. Kurzsichtige Leute sehen nicht, wie viel auf diesen einzigen Umstand ankommt.

Ein fröhliches Volck thut alles, was es zu thun hat, muntrer und mit bessrem Willen, als — ein dummes, oder schwermüthiges; und — (unter uns gesagt, ihr Hirten der Völker!) es leidet zwanzigmal mehr, als ein anders; Eure Majestäten dürfen es kühnlich auf die Probe ankommen lassen. — —

Wenn die Athenienser bey guter Laune sind, so vergessen sie über einer Comödie, oder einer neuen Tänzerin, oder einem neuen frölichen Liedchen, den Verdruß über eine verlohrne Schlacht, oder die schlimme Verwaltung ihrer öffentlichen Einkünfte. Alcibiades machte mit ihnen, was er wollte, weil er das Geheimniß besaß, ihnen alle Augenblicke wieder einen Spaß zu machen, über dem sie das Böse vergassen, das er ihnen zufügte. — Drückt uns immerhin ein wenig; — wir würden es an euerm Plaze eben so machen; — aber empört unsre Gedult nicht, indem ihr uns verbietet, einen Theil unsrer Plagen wegzuscherzen. Das hiesse, ohne den mindesten Vortheil auf euerer Seite, unsre Last verdoppeln, — und das wäre, um ihm den gelindesten Nahmen zu geben, sehr unfreundlich.

Ein fröhliches Volk, ein Volk das für Witz und lachenden Scherz empfindlich ist, läßt sich viel leichter regieren, als ein schwermüthiges, und ist unendlichmal weniger zu Unruhen, Widersezlichkeit und Staatsveränderungen geneigt. Religionsschwärmerey, und politische Schwärmerey, diese Ungeheuer, welche die schrecklichsten Catastrophen unter einer Nation zu verursachen fähig sind, finden bey einem solchen Volke keinen Zugang offen, oder verliehren bey ihm alle ihre Macht, zu schaden. Steigt in irgend einem trüben Kopfe eine menschenfeindliche Grille auf, so scherzt und spottet man sie weg, — und sie wird vergessen. Eben diese Grille würde unter einem milzsüchtigen Volke, bey einem mäßigen Zusammenflusse befördernder Umstände, die Gemüther in allgemeine Gährung gesezt, Unruhen und Spaltungen erweckt, die Verfassung des Staats in Gefahr gesezt, und wenigstens ein halb Dutzend der besten Köpfe gekostet haben! —

„Es ist ein schlimmes Zeichen," sagte der alte Demokritus, „wenn die Tugend unter einem Volke ein gravitätisches und aufgedunsenes Ansehen gewinnt. Irgend ein feindseliger Dämon schwebt mit unglückbeladenen Flügeln über ihm. Ich bin kein Tiresias, sezte er hinzu, aber ich weissage einem solchen Volke mit der zuversichtlichsten Ueberzeugung, daß mich die Zukunft keiner Lügen strafen wird: Dumm und barbarisch wirst du werden, armes Volk! Trebern und Di-

stelköpfe wirst du fressen, und Dinge leiden müssen, vor denen Natur und Vernunft sich entsezen; — und wenn du siehest, daß die Betrüger, von deren gleißnerischer Mine du dich hast hintergehen lassen, ihre Tage in Müßiggang und Wollüsten verzehren, das Mark deines Landes aussaugen, und deine Weiber und Töchter beschlafen, — wirst du die Augen zumachen, und schweigen, — oder mit offnen Augen zusehen, und doch schweigen, und dich bereden lassen müssen, du habest nichts gesehen. — "

Glaubet mir, guten Leute, — doch, was bekümmert mich das? — Glaubet es euerer Empfindung, — wenn ihr euch diese abschwazen lasst, so kann ich nichts dazu; — „die Tugend, sie, die selbst die Mutter der besten Freuden ist, verträgt sich mit jeder schuldlosen Freude. — "

— Und welche Freuden sind schuldlos? —

Fragst du mich das, Diophant? — Hast du keine Sinnen, keinen Witz, kein Herz, kein sympathetisches Gefühl? Bist du keiner uneigennüzigen Neigung fähig? Kannst du nichts ausser dir lieben? — So will ich dir wenigstens sagen, welche Freuden nicht unschuldig sind. — Warum erröthest du? Fürchtest du, ich werde dich an das Ruhebette der tugendhaften Lysistrata erinnern? Besorge nichts! — Möchten diese unter deinen geheimen Freuden die verdammlichsten seyn! —

Die

Die Schadenfreude, Diophant, die Freude, einen Unglücklichen, den du verfolgst, sich zu deinen Füssen krümmen zu sehen, die Freude, ein aufkeimendes Verdienst, das dich eifersüchtig macht, erstickt, eine Tugend, die dich verdunkelt, angeschwärzt zu haben; die Freude, durch niedrige Kunstgriffe dich des Ohrs eines Grossen bemächtiget, oder die Erbschaft einer alten Thörin vor dem hungrigen Munde dürftiger Verwandten listig weggeschnappt zu haben; die Freude, Böses zu thun, damit, wie du uns bereden willst, Gutes daraus erfolge: — ich schwöre dirs bey allen Göttern und Göttinnen, Diophant, diese Freuden, wenn es gleich die deinigen wären, sind viel weniger unschuldig, als es die Freude der jungen Bacchanten war, welche diesen Morgen vom aufgehenden Tag bey Tanz und Saitenspiel und vollen Bechern und ermüdeten Mädchen überrascht wurden!

34.

Du begreifst nicht, Eurybates, was ich mit dieser Apologie der Freude wolle, die dir in dem Munde des Diogenes unerwartet ist? Ich würde, däucht dir, am wenigsten dabey zu verliehren haben, wenn die ernsthaften Leute, die sichs zum Verdienst anrechnen, in ihrem Leben nie gelacht

zu haben, die Oberhand in der Welt gewinnen sollten.

Du irrest dich vielleicht, Eurybates; — denn sie würden mir meine Laune nehmen wollen; und wenn sie das könnten, so möchten sie mir eben so mehr auch das Leben nehmen; ich würde keine Bohne mehr darum geben.

Aber, in der That, ich dachte dabey weniger an mich selbst, als an eure Kinder und Kindeskinder. — Ich hatte bey mir selbst nachgedacht, was daraus folgen würde, wenn eine gewisse Parthey von Graubärten in euerm Rathe durchdränge, welche Tag und Nacht über Verderbniß der Sitten klagt, und, wie ich höre, neulich den Vorschlag gethan hat, daß man alle die Personen beyderley Geschlechts aus Corinth wegschaffen solle, deren Profeßion ist, andern Vergnügen zu machen. Alle Tempel und Capellen, wo den Göttern der Freude geopfert wird, sollen geschlossen, alle Schauspieler, Mimen, Tänzerinnen, Flötenspielerinnen, auf einen Tag aus der Stadt verwiesen werden, — wenn es nach dem strengen Sinne dieser Herren gienge, welche sich ihrer eigenen Jugend nicht gerne mehr erinnern, und einen vielleicht unbilligen Haß auf Vergnügungen geworfen haben, zu denen sie das Alter oder ihre ehemalige Unmäßigkeit unvermögend gemacht hat.

Ich gestehe dir, Eurybates, ich würde diese fröhliche Bande aus meiner Republick auch verbannen, oder vielmehr, ich würde sie nie hineinlassen, so bald ich Gelegenheit finde, eine Republick nach meiner Phantasie zu errichten. — Aber ob ihr sie aus Corinth verbannen sollt, ist eine andere Frage. — —

Die Perikles und die Sokraten, die Weisesten und Besten zu Athen, versammelten sich des Abends bey der schönen Aspasia. Man sprach von wichtigen Dingen mit dem muntern Ton, der die Langeweile verbannt, und Kleinigkeiten wurden durch Witz und Laune interessant. Aspasia war die Seele der Unterredung. Die schönsten Ideen, die klügsten Anschläge wurden in dieser Gesellschaft entworfen, welche nur Erholung und Zeitvertreib zum Zweck zu haben schien; und oft fand Aspasia Mittel, entfernte Gemüther unvermerkt zu vereinigen, oder kleine Mißverständnisse zu heben, welche in der Folge der Republick hätten nachtheilig werden können. Eine niedliche Abendmahlzeit öfnete vollends die Gemüther der Geselligkeit und Freude. Kleine rosenbekränzte Becher weckten den attischen Scherz und das feine Lachen, die Philosophie lernte von den Grazien scherzen, man sprach Dinge, welche werth waren, von einem Xenophon geschrieben zu werden; bis die Musen unter der Gestalt lieblicher junger Mädchen, durch Gesang und Tänze die Scene beschlossen. — —

Sage mir nun, Eurybates, würde sich Athen besser befunden haben, wenn es die schöne Aspasia mit ihren Mädchen fortgeschickt, und die Perikles und Sokrates genöthigt hätte, ihre Abende ernsthafter zuzubringen?

Meynest du, daß Grächen diesen manchfaltigen Ueberfluß von schönen Statuen und Gemählden, diese Meisterstücke idealischer Schönheiten, welche den Geist zu Begriffen von überirdischer Vollkommenheit erheben, besitzen würde, — wenn keine Theodoten, Phrynen, Danaen, und ihres gleichen gewesen wären, welchen der Wohlstand nicht verbot, ihre Schönheit zur Aufnahme der Kunst dienen zu machen?

Und was für Ergözungen wollen wir, wenn wir die Musen und die fröhlichen Grazien aus unsern Grenzen verbannt haben, an die Stelle der ihrigen sezen? — Gar keine? — So müßten wir die menschliche Natur umschaffen können! — Scythische Schmäuse und Thrazische Freuden werden die Stelle derjenigen einnehmen, die ihr verjaget.

In kurzem wird euer Witz plump, eure Gemüthsart rauh und ungesellig, eure Tugend wild, spröde und menschenfeindlich seyn. Ihr werdet eurer Jugend eine Gelegenheit zu Ausschweifungen abgeschnitten haben; aber, unbekehrt von euren Sittenlehren, werden sie auf Schadloshaltungen bedacht seyn, welche ihnen selbst und dem

Staat

Staat zehnmal verderblich seyn werden. — Die Fremden werden eure Stadt fliehen, die nichts anlockendes mehr für sie haben wird; und der müßige Theil eurer Bürger, dem ihr die unschädlichsten Mittel, seine Unnützlichkeit zu amüsiren, benommen habt, wird in kleine Privatgesellschaften zusammenschleichen, und aus lauter Langerweile anfangen, die Regierung nach schiefen Begriffen zu critisiren, Intriguen anzuzetteln, und Staatsveränderungen zu träumen.

Ich habe, wie du sagtest, bey allem diesem nichts zu verlieren; aber alles überlegt, dächt ich, ihr behieltet immer eure Comödianten, Mimen, Gauckler, Sängerinnen und —, mit den kleinen Uebeln, wovon ihr Daseyn begleitet ist. — Es giebt zwanzig Mittel, den Ausschweifungen, wozu die Liebe zum Vergnügen verleitet, Grenzen zu setzen. Aber gegen die Uebel, die über euch kommen werden, wenn ihr die Musen und Huldgöttinnen, mit ihrem Gefolge von Liebesgöttern, Scherzen, und Freuden des Landes verwiesen habt, weiß ich kein Mittel, als — ihr müßtet euch gefallen lassen, eure Republick nach der Spartanischen, — oder platonischen, — oder nach der Meinigen umzuschaffen; — und dabey würdet ihr einige Schwierigkeiten finden.

35.

Was ich von den Leuten halte, die in speculativen Dingen immer entscheiden, niemals zweifeln, nie gestehen wollen, daß sie von gewissen Dingen nicht mehr wissen, als wir andern, — von den Leuten, welche euch ganze Wochen lang von Wesen und Naturen, von Atomen und Homöomerien, vom Vollen und Leeren, von Geist und Materie, von Ursachen und Zwecken unterhalten, und euch die unbekannten Länder, ihre Lage, Grösse, Länge, Breite, Luftbeschaffenheit, Wärme und Kälte, ihre Producte, Pflanzen, Thiere, Einwohner, und deren Lebensart, Policey, ehemalige und künftige Begebenheiten ꝛc. so genau und zuversichtlich beschreiben, als ob sie eben itzt mit Gelegenheit eines Cometen, oder, der Himmel weiß, welches andern wunderbaren Fuhrwerks, von dannen angelangt wären? — Was ich von ihnen halte? —

Ich hörte einst einen solchen vielwissenden Schwätzer in der bunten Halle zu Athen, zwo volle Stunden von den geheimnißvollen Zahlen des Pythagoras sprechen. Wir hörten alle sehr andächtig zu, und begriffen nichts davon; indessen fand der Pythagoräer grossen Beyfall. Er versprach, den folgenden Tag von den sieben Sphären, und von der achten Sphäre, und von den erstaunlichen Dingen, die über der achten Sphäre sind, eben

so

so lange, und leben so gelehrt zu sprechen. Ich lachte über meine eigene Narrheit, und doch ließ ich mich von der einfältigen Neugier, was der Mann über solche Dinge werde sagen können, noch um zwo Stunden und zehen Drachmen betrügen. — Das sollen die lezten Drachmen seyn, fragte ich, wie er fertig war, die ich um Nachrichten von den Dingen überm Mond ausgebe, und wenn ich älter werden sollte, als Tithon!

Nach etlichen Tagen ließ ich in ganz Athen ansagen, daß ein chaldäischer Weiser neuangekommen sey, welcher sich im Ceramicus zu einer gesezten Zeit öffentlich werde hören lassen. —

Es versammelte sich eine erstaunliche Menge Volks. Ich hatte mich, so gut ich immer konnte, in einen Chaldäer vermummt; ein langer weisser Bart, und ein Mantel, mit allen Thieren des Sternhimmels bemahlt, machte einen vortrefflichen Effect; — man lechzte von Erwartung unerhörter Dinge bey meinem Anblick. Alles wurde stille, wie ich mich zu räuspern anfieng. Ich fieng also an, und sprach — ich gebe euch zehen Tage, oder zehen Olympiaden, wenn ihr wollt, zu errathen, wovon ich sprach; — ihr werdet eher alles andre rathen — vom Mann im Monde sprach ich.

Ich unterließ nicht, meine Zuhörer in dem Eingang meiner Rede mit einem so emphatischen

Schwun-

Schwunge zu dem, was ich ihnen sagen würde, vorzubereiten, daß sie kaum erwarten konnten, bis ich würklich zur Sache schritt. Aber ich muß noch lachen, wenn ich mir den komischen Ausdruck von Erstaunen, Ueberraschung, Ungeduld, und zwanzig andern Affecten wieder vorstelle, der mir in der poßirlichsten Vermischung aus unzählichen verzerrten Gesichtern entgegen kam, wie ich ankündigte, daß ich sie vom Mann im Monde unterhalten würde.

Einer sah den andern an, und murmelte — vom Mann im Monde! — Alle ohne Ausnahme sahen wie Leute aus, die sich gewaltig in ihrer Erwartung betrogen fanden. — Vom Mann im Monde!

Ja, vom Mann im Monde, rief ich, ohne mich aus der Fassung sezen zu lassen; von der wunderbarsten, wichtigsten und geheimnißvollesten Materie, wovon jemals ein Sterblicher zu Sterblichen gesprochen hat; vom Mann im Monde!

Der alte Knabe ist ein Narr, rief einer ziemlich laut, oder er hält uns für Narren. — Es könnte wohl beydes seyn, dächt' ich.

Der dritte Theil der Versammelten machte Miene, davon gehen zu wollen. — Seyd ihr klug, rief ihnen ein alter hohlaugigter Schuhflicker zu, welcher selbst so aussah, als ob er aus irgend

einem

einem Planeten gebürtig wäre; konntet ihr von einem Weisen aus Chaldäa weniger erwarten? Sagte er nicht, daß er von unerhörten Dingen reden würde? Man muß ihn erst anhören, eh man urtheilen kann; ich habe mehr Leute gesehen, es stecken Dinge hinter ihm, die man ihm nicht an der Nase ansieht; und gerade weil die Materie, wovon er sprechen will, närrisch scheint, wollt' ich um meinen Kopf wetten, daß ein Geheimniß unter der Decke liegt. Wer weiß — Kurz, ich will den Mann im Mond kennen lernen — ein andrer kann auch thun, was er will. —

Was der Schuhflicker gesagt hatte, war, dem Ansehen nach, gerade was der größte Theil der Versammlung dachte; — und nachdem der Lerm eine Weile gedaurt hatte, kam am Ende heraus, daß jedermann da blieb, und wenigstens hören wollte, was man wohl vom Mann im Monde werde sagen können.

Ich fuhr fort — so viel ich mich erinnern kann, ungefehr wie folget:

„Nach dem, was ich euch angekündiget habe, meine Herren von Athen, scheint nichts billiger von mir erwartet werden zu können, als daß ich euch vor allen Dingen eine solche Erklärung, von dem, was unter dem Mann im Monde zu verstehen sey, gebe, mittelst welcher ein jeder, so oft die wellenförmige Bewegung der Töne, aus welchen dieser Name be-

steht,

steht, sein Trommelfell erschüttert, denjenigen bestimmten Begriff damit verknüpfen könne, der keinem andern Mann in der Welt zukommt, als dem Mann im Monde. "

„Dem ersten Anschein nach eine sehr billige Forderung, aber in der That, meine Herren von Athen, eine Forderung, welche so schwer zu befriedigen ist daß ihr mir eben so leicht zumuthen könntet, den Ocean in einen Pocal zu schöpfen, und — dafern es Wein von Thasos wäre, ihn auf eure Gesundheit auszutrinken. "

„Es giebt viele Dinge in der Welt, welche beym ersten Anblick nicht die geringste Schwierigkeit zu haben scheinen; man glaubt sie so gut zu kennen, als die Mutter die uns gebohren hat. Kommt es aber dazu, daß wir den Mund aufthun sollen, um etwas kluges davon zu sagen, so findet sich ein Mann beynahe in der Nothwendigkeit, ihn unverrichteter Sachen wieder zuzuschliessen, so weit er ihn aufgemacht hat. So ist, zum Exempel, nichts leichter zu sagen, als: wir wollen vom Mann' im Monde reden; oder — laßt doch hören, was man vom Mann' im Monde sagen kann: Aber ich berufe mich auf eure eigene Empfindung, wie euch zumuthe wäre, wenn ihr euch anheischig gemacht hättet, von einem Dinge zu reden, das weder in die Sinne fällt, noch ohne Sinne begriffen werden kann. Aufrichtig zu reden, ungeachtet ich als ein Philosoph verbunden bin, niemals

mals einigen Mißtrauen in die Allgemeinheit und Unfehlbarkeit meiner Einsichten zu verrathen, so sehe ich mich doch in einiger Verlegenheit, ob ich von der Würklichkeit des Mannes im Mond oder von seiner Möglichkeit zuerst reden soll. Damit er würklich seyn könne, muß er möglich seyn, und damit er möglich sey, muß er würklich seyn können. Hier liegt der Knoten! Sag ich, der Mann im Mond ist möglich, so denke ich entweder nichts bey dem, was ich sage, — welches freylich das bequemste ist, — oder, ich seze in der That voraus, daß er sey; denn wie könnt ich sonst sagen, er sey möglich. Es ist gerade als sagt' ich, der Mann im Mond ist blau, oder großnasicht, oder er ist ein guter Mann; — denn bey dem allen sez ich voraus, daß ein Mann im Mond ist, oder es wäre lächerlich, zu sagen, er ist dieß, oder er ist jenes; und man würde im Grund eben so viel sagen, als: das Ding, das nicht ist, ist etwas. — Sag ich auf der andern Seite: der Mann im Mond ist würklich, so seze ich seine Möglichkeit voraus, von der ich doch nichts zuverläßiges sagen kann, so lang' ich sie nicht untersucht habe; — und untersuch' ich sie, flugs bin ich wieder in dem verwünschten Cirkel, in welchem ich mich ewig von Möglichkeit zu Würklichkeit und von Würklichkeit zu Möglichkeit herumdrehe, bis mir endlich der Kopf so schwindlicht wird, daß ich die ganze Welt, den Mann im Mond, und meine eigene Wenigkeit aus dem Gesicht verliere. Bey so bewandten Umständen weiß ich ihnen und mir nicht anders zu helfen, als

daß wir uns entweder mit dem einfältigen non liquet ausreden, — und eh ich mich dazu bequemte, wollt' ich lieber den Kopf verlieren; — oder daß wir einen Anlauf nehmen, und mit so vieler Dreistigkeit, als uns möglich ist, schlechterdings behaupten, der Mann im Mond existire, so gut als Hermes Trismegistus, oder irgend ein andrer Mann in der Welt, und das um so mehr, als kein andrer Mann in der Welt lebt, gegen den sich nicht die nemlichen Zweifel erregen liessen. In welchem Betracht ich gestehe, daß mir der Beweiß des tiefsinnigen Heraclitus noch immer die meiste Genüge thut, der, um auf einmal aus der Sache zu kommen, sagt: „der Mann im Mond ist da, denn wie könnte er sonst der Mann im Monde seyn?“

„Nachdem wir uns denn solchergestalt aus dieser ersten Schwierigkeit glücklich herausgewickelt haben, so entsteht die andre grosse Frage: Wenn der Mann im Mond ist, was ist er dann?“

„Hier, meine Herren, öffne ich euch die Pforte des metaphysischen Abyssus. Undurchdringliche Dunkelheit scheint hier, euern forschenden Blicken auf ewig Einhalt zu thun. Aber lasset euch nicht dadurch abschrecken; wir schauen so lange hinein, bis wir etwas sehen. — Ich verrathe euch hier ein Geheimniß; eure Philosophen werden böse werden; aber ich mache mir nichts daraus. Nur immer hinein geschaut, meine Herren; wir haben kein ander Mittel, Entdeckungen in terra incognita zu machen. —“

„Seht

„Seht ihr noch nichts? — Gut; wir wollen erst unsre Augen in die gehörige Disposition setzen; höret an! Als ich zuerst anfieng, mich um den Mann im Mond zu bekümmern, ohne zu wissen, wie ich es anfangen sollte, gieng ich bey allen Philosophen herum, und fragte sie, was sie davon wüßten. — Der Mann im Mond? — sagte der erste, an den ich mich wandte; es ist so leicht nicht, ihn kennen zu lernen; wenn ihr aber entschlossen seyd, das Abentheuer zu unternehmen, so kommt alles darauf an, daß ihr ausfindig macht, was er ist? — und wie er's ist? — Das ist eben die Sache sagt' ich.

Ich gieng von Haus zu Haus, um zu hören, was man mir auf diese Fragen antworten würde Und hier erfuhr ich die Wahrheit des alten Sprüchworts; ausgenommen, daß ich würklich einen guten Theil mehr Sinne als Köpfe herausbrachte. —

Der Mann im Mond ist kein eigentlicher Mann, sagten einige; man könnte eben so gut sagen, die Frau im Monde, ob er gleich, richtig zu reden, weder Mann noch Frau ist. — Denn wenn er würklich ein Mann wäre, so müßte er eine Frau haben, oder seine Mannheit wäre ohne zureichenden Grund; nun hat man aber nie von einer Frau im Monde, oder von der Frau des Mannes im Monde reden gehört, also ꝛc. — a

„Die Wahrheit ist, daß er gar nichts ähnliches mit uns hat, “ sagte ein andrer.

„Das ist unmöglich, sprach der dritte; er muß uns doch immer ähnlicher seyn, als einer Auster, oder einem Titanokeratophyton. — “

„Ich beweise meinen Satz, versetzte jener: Alles was unterm Mond ist, ist nicht im Mond, und umgekehrt; und es muß ein Grund seyn, warum es unterm Mond und nicht vielmehr im Mond ist, wo es sich vielleicht eben so gut befände; nun stimmen alle Leute überein, daß der Mann im Mond — im Mond ist. — “

„Wenn er im Mond ist, concedo, fiel ihm dieser ein; aber ich getraue mir, zu behaupten, daß er vielleicht zween Drittheile vom Jahr in der Venus ist, oder daß er sich wenigstens den Winter über, der im Monde ziemlich kalt seyn mag, dort aufhält. — “

„Fy, sagte jener, wie woltet ihr das beweisen können, da warm und kalt nichts absolutes ist? Natürlicher weise ist die Organisation des Mannes im Monde seinem Aufenthalte gemäß; und weil dieser, wie alle Astronomi wissen, feucht und kalt ist, so muß auch der Mann im Mond ein ausgemachter Phlegmaticus seyn: ist er aber das, so läßt sich ohnehin nicht begreifen, was

man

man in der Venus, welche der Planet der Liebe ist, mit ihm anfangen wollte. "

Die Herren sprechen sehr zuversichtlich von dem guten Mann im Monde, sprach ein Vierter, und doch bin ich gewiß, daß sie nicht mehr von ihm wissen, als ich, das ist, so viel als nichts. Denn ich behaupte, man müßte wenigstens Einen Sinn mehr haben, als die fünf oder sechse, die wir haben, um sich eine richtige Idee von ihm machen zu können. Nach unsrer Art zu reden, ist er weder groß noch klein, weder hitzig noch frostig, weder sauer noch süße, weder weiß noch schwarz; — er ist — das mag er selbst wissen, was er ist! "

„Die Meynung dieses letztern führte offenbar zum Scepticismus, der uns andern Dogmatikern von jeher so verhaßt gewesen, als — die Philosophie der Gymnosophisten der Schneider-Gilde. Indessen, da ich doch nach allem, was mir die weisen Männer gesagt hatten, weder mehr noch weniger von der Sache wußte, als zuvor: So beschloß ich, einen Versuch zu machen, wie weit mich mein eigenes Nachdenken in dieser äußerst dunkeln Materie führen könnte. "

„Wenn es seine Richtigkeit hat, sagt' ich zu mir selbst, daß ein jedes Ding das ist, was es ist, so kann ich ohne mindestes Bedenken zum Grunde legen, der Mann im Monde sey der Mann im

Monde. Ich habe schon viel damit gewonnen, wenn ihr mir das zugeben müßt — denn, so ist er a so

nicht der Mann im Mercur,
noch im Mars,
noch im Jupiter,
noch im Saturnus; — u. s. w. Er ist auch
nicht der Mann im Thierkreise,
noch in der Milchstraße,
noch im Feuerhimmel,
noch im leeren Raum,
noch im Chaos, — sondern würklich und wahrhaftig der Mann im Monde; und da er das ist, so
ist er auch weder Fisch,
noch Vogel,
noch Amphibion,
noch Insect, —

Er kann weder schwimmen noch fliegen; — Wiewohl ich für die Gewißheit des letztern nicht gut sagen wollte; denn vielleicht ist es im Monde möglich, ohne Floßfedern zu schwimmen, und ohne Flügel zu fliegen, oder er könnte auch Flügel und Floßfedern haben, ohne darum weniger Mann im Monde zu seyn. —

Eben so wenig getraue ich mir, aus seiner bloßen Identität mit sich selbst zu bestimmen, ob er,

von

von Essen und Trinken, wie wir,
oder von der Luft, wie der Paradiesvogel,
oder vom Sonnenschein, wie der Phönix,
oder von Ideen, wie Platons Geister,
lebt? —

Ob er sein Geschlechte fortpflanzt, oder nicht; und ersten falls,
ob er dazu ein Weibchen seiner Gattung vonnöthen hat,
oder ob er sich mit sich selbst begehen kann, wie unsre Schnecken?
Ob er sich durch die Wurzel,
oder durch Zwiebeln,
oder durch Knospen,
oder durch Schößlinge,
oder durch Eyer,
oder durch lebendige Junge fortpflanzt; —
oder vielleicht, wie der Phönix, immer der einzige von seiner Art bleibt, und von Zeit zu Zeit wieder aus seiner Asche hervorgeht? —

Ob er lang oder kurz,
fett oder mager,
blond oder braun,
gut oder bößartig,
gelehrt oder unwissend,
ein guter oder schlimmer Poet ist,
ob er gut tanzt,
gut reitet,
gut Quadrille spielt, — u. s. f.

Alle diese, und zwanzig andere Fragen dieser Art, welche ein jeder, auch mit dem mäßigsten Grade von Witze, sich selbst machen kann, werden, wie ich besorge, nicht wohl beantwortet werden können, so lange wir nicht Mittel finden, — den Mann im Monde näher kennen zu lernen; ob ich gleich überhaupt nicht ungeneigt bin, zu glauben, daß er, — falls er so allein im Mond ist, wie man vorauszusetzen pflegt, — ziemlich oft Langeweile haben, und überhaupt kein Mann von sehr angenehmer Laune oder lebhaftem Umgang seyn mag. — "

„Doch, wie gesagt, meine Herren, die Ehre, alle nur ersinnliche Probleme, welche sich über oft besagten Mann im Monde aufwerfen lassen, gründlich aufzulösen, ist lediglich demjenigen unter unsern philosophischen Abentheurern aufbehalten, der sinnreich oder glücklich genug seyn wird, den Weg in dem Mond zu entdeken, dafern einer ist; oder sich einen Weg dahin selbst zu machen, dafern keiner ist; und, — welches zum wenigsten eben so nothwendig scheint, — den Weg wieder zurück zu finden, nachdem er sich lange genug da aufgehalten haben wird, um eine hinlängliche Anzahl von Beobachtungen machen zu können; vorausgesetzt, daß es überall möglich sey, mit Hülfe solcher Sinnen, wie die unsrige, über einen Mann, wie der Mann im Mond ist, irgend eine Entdekung zu machen. — "

„Ihr

„Ihr seht, meine guten Athenienser, daß ich eure Aufmerksamkeit nicht gemißbraucht, und, alles wohl erwogen, vielleicht mehr geleistet habe, als ihr billiger weise von mir erwarten konntet. Wenige meiner Zunftgenossen würden sich so aufrichtig herausgelassen, und so wenig Umschweife gemacht haben, um euch auf eine gelehrte Art zu erkennen zu geben, daß sie nicht wissen, was sie sagen. “

„Uebrigens hoff' ich, dem Mann im Monde selbst, wer er auch seyn mag, durch das, was ich von ihm gesagt, oder vielmehr nicht gesagt habe, auf keinerley Weise zu nahe getreten zu seyn. Er hätte sich vielleicht beleidiget finden können, wenn ich unverschämt genug gewesen wäre, ein System über ihn zu machen, und mit der gewöhnlichen Dreistigkeit meiner Amtsbrüder euch seine Figur, seine Farbe, seine Organisation, seine Fähigkeiten, Sitten, Lebensart, Religion, kurz, alle seine innerlichen und äußerlichen Bestimmungen vorzudemonstriren. — Aber ich, was konnt' ich unschuldigers von ihm sagen, als — — — gar nichts? “

Hiermit endigte sich meine Rede, und ich schlich mich hinter die Scene, um der Würkung, welche sie haben würde, desto ungestöhrter zuzusehen. Meine Athenienser, welche vermuthlich geglaubt hatten, das Beste würde noch kommen,

machten sehr alberne Gesichter, da sie sich in ihrer Hoffnung betrogen sahen. Etliche Augenblicke lang stunden sie ganz betroffen da, die Augen und die halboffnen Mäuler nach der Bühne, wo der Chaldäer gestanden hatte, hin gekehrt; aber, nachdem sie sich selbst nun völlig überzeugt hatten, daß sie nichts mehr zu erwarten hätten, erhub sich auf einmal ein vermischtes Gemurmel, welches immer lauter wurde, und zuletzt in ein allgemeines Getümmel ausbrach. Ein jeder sagte und behauptete seine Meynung von der Absicht, die der Chaldäer bey seiner Rede gehabt haben möchte, ob er gut oder schlecht gesprochen habe, von seiner Mine, von seinem Bart, endlich vom Mann im Monde selbst, und wen er wohl darunter verstanden habe; denn daß ein Geheimniß unter der Sache stecke, wurde für ausgemacht angenommen. Der Tumult nahm überhand, man zankte sich, man schrie, alle gaben ihre Stimme auf einmal, und da viele, welche mit Gründen und Schlüssen nicht so gut zurechte kommen konnten, desto stärker von Schultern und Knochen waren, so wurde man endlich handgemein; kurz, es fehlte wenig, daß der Mann im Monde nicht einen allgemeinen Aufstand in Athen veranlaßt hätte. — Was für Kinder die Athenienser sind, rief einer von den Klügern, indem er sich in Zeiten auf die Seite machte; merkt ihr denn noch nicht, daß der Chaldäer keine andere Absicht hatte, als euch und eure Philosophen zum Besten zu haben?

36.

Ich lag an einem schönen herbstlichen Tag unter einer Cypresse im Kranion, und genoß des Sonnenscheins, der alten Leuten in dieser Jahrszeit so angenehm ist, als ich unvermerkt in den Träumereyen, denen ich mich zu überlassen pflege, wenn ich nichts zu denken habe, von einem Unbekannten gestört wurde, der in Begleitung etlicher anderer, welche etwas bessers als seine Sclaven, aber doch nicht seines gleichen schienen, auf mich zugieng. Ich gab anfangs nicht darauf acht, — aber da er mich anredete, fieng ich an, zu merken, daß jemand zwischen mir und der Sonne stund. —

Bist du, sagte er, indem er mich mit einer gewissen Dreistigkeit, die bey gemeinen Leuten Unverschämtheit genennt wird, mit den Augen maß, — bist du dieser Diogenes, von dessen Character und Launen man im ganzen Griechenlande so viel zu erzählen hat?

Ich betrachtete meinen Mann nun auch etwas genauer, als anfangs. Es war ein feiner junger Mensch, mittelmäßig von Statur, aber wohl gemacht, ausser daß ihm der Kopf ein wenig auf die linke Schulter hieng; er hatte eine breite Stirne, grosse funkelnde Augen, mit denen er

euch in die Seele hineinsah, eine glückliche Gesichtsbildung, und eine Mine, worinn Stolz und Selbstvertrauen, durch eine gewisse Grazie gemildert, dasjenige ausmachte, was man an Königen Majestät zu nennen pflegt. — Ich bemerkte, daß er ein Diadem trug, welches ihn zu einer solchen Mine berechtigte; aber ich that nicht, als ob ich es wahrgenommen hätte.

Und wer bist denn du, antwortete ich ihm ganz kaltsinnig, daß du ein Recht zu haben glaubst, mich so zu fragen?

Ich bin nur Alexander, Philipps Sohn von Macedonien, versezte der Jüngling lächelnd; ich gestehe, es ist dermalen nicht viel, aber was es ist, steht dem Diogenes zu Dienste. Da ich wußte, daß du nicht zu mir kommen würdest, so komm' ich zu dir, um dir zu sagen, daß ich mir ein Vergnügen daraus machen würde, deine Philosophie auf einen gemächlichern Fuß zu sezen. Verlange von mir, was du willst; es soll dir unverzüglich gewährt werden, oder es müßte mehr seyn, als in meinen Mächten steht.

Versprichst du mirs bey deinem königlichen Worte, sagte ich?

Bey meinem Worte, versezt' er.

Nun

Nun, sagt' ich', so ersuch' ich den Alexander, Philipps Sohn von Macedonien — so gut zu seyn, und mir aus der Sonne zu gehen.

Ist das alles, sagte Alexander —

Alles, was ich itzt bedarf, antwortet' ich.

Die Hofschranzen erblaßten vor Entsezen. —

Ein König muß sein Wort halten, sagte Alexander, indem er sich mit einem gezwungenen Lächeln gegen seine Leute wandte —

Er rechtfertigt den Zunamen, den ihm die Corinthier geben, sagten die Hofschranzen, und er verdiente, daß ihm auch nach seinem Namen begegnet würde —

Das sollt ihr bleiben lassen, erwiederte der junge Mensch; ich versichre euch, wenn ich nicht Alexander wäre, so wollt' ich Diogenes seyn! —

Und damit führten sie sich wieder ab.

Das Abentheuer wird Lermen machen. Ich kann nichts dazu. In ganzem Ernste, was hät' ich von ihm begehren sollen? — Ich will mit seines gleichen nichts zu thun haben. — In der That, ich bedarf nichts; — und wenn ich was bedürfte, hab' ich nicht einen Freund? Sollt' ich von einem Könige Wohlthaten annehmen, da ich

keine

keine von meinem Freunde annehme, den ich dadurch glücklicher machen könnte?

Aber der junge Mensch gefällt mir. — Weil man Könige haben muß, so wär' es eben so gut, solche zu haben, die ihm glichen. — Ich zweifle nicht, daß er mich auf die Probe setzen wollte; — und doch schien ihm meine Bitte unerwartet. — Es ist billig, daß er lieber Alexander, als Diogenes ist; ich dächte an seinem Platze eben so; aber es macht ihm Ehre bey mir, daß er Diogenes seyn möchte, wenn er nicht Alexander wäre. — Wie viel wird dieser einzige junge Mann den Griechen von sich zu reden geben! Er hat sich von ihnen zu ihrem gemeinschaftlichen Feldherrn gegen den grossen König erwählen lassen. — Ein schöner Vorwand für einen jungen Ehrgeizigen, dem Macedonien und Griechenland ein zu kleiner Schauplatz ist! — Ich wollte, daß er über die Welt zu disponiren hätte, und dächte wie Diogenes!

37.

Ich dachte an nichts weniger, da ich gestern Nachts auf meinem Ulyßischen Ruhebette lag, als Besuch von einem Könige zu bekommen, — wie sich auf einmal das hölzerne Schloß an mei-

meiner Hütte öfnete, und Alexander, mit einer kleinen Laterne in der Hand, ganz allein in meine Zelle trat. Ich stund auf, und hieß ihn willkommen. Du bist ein sonderbarer Mensch, sagte er zu mir; ich suche dich, so wenig ich Ursache habe, mit dir zufrieden zu seyn, denn du hätteſt mich bey nahe zu einem närrischen Wunsche gebracht —

Darf ich fragen, zu welchem? —

„Kein König zu seyn, damit ich Diogenes seyn, und Könige so demüthigen könnte, wie du“

Vergieb mir, Alexander, das war meine Absicht nicht; ich lag in der Sonne, wie du kamst; sie beschien mich so gut, daß es mir verdrießlich war, mir ein Vergnügen nehmen zu lassen, das in den Augen eines Königs so gering ist. Du hatteſt nichts bey mir zu thun, und ich hatte nichts von dir zu begehren. Ich hätte mich eine halbe Stunde besinnen können, ohne daß mir was anders eingefallen wäre, als daß du mir aus der Sonne gehen möchteſt.

„Gut; wenn du der sonderbarſte Philosoph bist, den ich noch gesehen habe, so bin ich vielleicht der sonderbarſte König, den du gesehen hast. Du gefällst mir; ich wollte, daß ich dich bereden könnte, mit mir auf Abentheuer zu gehen. Ich

brauche einen ehrlichen Kerl, der mir die Wahrheit sagt, — und ich denke, du wärest mein Mann: —“

Ein jeder Mensch muß seine Rolle spielen, König Alexander. Ich wäre nicht mehr Diogenes, wenn ich mit dir gienge. Aber wenn du es verlangst, kann ich dir so viel Wahrheit mit auf die Reise geben, als du gebrauchst, und wenn du Herr vom ganzen Erdboden würdest.

„Unter uns gesagt, ich gehe mit nichts geringerem um; — ich habe Ideen, die ich nicht aus dem Kopfe bringen kann. Macedonien ist nichts; Griechenland — ist etliche Huben mehr; — Klein Asien, Armenien, Medien, Indien, — das wäre noch etwas! Aber wenn wir das haben, nehmen wir eben so mehr das übrige noch dazu. — Kurz, ich sehe den Erdboden für ein Ding an, das aus Einem Stücke gemacht ist, und die Menschen darauf haben alle zusammen nicht mehr als Einen Anführer nöthig, und — ich fühle, daß ich gemacht bin, dieser Anführer zu seyn.“

Ich wollte nicht dafür stehen, daß wenn du damit fertig bist, dir der Einfall nicht kommen sollte, auf eine Brücke in den Mond und in die übrigen Planeten zu denken, und das ganze Sonnensystem zu erobern, welches auch aus Einem Stücke gemacht zu seyn scheint, und wozu du,

nach

nach deiner Denkensart, ein Recht haben wirst, so bald du Meister von diesem Erdenrund bist.

„Ich werde nie Schimären verlangen, Diogenes; mein Project ist so groß, so schön, so leicht auszuführen, daß mich nur wundert, wie ich der erste bin, dem es eingefallen ist.“

Du wirst über mich lachen, König Alexander, aber ich versichre dich, ich würde gerade so gedacht haben, wenn ich in deinem Alter und in so günstigen Umständen ein König gewesen wäre. Du hast die Herzen der Griechen in deiner Hand, und mit dreißig tausend Griechen muß ein junger Mann, wie du bist, mit der ganzen Welt fertig werden können.

Aber was willst du dann mit ihr anfangen?

„Eine schöne Frage für einen Philosophen! Was ich mit Macedonien oder Epirus anfienge, wenn ich sonst nichts hätte. Es ist alles schon in meinem Kopf angeordnet. Die noch unpolicirten Völker werd' ich in neuangelegte Städte ziehen, und mit den besten Gesezen versehen, die ich für sie nöthig finde; an allen grossen Flüssen, an allen Seeküsten, neue Colonien und Handelsplätze anlegen; alle Provinzen des festen Landes durch brauchbare Strassen vereinigen, dem ganzen Erdboden Einerley Sprache, und mit unsrer Sprache, unsre Wissenschaften und Künste geben, und damit ich al-

les übersetzen, und die Maschine im Gang erhalten kann, ungefehr in dem Herzen meiner Eroberungen eine grosse Stadt anlegen, welche der Vereinigungspunct aller Nationen und ihrer verschiedenen Verhältnisse und Interessen, die Seele aller ihrer Bewegungen, der Inbegriff aller Schäze der Natur und Kunst, der Sitz der Amphictyonen des menschlichen Geschlechts, die allgemeine Academie seiner auserlesensten Geister, kurz, die Hauptstadt der Welt und meine Residenz seyn soll —«

Und wie lange, König Alexander, denkst du, daß dieses grosse Werk dauern werde?

»So lang ein Alexander seyn wird, es zu regieren. — Das sieht einer Prahlerey gleich, Freund Diogen, aber ich traue dir zu, daß du es für das hältst, was es ist. Gesezt, die Unbeständigkeit der menschlichen Dinge, oder vielmehr die schwindlichte Beschaffenheit der menschlichen Köpfe, welche in kurzem der Glückseligkeit selbst überdrüßig werden, lasse meine Stiftung von keiner langen Dauer seyn: so wird doch der Nuzen, den ich dem menschlichen Geschlechte dadurch verschaffe, sich über viele Jahrhunderte erstrecken, und ich werde doch immer das Vergnügen haben, dem vorübergehenden Traum meines Daseyns durch die grösseste Unternehmung, die jemals in die Seele eines Sterblichen gekommen ist, eine Art von Unsterblichkeit gegeben zu haben —«

Aber

Über die Schwierigkeiten der Ausführung? —

»Schwierigkeiten? dafür laß du mich sorgen; gieb mir nur zehn Jahre, und dann komm und sieh! — «

Aber die Köpfe, die es kosten wird, bis du so viele hundert Nationen gelehrig genug gemacht haben wirst, sich von dem deinigen regieren zu lassen? —

Köpfe mag es kosten! — Es ist mir leid, — denn ich bin kein Freund von Zerstören und Würgen; — aber daß ich um dieser Köpfe willen meinen Plan fahren lasse, das sollen mich alle Köpfe der Welt nicht überreden. Sez' ich nicht meinen eigenen auch aufs Spiel? — Zudem sind die Weiber in Hyrcanien und Bactriane so fruchtbar, daß der Abgang unmerklich seyn wird. «

O, Alexander! — rief ich, du bist nun zwanzig Jahre alt; andre deines gleichen verzehren ihre unrühmliche Jugend in Wollüsten und Müßiggang, zufrieden, beym Trinkfeste die ersten zu seyn, und Anschläge auf die Tugend unsrer Weiber zu machen; — und du hast in diesem Alter den Entwurf von einem allgemeinen Reiche gemacht, und gehst hin, ihn auszuführen! — Ich sehe dich von der hohen Schönheit deiner Idee begeistert; du bist dazu gemacht, ins Werk zu sezen, was kleinere Seelen für eine Schimäre halten würden. — Ich würde dir lächerlich vorkommen, und mir selbst, wenn ich dich von deinem Vorhaben abzuziehen

suchen wollte. Gesezt auch, ich hätte einige erhebliche Einwendungen zu machen, so würde es gerade so viel seyn, als wenn ich einem Verliebten durch eine Kette von Schlußreden beweisen wollte, daß er besser thäte, nicht verliebt zu seyn. — Geister, wie der deinige ist, erweckt der Himmel, so oft er dem Erdboden eine neue Gestalt geben will. Die Regeln, wornach wir andre uns zu betragen haben, sind keine Gesezе für deines gleichen. — Ich würde dir vielleicht in meinem Herzen fluchen, wenn ich ein Athenienser, oder Spartaner, oder Cappadocier, oder Mede, oder Egypter wäre. Aber ich bin ein Weltbürger. Kein anders Interesse, als das Beste des menschlichen Geschlechts im Ganzen betrachtet, ist in meinen Augen groß genug, um zu verdienen, daß es in Betrachtung gezogen werde. Geh, Alexander, und führe den grossen Gedanken aus, der deine Seele schwellt! — Nur vergiß mitten im Laufe deiner glänzenden Unternehmungen nie, daß wir andern Erdensöhne so empfindlich für Schmerz und Vergnügen sind, wie du selbst; und daß du mit allen deinen Vorzügen so hinfällig bist, wie wir. Es braucht nichts mehr, als einen elenden Pfeil vom Bogen eines nichtswürdigen Sogdianers, oder etliche Tropfen Gift von einem treulosen Meden in deinen Becher gemischt, um alle Entwürfe deiner grossen Seele in Träume zu verwandeln. Du läufst eine gefährliche Bahn. Der Mensch kann alles eher ertragen, als

un-

unumschränkte Gewalt. Der Augenblick, wo du der Versuchung unterliegen wirst, dich von deinen Schmeichlern bereden zu lassen, daß du mehr als ein Sterblicher seyest, wird das Ziel deines Ruhms und der Untergang deiner Tugend seyn. Dann wirst du deine schönen Thaten durch Laster beflecken, welche deine Menschheit nur zu sehr beweisen werden. Grausamkeit und zügellose Leidenschaften werden deine Regierung verhaßt machen, dein Leben abkürzen, und dein Reich einem dieser seltnen und weitglänzenden Meteore gleich machen, welche die Welt einen Augenblick in Erstaunen setzen, aber wieder verschwunden sind, indem noch alle Augen auf ihre Betrachtung starren.

Alexander saß mit gesenktem Haupte da, und schien, in Gedanken vertieft zu seyn, während ich das alles sagte. Ich vermuthe, daß er über meinen Sittenlehren ein wenig eingeschlummert war. Aber bald, nachdem ich aufgehört hatte, erwacht' er wieder, stund auf, und sagte mir, daß er mit Anbruch des Tages von Corinth abgehen würde. „Im Ernste, Diogenes, sezte er hinzu, kann ich dir zu nichts nüze seyn? — Die Corinthier kennen, wie ich sehe, deinen Werth nicht. "

Ich bin zufrieden, wenn sie mir nichts Uebels thun. Seelen von deiner Art sind zum Wohlthun gemacht. Ach! Alexander, es sind in die-

sem Augenblicke so viele Tausende, die in Elend und Unterdrückung schmachten! Könntest du machen, daß diese Unglücklichen den Tag deiner Geburt segneten, so hättest du mir alles Gute gethan, das mir der Grösseste der Könige zu thun vermag.

„Du bist ein glücklicher Mann, Diogen — ich kann nicht unwillig darüber werden, daß du vielleicht der einzige Mensch in der Welt bist, der meine Freundschaft abweist. — “

Alexander, sagt' ich ihm, ich ehre dich, wie ich niemals einen Sterblichen geehrt habe. Aber ich kann dir nicht sagen, was ich nicht denke. Ein König kann kein Freund seyn, und kann keine Freunde haben. —

„Verwünscht seyst du mit deiner Aufrichtigkeit, Diogenes! ich will nichts mehr davon; du würdest machen, daß ich mich in deine Tonne wünschte, und die Welt hat genug an einem Diogenes. “

Das weiß ich eben nicht; aber das ist gewiß, daß sie unter zween Alexandern zu Trümmern gehen würde. —

„Du sag'st die Wahrheit, alter Mann! — Lebe wohl. “

38.

Die Republick des Diogenes.

I.

Mann muß ein Alexander seyn, um den ungeheuren Einfall zu haben, aus allen Völkern des Erdbodens einen einzigen Staat zu machen. So weit erstreckt sich meine Einbildungskraft nicht. — —

Ich will mir einbilden, ich wäre ein weiser Zauberer, der mit Hülfe einer kleinen magischen Ruthe alle seine Ideen realisiren könnte, — und hätte eine noch unbewohnte Insel vor mir liegen, welche groß genug wäre, einige hundert tausend Männer, mit dazu gehörigen Weibern und Kindern, auf jeden Mann höchstens zwey Weiber und sechs Kinder gerechnet, hinlänglich zu ernähren.

Ich setze ferner zum voraus, daß diese Insel — das ist nun die Frage, was ich voraussezen soll? — ob, zum Exempel, meine künftigen Unterthanen noch ungezeugt und ungebohren, oder zwar gebohren

ren, aber nicht erwachsen, oder zwar erwachsen, aber noch wilde, — oder, ob sie würklich schon so policirt, so geschickt, so wohl gezogen und fromm seyn sollen, als wir andern Griechen sind? — Die Sache verdient Ueberlegung.

II.

Alles wohl erwogen, denke ich, ich will sie schon erwachsen nehmen; es würde mir gar zu viele Mühe machen, Bis ich so viele Leute gezeugt, gebohren, und so weit gebracht hätte, daß sie ohne Führband gehen könnten. —

Doch, — ich vergesse, daß ich ein Zauberer bin! Kann ich sie nicht mit einem einzigen Schlag meiner Ruthe machen, wie ich sie haben will? — Das ist kein geringer Vortheil; aber bey einem solchen Geschäfte ist er unentbehrlich. Der Henker möchte eine Republick machen, wenn man die Leute nehmen müßte, wie man sie fände! —

Ich hohle mir also ungefehr hundert tausend hübsche Mädchen aus Albanien, Iberien und Colchis zusammen, wo man sagt, daß sie zum schönsten wachsen — es versteht sich, daß ich sie aus vier oder fünf mal hundert Tausenden ausgesucht habe, — lauter grose, starke, vollaufgeblühte Dirnen, mit langen blonden Haaren, blauen Augen, hoher Brust, vollem

Busen

Busen, runden ausschweifenden Hüften, kurz, mit allem, was die Kenner zu einer vollkommnen Schönheit fordern; — von Farbe lauter Lilien und Rosen, und alle im zwanzigsten Jahre.

Diese Mädchen versez' ich durch einen Schlag meiner Ruthe mitten im May in das anmuthigste Thal am Fusse des Antilibanus. — Meine Geister haben indessen unter jedem Mandelbaum und Rosinenstrauch eine Tafel gedeckt; — keine Niedlichkeiten von der Art, womit unsre Reichen sich langsam vergiften lassen; — gute, nahrhafte, saftvolle Speisen, und frisches Quellwasser dazu, soviel sie wollen.

Sobald alles fertig ist, flugs hohlt mir hundert Tausend hübsche junge Pursche aus Hyrkanien und Baktriane her; — keine Adonisse, keine glatte halbweibliche Ganymede, — wie ihr andern Corinthischen Herren, wer weiß, wozu? in euern Gynäceen unterhaltet, — starke, frische, breitschultrichte Bengel, die noch alle ihre Jugendkraft beysammen haben, gewohnt, in Wäldern herumzuschwärmen, und, wie lauter Herkulesse, ihren Landesleuten den Tygern und Panterthieren die Häute, worein sie sich kleiden, abzujagen. — —

Wie die Mädchen und die Jungen einander ansehen werden, — das könnt ihr euch vorstellen.

Die Natur mag itzt vollenden, was ich angefangen habe; — ihr könnt euch darauf verlassen, daß sie gute Arbeit machen wird.

„Aber, wie, sagt ihr, nichts als Brunnenwasser dazu? Keinen Wein von Thasos, von Chios, von Cypern?“ — Keinen Tropfen! Glaubt ihr, meine Hyrcanier haben solche Stärkungsmittel von nöthen? Meine Mädchen würden euch ein solches Mißtrauen sehr übel nehmen.

— — Die Morgenröthe bricht an. Die Jünglinge wachen auf, — und wollen auch die armen Kinder nicht ruhen lassen. — Nun, es mag seyn, weil es doch das lezte mal ist! — — Und dann tragt mir sie, eben so plözlich, als sie gekommen sind, wieder in ihre Wälder zurück; ich habe sie nicht mehr vonnöthen.

Juno Lucina sieh uns bey! In neun Monaten hab' ich zum wenigsten hundert und dreyßig tausend kleine Bübchen und Mädchen, jedes Mädchen so lieblich, wie eine Grazie, jeder Knabe so schön, wie Amor. — Und nun laßt sehen, ob ich euch nicht eine Republick daraus machen will, wie noch keine gewesen ist!

III.

Ich weiß es mir selber Dank, daß ich mir die künftigen Einwohner meiner Republick nach meiner eigenen Idee habe machen lassen; — oder, richtiger zu reden, daß ich es der bloßen unverdorbenen Natur aufgetragen habe, sie zu machen, wie sie es selbst für gut befände. Denn, die Wahrheit

heit zu gestehen, ich würde in Jahr und Tage nicht mit allen den Veränderungen fertig worden seyn, die ich mit euern policirten Griechen und Asiaten hätte vornehmen müssen, bis sie nur einigermaßen in meinen Staat getaugt hätten.

Ich wohnte neulich den Isthmischen Spielen bey. Welch eine unendliche Menge Volks, von Königen und Königinnen, bis zu — Sclaven-Mäcklern und Citronenmädchen, übersah ich da mit Einem Blicke! Wie viele Gattungen und Arten, in fast unzählbaren Subdivisionen! — Staatsmänner, Archonten, Räthe, Redner, Advocaten, — Heerführer, Obersten, Hauptleute, bis zu den Helden, die des Tags für achtzehn Pfennige dienen; — Priester, Poeten, Geschichtschreiber, Philosophen, — Mahler, Bildhauer, Musicanten, Baumeister, Meister in allen nothwendigen und entbehrlichen Künsten, Wechsler, Kaufleute, Seefahrer, Juweelenhändler, Specereykrämer, Weinhändler, Köche, Pastetenbecker, — Comödianten, Mimen, Seiltänzer, Gaukler, Taschenspieler, Beutelschneider, Schmarotzer, Kuppler, — und unter allen diesen Kluge, Witzige, Dummköpfe, ehrliche Leute, Spitzbuben, Ehrgeitzige, Niederträchtige, Wucherer, Verschwender, H**jäger, Weichlinge, Sykophanten, — und Narren und Gecken von so vielerley Arten, Gattungen, Geschlechtern, Figuren, Farben und

Zuschnitt,

Zuschnitt, daß Aristoteles zwanzig Jahre zu thun genug hätte, wenn er sie classificiren wollte. — — —

Was für ein mächtiger Gott ist der Zufall, dacht' ich bey mir selbst. Welcher Philosoph getraute sich, aus so heterogenen Bestandtheilen ein erträgliches Ganzes zusammen zu setzen? — Und dieser Zufall hat unsre kleinen Reiche und Staaten daraus zusammengestöbert, und doch sieht ihr, daß, nach Gestalt der Sachen, alles noch so ziemlich erträglich geht.

Indessen gestehe ich, der Fehler mag nun an meiner Republick, oder an was anderm liegen, daß ich die wenigsten von allen diesen Leuten zu gebrauchen wüßte.

Fürs erste, müßte ich die ganze Classe der Staatsleute abdanken; — denn meine Republick muß von sich selbst gehen, wenn sie einmal aufgezogen ist, oder ich wollte keine Mispel um sie geben.

Soldaten? — Meine Leute sollen glücklich seyn, ohne es zu scheinen; man soll es nicht der Mühe werth halten, sie anzufallen; — und vor bloßen Räubern fürchten sie sich nicht. Es sind starke nervichte Gesellen, welche die Keule so gut zu führen wissen, als ihr andern einen Lufifecher, — sie sollen euch gewiß die Lust, ihre Weiber und Töchter zu entführen, beym ersten Versuche vergehen machen.

Bau-

Baumeister! — Paläste, Tempel, Amphitheater, werden wir nicht nöthig haben; und um uns von gutem Holze kleine, saubere Häuschen zu bauen, wenn Jahrszeit und Witterung uns die freye Luft verbeut, dazu brauchen wir keine Architecten.

Wir werden uns mit dem begnügen lassen, was die Natur auf unsrer Insel wachsen läßt, und das werden wir alles für uns selbst brauchen. Wir haben also nichts zu handeln noch zu tauschen; — Eure Seefahrer und Negocianten können nur weiter reisen; — bey uns ist nichts zu thun.

Eure Wollen- und Seidenfabricanten sollten wir auch entbehren können. — Ich werde dafür sorgen, daß in den Wäldern unsrer Insel der Bären, Wölfe, Lüchse und Füchse so viel seyn sollen, als meine Leute zu ihrer Winterkleidung vonnöthen haben; und für Sommerkleider will ich die ganze südliche Seite mit Wollenbäumen bedecken. Unsre Weiber und Mädchen sollen die Wolle selbst sammeln, spinnen, weben, färben, wenn sie wollen, und sich artige, niedliche Gewänder daraus machen; denn sie sind so gerne geputzt, als die eurigen.

„Und warum Gewänder, wird ein Gymnosophiste fragen?“

Erst-

Erstlich, weil Luft und Sonne den Rosen und Lilien ihrer Haut schädlich seyn würde; — und dann, weil ich nicht für gut finde, daß sich die Augen meiner Knaben und Jünglinge mit den Schönheiten ihrer Liebsten so sehr familiarisiren, um sie vom ersten Anblick auswendig zu wissen.

Den ganzen Zug der Künste, die eurer Pracht und Ueppigkeit dienen, weiß ich zu nichts zu gebrauchen. Ich denke sogar, daß wir euch eure Mahler und Bildhauer lassen werden; ich thu' es ungern; aber die Furcht, daß es einmal einem von ihnen einfallen könnte, seinem Bildchen eine Capelle zu bauen, und sich selbst zum Priester davon zu weihen, überwiegt alle meine Liebe zu diesen Künsten; und in der That kann ich ihrer sehr wohl entbehren. Findet einer von meinen Jünglingen seine Geliebte so schön, daß er ihre Gestalt verewiget zu sehen wünscht, — so mag ihm Amor helfen, eine lebendige Copie von ihr zu machen; sie wird allemal schöner und dauerhafter seyn, als das schönste Bild, das ein Lysippus oder Apelles von ihr machen könnte.

Eure Köche, Pastetenbecker, Näschereyenkrämer, Parfümirer, u. s. f. — weg damit! — Die Natur soll meinen Leuten entweder selbst kochen, oder sie kochen lehren — Ihr Naschwerk soll ihnen auf Bäumen und Stauden wachsen; — und meine Weibsleute sollen die reinlichsten, appetitlichsten und wohlriechendsten Dinge von der Welt seyn, ohne was anders dazu nöthig zu haben, als frisches Brunnenwasser,

wasser, einen Strauß am Busen, und Rosenblätter auf ihre Matrazen, oder auf den weichen Grasboden, wo ich euch, unter gewissen Bedingungen, erlauben werde, sie im Schlaf zu überraschen.

Eure Philosophen, Geschichtschreiber, Dichter, u. s. w. — Sie werden mir vergeben; aber ich weiß nichts mit ihnen anzufangen. Die Hälfte von ihrer Gelehrsamkeit wäre genug, meine Colonisten unwiederbringlich um ihr bischen Mutterwiz zu bringen. — Zu Dichtern soll sie die Liebe oder die Freude machen. Aus euern Geschichtschreibern würden sie nur Laster kennen lernen, die sie nicht kennen sollen, oder Tugenden, die ihnen zu nichts nüzten. Von Philosophie brauchen sie keine andre, als die Philosophie des Diogenes, — und diese sollen sie von ihren Müttern und Ammen lernen; — also, Gott befohlen, meine Herren.

Schauspieler, Mimen, Tänzer, und was unter diese Rubric gehört; — es mögen in Republicken, wie die eurige sind, ganz brauchbare Leute seyn! — Sie amüsiren das Volk, und — desto besser für die Regenten. Aber unter uns taugten sie nichts. — Tanzen soll meine Jugend von der Frölichkeit lernen; spielt ihnen noch auf einer ländlichen Pfeife dazu, um sie im Tact zu erhalten, so will ich wetten was ihr wollt, ihr werdet selbst kommen, und ihnen ihre kunstlosen Tänze ablernen; ihr werdet sie auf euern Tanzsälen nachmachen wollen; aber die naive Freude, welche die Seele davon ist, werdet ihr nicht

nachahmen; die muß man fühlen, und, um sie in ihrer ganzen Lauterkeit zu fühlen, müßtet ihr Einwohner meiner Insel seyn. — Mimen würden sich einem so einfältigen Volk, als das meinige ist, nicht verständlich machen können; und Schauspieler, was wollten sie uns aufführen? — Tragödien? — Warum sollte ich die schönen hellen Augen meiner jungen Weiber ohne Noth in erkünstelten Thränen baden? — Comödien? — Wir werden nicht mehr Narrheit unter uns haben, als so viel man schlechterdings braucht, um weder zu dumm, noch zu weise zu seyn; und das ist nicht Narrheit genug, um Carricaturen hervorzubringen, welche ein Parterre wiehern machen. — Kurz, wir wollen schon Mittel finden, uns die Zeit zu vertreiben; behaltet immerhin eure Zeitvertreiber für euch selbst! — und zudem, womit wollten wir sie bezahlen?

Aber, Aerzte muß man doch haben; — Schlimm genug, wenn ihr sie haben müßt! — Ich ehre die Hippokraten; sie sollen willkommen seyn, wenn sie zu uns kommen wollen; aber zu thun werden sie wenig finden. — Die Luft auf unsrer Insel ist eine gesunde Luft; und bey der einfältigen Lebensart, die wir führen, bey der Mäßigkeit unsrer Tafel, bey der Heiterkeit unsers Gemüths, ohne Sorgen, ohne Kummer, ohne Ehrgeiz, ohne andre, als wohlthätige Leidenschaften, und ergötzende Phantasien, die uns in einem angenehmen Gefühl unsers Daseyns erhalten, — wozu sollten wir Aerzte bedürfen? —

Wir

Wir wollen euch zu uns bitten, meine Herren, sobald wir einer gar zu einförmigen Gesundheit überdrüßig sind.

Den ganzen übrigen Troß der Leute, welche von der Behendigkeit ihrer Hände, oder der Geschmeidigkeit ihrer Zunge, oder der Beweglichkeit ihrer Hüften, oder der Gefälligkeit gegen eure Leidenschaften, Absichten und Launen leben, — wollte Gott, daß ihr Mittel fändet, eure Staaten von diesem Auskehricht zu reinigen! — Es giebt allenfalls noch eine Menge unbewohnter Inseln, wohin ihr sie verpflanzen könnet. — Die unsrige ist schon besezt.

IV.

Sie ist gerade so, wie sie Aristoteles haben will, nicht zu kalt, und nicht zu warm; ihre Luft, rein und gelinde; ihr Erdreich, fruchtbar; ihre Wälder, voll Wild; ihre Gehölze, voll Lerchen, Nachtigallen und Distelfinken; ihre Flüsse und Bäche, voll Fische; ihre Anger und Thäler, mit Heerden, und ihre Felder mit Reis und Weizen bedeckt

Ihr sehet, daß ich Vorrath auf viele Jahrhunderte habe, wenn sich meine Leute nur eine kleine Mühe geben wollen, den Reichthum zu erhalten, in den ich sie einsetze.

Weil es mich nur einen Schlag mit einer Ruthe kostet, so habe ich ihnen die Hütten bauen lassen, worinn sie künftig wohnen sollen.

Sie sind alle von gutem Cedernholze gebaut, mit Palmblättern bedeckt, geräumig, gleichförmig, ungekünstelt, und durch den ganzen bewohnbaren Theil meiner Insel, der meistens plattes Land ist, in gleicher Entfernung zerstreut. Ich habe ihrer ungefehr sechzig tausend bauen lassen; wenn wir künftig mehr gebrauchen, oder wenn die alten baufällig worden sind, so mögen meine Insulaner selbst für neue sorgen. —

Das ist bald gesagt; — aber dazu werden sie Aexte und Sägen vonnöthen haben; denn mit den Zähnen werden sie ihre Bäume schwerlich zu Balken und Brettern nagen; und um Aexte und Sägen zu haben, müssen sie Eisengruben, Schmelzhütten und Eisenhämmer haben; um diese zu haben, müssen sie — der Henker hohle alles, was sie haben müßten, das würde mir meine ganze Republick zu Grunde richten. Sie sollen in Leimhütten wohnen! — Aber das wäre zu unreinlich, und meine Leute sollen keine schmuzige Leute seyn; — also in Hölen und Grotten! — dazu werden wir nicht Felsen genug auf der Insel haben, wenn sie auch alle in lauter Grotten ausgehauen wären; und Städte kann ich aus gewissen Ursachen schlechterdings nicht; bauen lassen. — Ich weiß

mir

mir nicht zu helfen; — anders nicht, als daß ich sie ein für allemal mit Aexten, Beilen und Sägen versehen, und dafür sorgen muß, daß wenigstens alle zwanzig Jahre ein Schiff mit dergleichen Werkzeug an ihrer Küste scheitern müsse.

V.

Nun ist es Zeit, daß ich meine Colonie in ihre neue Wohnung einführe.

Ich habe sie, kraft meines magischen Stabs, die ersten achtzehn Jahre ihres Lebens wegschlummern lassen; und nun erwachen sie sämtlich, Jünglinge und Mädchen, auf einmal mit dem Wuchs, der Stärke und vollen Blüthe des achtzehnten Jahrs, reif zu jedem süssen Gefühl ihres Daseyns, und zu dem ganzen kleinen Kreise angenehmer Verrichtungen, in welchen die Natur ihre Thätigkeit einschränkt. —

O, Amor, und du, freundliche Venus, alles vermehrende Gottheiten, — euch ruf ich itzt für meine Kinder an! Euch kömmt es zu, den süssen und mächtigen Trieb, der, indem ich sie einander entgegen führe, zum erstenmal in ihre Brust klopfen wird, zu entwickeln, und, was ohne euch ein blosses Spiel der Fibern wäre, zu Liebe und zärtlicher Empfindung zu bilden.

Man denke nicht, daß ich hier einen Deum ex machina hervorrufe; ich habe des höhern Beystands, den ich erbitte, mehr als zu sehr vonnöthen. Es ist keine so geringe Sache, hundert und dreyßig tausend Leute von achtzehn Jahren auf ihr ganzes Leben glücklich zu machen. Wie es nur darum zu thun war, sie machen zu lassen, dazu hatte ich nichts als den Instinkt vonnöthen; sie geriethen nur desto besser; aber nun, da sie gemacht sind, sie auch glücklich zu machen, oder vielmehr, weil die Natur so ziemlich dafür gesorgt hat, zu verhindern, daß sie aus Unverstand und Unerfahrenheit sich nicht selbst unglücklich machen, — das ist der Punct!

Ich wünschte, daß sich meine Zauberkunst so weit erstreckte, daß ich eine andre Art, ihr Leben und ihre Gattung zu erhalten, für sie ausfindig machen könnte, als die gewöhnliche. Denn, alles ohne Vorurtheile überlegt, ist das Bedürfniß des Essens und Trinkens, und ein gewisses anderes, welches sich gemeiniglich anmeldet, wenn ihr wohl gegessen und getrunken habt, — die wahre Quelle der meisten Uebel unter den Sterblichen. Lange schon von der schönen Helena gab ein Ding, das ich nicht bey seinem rechten Nahmen zu nennen brauche, Anlaß zu tausend verderblichen Unordnungen; — und wie wenig eigennützige und gewinnsüchtige Laster blieben übrig, wenn wir von Luft und Sonnenstralen leben könnten! —

Allein

Allein das ist nun nicht zu ändern! Meine armen Pflegkinder, hier nüzt euch aller mein guter Wille nichts; ihr müßt euch nähren und begatten, wie alle andre Erdenbewohner auch. Alles, was ich thun kann, ist, die Natur für euch zu fragen, wie sie haben wolle, daß ihr das eine und das andere thun sollet. — Denn so unverschämt bin ich nicht, daß ich mir einbilden sollte, es besser zu wissen, als die Natur.

Fangen wir immer beym Begatten an; es ist würklich der angelegenste Punct; denn meine Jünglinge und Mädchen sitzen in diesem Augenblick alle unter den Bäumen von ihren Wohnungen durch die ganze Insel verstreut, und werden von meinen dienstbaren Geistern mit einer frugalen Mahlzeit von Reis und Früchten bewirthet, worinn künftig ihre gewöhnliche Nahrung bestehen wird. Nach der Tafel werden sie zum Tanzen aufstehen. — und bis dahin muß dieser Theil unsrer Gesezgebung ins Reine gebracht seyn. Die Sache leidet keinen Aufschub.

Plato hält die Gemeinschaft der Weiber für das unfehlbarste Mittel, sie unschädlich zu machen. Das mag in seiner Republick gut seyn, die aus lauter Ideen zusammengesezt ist, und lauter Ideen zum Endzweck hat! — In der Meinigen, wo alles natürlich zugehen soll, würde diese Methode nicht gut thun. Die Bevölkerung meiner Insel würde dar-

unter leiden; unsre Kinder würden in jedem Manne ihren Vater suchen, und ihn eben deswegen nirgends finden, weil es ein jeder andrer eben so gut seyn könnte, als dieser oder jener. Die Liebe, aus welcher die Natur, wie mir däucht, eine Quelle von Glückseligkeit für uns machen wollte, würde bloß auf Bedürfniß und thierischen Instinct abgewürdigt — Kurz, ich begreife nicht, wie meine Leute bey dieser Einrichtung so glücklich seyn könnten, als ich sie gerne machen möchte.

„Aber, sagt Plato, durch welch andres Mittel willst du den unzählichen Unordnungen vorbeugen, denen du durch Einführung des Eigenthums unter beyden Geschlechtern tausend Pforten öfnest? — „Und siehst du nicht, daß, indem du deine Menschen in kleine Familien absonderst, deine Staat in unzählige besondere „Gesellschaften zerstückelt wird, deren jede ein näheres Interesse hat, als das allgemeine? — “

Das sehe ich, göttlicher Plato, — so wie ich sehe, daß du allen den Unordnungen, die dir so fürchterlich vorkommen, dadurch abhilfst, daß du die Namen der Dinge umtauschest, und die äusserste Unordnung in deiner Republick zur Ordnung machst; — und, wie ich sehe, daß du, um das allgemeine Interesse deines idealischen Staates zu befördern, alle die Empfindungen vernichtest, wodurch das allgemeine Beste für einen jeden Einzelnen interessant wird,

oder kurz zu sagen, wodurch ein allgemeines Interesse sich denken läßt. —

Ich kann nichts dazu, daß die Natur so viele Oeffnungen und Rizen am Menschen gelassen hat, durch welche sich Irrthum und Verderbniß einschleichen kann.

Aber, bey allem dem, will ich mich zu einem Priester der Mutter Berecynthia machen lassen, wenn das nemliche wunderliche Ding, wovon ich euch sagte, auf meiner Insel nicht tausendmal weniger schlimme Händel veranlassen soll, als auf allen euern Inseln, Halbinseln und vesten Ländern der ganzen Welt.

Ich habe ungefehr sechzig tausend Knaben, und zehentausend Mädchen mehr als Knaben, — die ich wahrlich nicht der Diana zu weyhen gedenke! — Wie? Ich sollte zehentausend schöne, frische, vom gesundesten Blute strozende Mädchen brach liegen lassen? — Nicht eine einzige, so wahr ich Diogenes, meiner Mutter Sohn, bin!

Nun ist kein ander Mittel, als, entweder für diese zehen tausend Mädchen eben so viel neue Jünglinge machen zu lassen; — und das ist mir ist gerade nicht gelegen; oder, sie unter alle Sechzig Tausend zu vertheilen; und das wäre wider meinen Anti-Platonismus; — oder — —

Dacht' ichs nicht? — Sie sind des Tanzens bald müde worden; Paar und Paar, oder Drey und Drey, wie die Grazien, haben sie sich in die anmuthigen Gebüsche geschlichen, womit ich ihre Wohnungen, wie mit Gränzen, durchflochten habe — Nun kann ich mir die Mühe ersparen, auf Auswege zu denken! Amor und seine Mutter würden meiner spotten, und es gienge doch weder besser noch schlimmer, als sie es haben wollen. Lieber will ich mir's gutwillig gefallen lassen. —

Alles, o ihr holden Götter der Liebe, sey demnach eurm Einfluß überlassen! Stiftet an diesem Abend, dem Einweyhungsfeste meiner Republick, so viele Bündnisse, als ihr wollt und könnt. Weder das blinde Loos, noch ein fremder Befehl, dem das Herz sich selten unterwirft, soll der Ehstifter bey meinen Pflegekindern seyn. Ich begebe mich, für izt und allezeit, aller Willkühr, die ich mir, unter welchem Vorwand es sey, über sie anmassen könnte. Amor allein hat das Recht, über ihre Herzen zu gebieten. — Ich denke, er wird meine zehentausend Mädchen nicht vergessen. Kann er zehentausend von ihren Schwestern überreden, sich mit eben so viel Jünglingen in Güte zu vertragen, wer hat was darwider einzuwenden? — „Aber, werden die übrigen fünfzig tausend Jünglinge nicht eifersüchtig werden?" — Nein, wenn jeder seine Schöne so lieb hat, als

ich

ich einst meine Glycerion. — „Aber, wenn das nun nicht wäre? “ — So mögen sie selbst zusehen! Ich kann nicht für alles Rath schaffen.

VI.

Wenn sich doch eure Könige und Fürsten vorstellen könnten, wie angenehm es ist, eine Menge von Leuten glücklich zu machen! In meinem Leben hat mir nichts ein so vollkommnes Vergnügen gemacht, als die Vorstellung, hundert und dreißig tausend liebenswürdige junge Creaturen wenigstens für Eine Nacht glücklich gemacht zu haben.

Meine Ehgeseze sind nun in Ordnung gebracht; in zwanzig Jahren hoff' ich meine Insel ziemlich bevölkert zu sehen.

Ob es eine ewige Liebe giebt? — Das weiß ich nicht. So viel ist gewiß, daß es unbesonnen wäre, einander ewige Liebe zu schwören, so geneigt man mit sechzehn Jahren dazu ist; aber ewige Liebe schwören müssen, — Nein, meine Kinder, ich will euch keinen Anlaß geben, einander desto bälder überdrüßig zu werden!

Wem die Freyheit, die ich meinen Insulanern lasse, anstößig ist, der muß, denke ich, gewohnt

seyn, die Welt mit dem Semi-Diameter des kleinen Kreises zu messen, den er um sich selbst, und den Ort, wo er etwas zu bedeuten hat, eine oder zwo Stunden Scheibenweis herumzieht. Es ist nichts alberners, als alles lächerlich oder ärgerlich finden, was anders ist, als bey uns. Im Grunde läuft doch der ganze Unterschied darauf hinaus, daß ihr andern euch die Freyheiten selbst nehmt, die ich meinen Unterthanen gutwillig lasse; weil ich nicht gerne Geseze gebe, bloß damit ich fein viel zu dispensiren und zu strafen bekomme.

Ich sehe nicht, warum die Ehen in meiner Insel nicht dauerhaft seyn sollten. Ehrgeiz, Interesse, Unverträglichkeit der Gemüther, tödliche Feindschaft, Unvermögen, oder wie die andern Ursachen eurer Ehscheidungen heissen, finden bey uns keine Statt. — Doch erlaube ich meinen Leuten, in gewissen Umständen einen Tausch zu treffen, in so fern es mit guten Willen der sämmtlichen Interessenten geschieht.

Diejenigen, welche, ohne jemals zu tauschen, vierzig Jahre mit einander gelebt haben, werden öffentlich mit einem Kranz von Jasmin und Myrten gekrönt, und erhalten dadurch das Recht, bey allen Festen mit einem solchen Kranz um die Stirne oben an zu sizen, und bey den Versammlungen zuerst ihre Meynung zu sagen.

Eine

Eine Schöne — (häßliche gibt es überhaupt in meiner Insel nicht) welche überzeugt werden kann, zween Liebhaber zugleich zu begünstigen, wird verurtheilt, drey Monate lang bey allen Festen und öffentlichen Lustbarkeiten mit sechs Daumen hohen spitzigen Schuhen, und einem achtzehn Daumen hoch aufgethürmten Aufsaz von Ziegenhaaren zu erscheinen. — Eine Strafe, die in den Augen meiner Insulanerinnen so entsezlich ist, daß es auf dem ganzen Erdboden — keine behutsamern Geschöpfe gibt, als sie.

Uebrigens ist auf meiner Insel nicht erlaubt, sich in fremde Liebesangelegenheiten einzumischen. Der oder diejenige, welche sich beygehen liessen, einem zärtlichen Paar in eine Grotte nachzuschleichen, oder einem Manne zu verrathen, daß man seine Frau mit einem andern hinter einem Rosenstrauche habe sizen gesehen, — wird ohne mindeste Nachsicht in einen Nachen gesezt, und mit einem guten frischen Landwinde, unter höflicher Empfehlung an die Tritonen und Nereiden, ins hohe Meer abgeschickt. Eine einzige solche übelthätige Creatur wäre hinlänglich, den Saamen der Zwietracht in meiner ganzen Insel auszusäen.

Ihr werdet mir einwenden, daß es bey so gestalten Sachen unmöglich sey, eine Schöne jemals zu überweisen, daß sie zween Männer zugleich begünstige. — Schwer ist es, ich gesteh es, aber nicht unmög-

lich.

lich. Denn es würde unmöglich gewesen seyn, von dem Gesetze, dessen ich vorhin erwähnte, den Mann oder die Frau nicht auszunehmen, welche selbst unmittelbar bey einem solchen Fall interessirt wären. Gesetzt, ich sähe meine eigene Frau mit einem andern die Einsamkeit suchen, so ist mir (im Fall daß ich unhöflich genug wäre, sie zu überraschen) nicht nur erlaubt, sie zur Strafe der spitzigen Schuhe und der Pyramide von Ziegenhaaren zu ziehen, sondern ich bin auch berechtigt, ihren Liebhaber anzuhalten, mir, wofern ich anders Lust zum Tausche habe, seine Frau gegen die meinige abzutreten.

Indessen versichern mich meine Geister, welche die Gabe haben, die Begebenheiten der moralischen Welt auf etliche Jahrhunderte hinein so genau auszurechnen, als unsre Sternseher die Sonnenfinsternissen, — daß dieser Fall in den ersten fünf und zwanzig Jahren meiner Republick kaum fünf oder sechsmal begegnen werde; welches, denke ich, fünf oder sechstausendmal weniger ist, als in jedem andern Staate (eine gleiche Anzahl von Einwohnern vorausgesetzt) in einem einzigen Monate begegnen könnte.

Amor, für den ich übrigens alle Ehrfurcht hege, die ich ihm schuldig bin, wird mir verzeihen, wenn ich sage, daß er seiner Natur nach ein loser Vogel ist, der sichs schlechterdings nicht wehren läßt, von Zeit zu Zeit eine kleine Schelmerey zu begehen,

gehen. Ich kann ihn nicht anders machen; — und ich fordre alle eure Gesetzgeber und Sittenlehrer heraus, ihn anders zu machen.

Was blieb mir also übrig, als entweder ihm die Flügel gar abzuschneiden, — und wenn ihr euch dazu entschliessen könnt, so schneidet ihm eben so mehr auch alles andre ab, was sich abschneiden läßt; — oder die Behutsamkeit unter meinem Volke zu einer der vornehmsten Tugenden zu machen; wie sie es auch in der That ist, ihr möchtet leben, wo und in welchen Umständen ihr wolltet.

Das Wort Eifersucht habe ich aus den dreyhundert und fünf und sechzig Wörtern, woraus die Sprache meiner Insel besteht, gänzlich ausgeschlossen. — Hab' ich Unrecht daran gethan?

VII.

Ich habe um jede Wohnung in meiner neuen Colonie einen kleinen Hayn von fruchtbaren Bäumen und Stauden, einen kleinen Garten, ein Feld mit Reis, und ein Wäldchen von Wollenbäumen anlegen lassen.

Jede kleine Familie hat Platz genug zum Anbau; je mehr sie sich verstärkt, je mehr Hände zum arbeiten.

Die

Die Männer bestellen ihr Feld und ihren Garten, oder fischen, oder jagen in den gemeinschaftlichen Wäldern; die Jünglinge und Mädchen hüten und besorgen, so lange sie in den Schäferjahren sind, die Heerden; und die Frauen beschäfftigen sich mit dem Innern der Haushaltung; sie pflegen den Garten, sie bereiten die Mahlzeit zu, und die Baumwolle gewinnt unter ihren schönen Händen alle die manchfaltige Gestalten, worinn sie geschickt wird, ihnen den Mangel aller Persischen und Indischen Manufacturen zu ersetzen.

Bey allen diesen Arbeiten, — welche nicht mehr sind, als meine Leute bedürfen, um mit bessern Appetit zu essen, und desto süßer zu schlafen, — bleibt ihnen noch Zeit genug zu den Vergnügungen, in welchen eigentlich der Genuß des Lebens besteht.

Der Vater behält Zeit genug, mit seinen Kindern zu tändeln, und tändelnd seinen Knaben den Bogen gebrauchen; oder sein Frühstück mit dem Wurfpfeil verdienen zu lehren; indeß die jungen Töchter von der schönen Mutter lernen, den Gesang der Nachtigall nachzuahmen, oder die Lieder irgend eines dichterischen Schäfers auf der Cithar zu begleiten.

Des Abends versammlen sich gewöhnlich etliche benachbarte Familien unter den Bäumen einer anmuthigen Gegend; Musik und naiver Scherz verkürzt die geselligen Stunden; sie sehen den Spielen ihrer Kinder zu, und erinnern sich dabey des süßen Traumes ihrer eigenen Kindheit.

Ich gestehe, daß ich viel auf Müßiggang und Ergötzlichkeiten halte. Arbeit ist ein Mittel zum Zweck unsers Daseyns; aber sie ist nicht der Zweck selbst.

— Meine guten Pflegkinder! Ihr habt, wenn ich die Zeit, die ihr verschlaft, abrechne, höchstens vierzig oder funfzig Sonnenjahre zu leben, und ich sollte nicht alles in der Welt abwenden, damit ihr euers Daseyns froh würdet?

Der Stiftungstag meiner Republik, der Anfang jeder Jahreszeit und jedes Monats, und die Erndte und Weinlese, sind öffentliche Feste, wo der Geist einer allgemeinen Frölichkeit durch meine ganze Insel weht.

Diese Feste sind das vornehmste Mittel, wodurch ich Eintracht, Geselligkeit und allgemeines Wohlwollen unter meinem Volk erhalte. Es sind eigentlich die Tage, wornach sie ihr Leben messen. Ich habe schon dreyzehen Rosenfeste erlebt, sagt ein Mädchen, wenn sie sagen will, daß sie drey-

zehn

zehn Jahre alt sey. — Es sind die Tage, auf die man sich an allen übrigen freuet, und mit deren Erwartung man sich zum Fleiß ermuntert. Die Mädchen und Frauen arbeiten ämsiger, um am nächsten Feste in einem niedlichern Anzug zu erscheinen, und die Männer beeifern sich, für einen hinlänglichen Vorrath zu sorgen, um sich nach ihrer einfältigen Art mit ihren Nachbarn gütlich thun zu können.

Ueberhaupt getraue ich mir, zu sagen, daß schwerlich noch ein anders Land in der Welt ist, wo man die Glückseligkeit, unter einem Baume zu liegen und von Nichtsthun auszuruhen, in einem höhern Grade genösse, — oder wo an festlichen Tagen die Freude geselliger, sympathetischer, allgemeiner, und dabey unschuldiger und sittsamer wäre, als in meiner Insel. Mein Volk ist eine gutherzige, muntre, jovialische Art von Geschöpfen, die sich mit einander freuen, daß sie da sind, und keinen Begriff davon haben, wie man es machen müßte, um einander das Leben zu verbittern, oder warum man es thun sollte. Ich habe ihnen alle Gelegenheit benommen, auf so unnatürliche Gedanken zu kommen.

In der vollkommenen Ueberzeugung, daß jeder Schritt, der sie von der Einfalt und Genügsamkeit der Natur entfernte, sie von der Glückseligkeit entfernen würde, — habe ich alles angewandt,

wandt, um ihnen den Verlust dieser wohlthätigen Einfalt unmöglich zu machen.

Der Erfinder eines neuen Tanzes, eines neuen Liedchens, einer neuen Melodie, wird durch das Vergnügen belohnt, das er seinen Gespielen (so nennen sich meine Insulaner untereinander) damit macht. Aber der Erfinder einer jeden andern Neuigkeit oder Neuerung, welche auf eine vermeynte Verbesserung ihrer Lebensart, ihrer Art zu wohnen, zu essen, zu schlafen, sich zu kleiden, oder ihrer Arbeiten, ihrer Sitten, und der Einförmigkeit in allem diesem abzielte, würde sich eben so, wie ein Störer der ehlichen Ruhe, die Belohnung zuziehen, in einen Nachen gesetzt, und auf ewig in den weiten Ocean verwiesen zu werden.

Das Schöne und Gute fließt in einer einzigen sanften Wellenlinie zwischen unzählichen Abweichungen fort; es ist seiner Natur nach einförmig; — wenn man es einmal besitzt, so geht jede Veränderung ins Schlimmere, eure Philosophen mögen sagen, was sie wollen.

Um sie vollkommen zu überweisen, laßt mir nur einen einzigen jungen Athenienser kommen, und seht, was er in acht Tagen aus meiner armen Republick gemacht haben wird.

In rauschendem Purpurgewande, mit Silberblumen durchwürkt, schwimmt mein artiger junger

Herr daher, von arabischen Oelen und Essenzen düftend, zierlich gelokt, zierlich beschuht, kurz, um und um schimmernd wie Phöbus Apollo, wenn ihm die Stunden die goldne Pforte des Morgens öffnen. — Was für Ausrufungen er macht, indem er meine Schönen in ihrem einfältigen Putz von selbstgesponnener Wolle sieht, die Haare kunstlos mit Blumen durchflochten, ohne Ohrengehänge, ohne Ringe, ohne Blumen von bunten Edelsteinen in den Loken! — Was für Ausrufungen beym Eintritt in ihre Hütten, bey ihren Mahlzeiten, bey ihren Festen, bey ihren Tänzen! — "Götter, wie reizend würden diese Mädchen seyn, wenn die Erziehung ihrer glücklichen Anlage zu Hülfe käme! Wie Schade, daß so liebenswürdige Geschöpfe eine so elende Lebensart führen sollen! " — Wir sind glücklich, junger Fremder, — „Glücklich nennt ihr das? — Arme Geschöpfe! ich bedaure eure Unwissenheit. " — Und nun beschäfftigt er sich, sie aus dieser Unwissenheit zu ziehen, von welcher würklich ihre Glückseligkeit abhieng. Sie haben Mühe, ihn zu verstehen. Aber was er ihnen nicht beschreiben kann, das zeigt er vor; sein Putz, sein Geschmeide, sein Gold, ein ganzer Hausrath von hundert kleinen artigen Meubeln, die er bey sich trägt, und wovon sie den Gebrauch ewig nicht errathen hätten, — dieß macht Eindruck; man fängt an, zu merken, daß man unwissend, arm, einfältig ist. — Tausend neue Begierden steigen in der betrognen

Seele

Seele auf, und stören den ruhigen Schlummer ihrer noch unentwickelten Fähigkeiten. Mein gefälliger Verführer bedient sich der unglücklichen Disposition, die er ihnen zu geben angefangen hat. Er läßt sich einen Palast unter ihnen bauen, er giebt ihnen Gold, Künste, Wissenschaften, Gewerbe, — er macht sie auf etliche Tage glücklich; sie sehen ihn für eine wohlthätige Gottheit an, und was kann ihre Dankbarkeit wenigers thun, als sich ihm zum Sclaven zu ergeben? —

Was wird die Folge davon seyn?

In weniger als zehen Jahren wimmelt es in meiner Insel von Handwerkern, Künstlern, Handelsleuten, Seefahrern, Staatsmännern, Priestern, Soldaten, Richtern, Advocaten, Finanzpachtern, Aerzten, Philosophen, Dichtern, Comödianten, Mimen, Gauklern, Taschenspielern, Beutelschneidern, Kupplern, Spitzbuben und — Bettlern — so gut, als bey den Isthmischen Spielen. Der wohlthätige Athenienser! Sein Geschenke war die Büchse der Pandora; wir gaben ihm unsre Freyheit, unsre Ruhe, unsre sorglose Fröhlichkeit, unsern glücklichen Müßiggang, und er gab uns dafür Bedürfnisse, Leidenschaften, Thorheiten, Laster, Krankheiten, Sorgen, Kummer, hohle Augen und eingefallne Wangen. — Wie glüklich hat er die Republik des Diogenes umgeschaffen! Seine Insel ist nun, Dank sey euern

Künsten und Wissenschaften, was alle eure Inseln sind! —

Das war es eben, was ich euch beweisen sollte.

VIII.

Ich habe euch schon so viel von meiner Denkungsart merken lassen, daß es beynahe unnöthig ist, von der Staatsverfassung meiner Republick zu sprechen. Sie ist sehr einfältig; ihre Erfindung hat mich keine halbe Stunde Zeit gekostet.

Den Unterschied ausgenommen, den die Natur selbst macht, sind alle meine Leute einander gleich; — und sie ersuchen den Aristoteles durch mich, nicht übel zu nehmen, daß sie den Satz: „der Stärkere sey der natürliche Herr des Schwächern,“ für einen der garstigsten Sätze halten, die jemals von dem Gehirn eines Philosophen abgegangen sind.

Der Stärkere ist der natürliche Beschützer des Schwächern, das ist alles. Seine Stärke gibt ihm kein Recht, sie legt ihm nur eine Pflicht mehr auf.

Bey der ungekünstelten ländlichen Lebensart meiner Insulaner, bey ihren wenigen Bedürfnissen, bey der Vorsicht, die ich gebraucht habe, einer gar zu engen Vereinigung unter ihnen vorzubauen, bey dem ge-

gerechten Vertrauen, welches ich in die Güte der Natur seze, und bey den wenigen Gesezen, die ich ihnen eben darum zu geben nöthig befunden habe; — begreif' ich nicht, warum ich einen so grossen Grad von Verderbniß bey ihnen besorgen sollte, daß ich bewogen werden könnte, ihnen vorhinein eine künstliche Policey zu geben. —

Eure Gesezgeber scheinen mir oft, mit ihrer Erlaubniß, dem guten ehrlichen Bären zu gleichen, der, um eine Fliege zu verjagen, die sich dem Einsiedler, seinem Freunde, im Schlaf auf die Nase gesezt hatte, einen grossen Stein ergriff, und auf einen Wurf die Fliege und den Einsiedler todt machte. —

Sollten sich, wider besseres Verhoffen, kleine Zwistigkeiten unter meinem Völkchen entspinnen, oder sollte jemand, es sey nun aus Muthwillen, oder Eifersucht, oder böser Laune, sich so sehr vergessen, einem andern zu thun, was er nicht haben wollte, daß man ihm thäte: — so wird es so schwer nicht seyn, ohne Advocaten und Richter, ohne erste, zweyte und dritte Instanz, alles gar bald wieder in den alten Stand zu sezen.

Gemeiniglich ist die Sache so unerheblich, daß sie mit etwas Geduld auf der einen Seite, und mit einer kleinen Widerkehr zu sich selbst auf der andern, leichtlich beygelegt werden kann.

Im Nothfall werden ein paar Nachbarn zu Schiedsrichtern erbeten, und man unterwirft sich ihrem Ausspruch ohne Widerspenstigkeit.

Gewaltthaten sind unter einem so sanften Volk, als das meinige, nicht zu besorgen; und allenfalls verlasse ich mich darauf, daß die Empfindung des gemeinschaftlichen Interesse, auf den ersten Ruf, so viele Arme bewafnen würde, als nöthig wäre, dem Unterdrückten gegen den Unterdrücker beyzustehen.

Ueberhaupt hat ein Volk, das durch Sitten regiert wird, keine Geseze vonnöthen, so lange es seine Sitten bewahrt. Und haben meine Insulaner einst die ihrigen verlohren, so — sey ihnen der Himmel gnädig! — Die Noth wird sie alsdann so gut Geseze machen lehren, als Plato und Aristoteles; — aber, was sind Geseze ohne Sitten?

XI.

Weil kein Volk ohne Religion Sitten haben kann, so hab' ich diesen Punct bey dem meinigen nicht vergessen. Ich habe ihm eine Religion gegeben, die der ungemeinen Einfalt ihrer ganzen Verfassung angemessen ist. Sie ist, ohne Ruhm zu melden, freundlich, wohlthätig, friedsam, und hat überdieß die

besondere Tugend, daß sie sich nicht so leicht abnüzt oder verdirbt, als andere; und daß sogar ihr Mißbrauch der Gesellschaft nur in einem sehr kleinen Grade nachtheilig werden könnte.

Ich würde mir ein Vergnügen daraus machen, näher Nachrichten von ihr zu geben, wenn ich nicht besorgen müßte, aus gewissen Ursachen alle Priester der Götter, Jupiter, Mars, Apollo, Merkur, Vulkan und Neptun, und der Göttinnen, Juno, Cybele, Diana und Minerva, unzählicher Gottheiten vom zweyten Rang, und der Unterirrdischen nicht zu gedenken, meiner armen Republik auf den Hals zu ziehen; eine desto gerechtere Besorgniß, da bekannt ist, daß Diophant, der Priester Jupiters, keiner von meinen Freunden ist. —

Solon, ein so weiser Mann, daß ihr ihm unter euern sieben Weisen den ersten Plaz gegeben habt, Solon, der Gesezgeber von Athen, hatte in einem Alter, von welchem man am meisten Gravität zu fordern pflegt, Muth und Laune genug — — — — — — — — — *)

*) Hier ist, zu grossem Bedauren des Herausgebers, eine Lücke im Manuscript, deren Ergänzung, wie er gestehen muß, über seine Kräfte geht.

X.

„Und wie lange, Diogenes, glaubst du dann, daß das alberne Ding, das du deine Republick nennst, dauren würde?“

— Die nehmliche Frage machte ich Alexandern, aber ich beantworte sie nach meiner Manier. Sie wird so lange dauern, bis meine Insulaner, es sey nun von dem vorhingedachten Athenienser, oder durch irgend einen andern Zufall, mit allen den Vortheilen bekannt werden, die ihr vor ihnen habt. Die Unwissenheit, die bey euch eines der grössesten Ubel ist, ist bey meinem Volke die Grundlage seiner Glückseligkeit.

„Aber, sollte es denn nicht möglich seyn, (sagt ihr) Witz und Geschmack, Bequemlichkeiten, Pracht, Ueberfluß und alle Vortheile des Luxus mit Ordnung und Sitten, mit allgemeiner Tugend und allgemeiner Glückseligkeit zu vereinigen? —“

Nichts leichter — in einem Staate, der, wie die Republick des Diogenes, eine blosse Schimäre seyn soll.

Ich wünschte, daß Alexander von Macedonien, oder der König von Babylon, oder der

erste

erste beste König, der euch beyfällt, die Gnade haben wollte, meine Meynung durch eine Probe zu widerlegen. Wer weiß, was in tausend oder zweytausend Jahren geschehen kann?

Das gestehe ich, daß für einen Zuschauer, der, zum Exempel, aus dem Mond auf unsre Halbkugel herabguckte, die buntscheckichte Gestalt derselben in ihrer unendlichen Mannichfaltigkeit von Einwohnern mit dreyeckichten, viereckichten, runden und eyförmigen Köpfen, mit gebogenen, platten und aufgestülpten Nasen, mit langen, oder wollichten, weissen, rothen und schwarzen Haaren, mit weisser, brauner, braungelber, olivenfarber, oder pechschwarzer Haut, von langer, mittelmäßiger, oder zwergichter Statur; gekleidet in Gold und Silberstoffe, Seide, Purpur, Leinwand, Baumwolle, Schafwolle, Ziegenfelle, Bären- oder Seehundhäute; oder ohne Kleider mit ihren Schürzen oder Trichtern um die Hüften, oder gar ohne Trichter und Schurz; in Häusern von Marmor, Backsteinen, Holz, Schilfrohr, Leimen oder Kühmist; mit allen ihren Verschiedenheiten von Lebensart, Sitten, Barbarey, Policey und Tyranney, mit allem ihrem Glauben an unzählige Arten von wohlthätigen und übelthätigen Göttern, und mit allen ihren Masken von falschen Tugenden und eingebildeten oder erkünstelten Vollkommenheiten vor dem Gesichte; — — daß, sage ich, dieser Anblick für den Zuschauer

aus dem Monde, (der weiter nichts dabey zu gewinnen noch zu verliehren hätte) ein viel angenehmeres Schauspiel wäre, als der Anblick eines so einförmigen Volkes, wie meine Insulaner.

Diese Vorstellung könnte uns, durch einen einzigen Schritt vorwärts, auf den Gedanken leiten, daß die Menschen nur dazu gemacht seyen, dem Muthwillen irgend einer mächtigen Art von Geistern zur Kurzweile zu dienen; — aber es ist ein so niederschlagender, gelbsüchtiger, hassenswürdiger Gedanke, daß ich es nicht einen Augenblick ausstehen kann, ihn für möglich zu halten.

Ich bin nichts weniger, als ein Verächter eurer Künste und eurer Wissenschaften. So bald ein Volk einmal so weit gekommen ist, ihrer vonnöthen zu haben, so kann es nichts bessers thun, als sie so weit zu treiben, als sie gehen können. Je weiter ihr euch von der ursprünglichen Einfalt der Natur entfernt habt, je zusammengesezter die Maschine eurer Policey, je verwickelter eure Interessen, je verdorbener eure Sitten sind, — je mehr habt ihr der Philosophie vonnöthen, eure Gebrechen zu verkleistern, eure streitenden Interessen zu vergleichen, und euer alle Augenblicke den Umsturz dräundes Gebäude zu stüzen, so gut sie kann und weiß.

Aber dafür gesteht mir auch, daß eben diese Philosophie, wenn ihre wohlthätige Würksamkeit nicht

durch

durch eine unzähliche Menge entgegenwürkender Ursachen gehemmet würde, euch von Grade zu Grade unvermerkt wieder zu eben dieser ursprünglichen Einfalt zurückführen würde, von der ihr euch verlaufen habt, — oder die Wiederherstellung der Gesundheit müßte nicht der Endzweck der Arzney seyn.

In euerm itzigen Zustande, was thun eure Philosophen, als daß sie euch ohne Aufhören beweisen, daß ihr beynahe über alles unrichtig denkt, beynahe immer unrecht handelt, und daß in eurer ganzen Verfassung, Policey und Lebensart beynahe alles anders seyn sollte, als es ist? — Das heißt den Kranken überzeugen, daß er krank ist. — Ihn gesund zu machen, das wäre der grosse Punkt! — Aber ich wollte wetten, daß es ihnen eben so wenig Ernst ist, euch gesund zu machen, als es euch ist, gesund zu werden. Ich könnte euch eine sehr gute Ursache sagen, warum ich es glaube; aber man muß nicht alles sagen, was man weiß.

Ich hoffe demnach, ihr werdet mir, in Erwägung, daß ich nichts dazu kann, wenn mir der Schnee weiß vorkommt, — nicht übel nehmen, daß ich unmöglich begreifen kann, wie man mit zehentausend Bedürfnissen glücklich seyn könne; — oder, daß es eine so herrliche Sache sey, als ihr euch einbildet, eine so ungeheure Menge Bedürfnisse zu haben.

Bloß aus dieser Ueberzeugung habe ich mich verbunden gesehen, den Einwohnern meiner Republick, da ich sie machen konnte, wie ich wollte, so viel Bedürfnisse zu ersparen, als möglich war. Ich hätte keine Nacht ruhig schlafen können, wenn ich mir den Vorwurf hätte machen müssen: Wär' es nicht besser gewesen, sie gar nicht zu machen, als sie unglücklich zu machen?

Durch eine Folge dieser Zärtlichkeit für meine Geschöpfe, und damit ich ihnen, so viel an mir ist, alle Gelegenheit, ihre Perfectibilität zu entwickeln, abschneide, — kann ich demnach nicht umhin, zu ihrem Besten, noch einen Schlag mit meiner Zauberruthe zu thun, und die ganze Insel auf immer und ewig — unsichtbar zu machen. Alle Mühe, die sich eure Seefahrer jemals um ihre Entdeckung geben möchten, würde verlohren seyn; sie werden sie in Ewigkeit nicht finden!

Die

Abderiten

Eine

sehr wahrscheinliche Geschichte.

von

Herrn Hofrath Wieland.

Vorbericht des Verfassers.

Diejenige, denen etwan daran gelegen seyn möchte, sich der Wahrheit der bey dieser Geschichte zum Grunde liegenden Thatsachen und characteristischen Züge zu vergewissern, können, wofern sie nicht Lust haben, solche in den Quellen selbst, nemlich in den Werken eines Herodots, Diogenes Laertius, Athenäus, Aelians, Plutarchs, Lucians, Paläpharus, Cicero, Horaz, Petron, Juvenal, Valerius, Gellius, Solinus, u. a. aufzusuchen, sich aus den Artikeln **Abdera** und **Demokritus** in dem Baylischen Wörterbuche überzeugen, daß diese Abderiten nicht unter die wahren Geschich-

ten

ten im Geschmacke der Lucianischen gehören. Sowohl die Abderiten, als ihr gelehrter Mitbürger Demokritus, erscheinen hier in ihrem wahren Lichte; und wiewohl der Verfasser, bey Ausfüllung der Lücken, Aufklärung der dunkeln Stellen, Hebung der würklichen und Vereinigung der scheinbaren Widersprüche, die man in den vorbemeldten Schriftstellern findet, nach unbekannten Nachrichten gearbeitet zu haben scheint: so werden doch scharfsinnige Leser gewahr werden, daß er in allem diesem einem Gewährsmanne gefolget ist, dessen Ansehen alle Aeliane und Athenäen zu Boden wiegt, und gegen dessen einzelne Stimme das Zeugniß einer ganzen Welt, und die Entscheidung aller Amphictyonen, Areopagiten, Decemvirn, Centumvirn und Ducentumvirn, auch Doctoren, Magistern und Baccalauren, samt und sonders ohne Würkung ist, nemlich, der Natur selbst.

Sollte man dieses Werklein als einen, wiewohl geringen Beytrag zur Geschichte des menschlichen

lichen Verstandes ansehen wollen, so läßt sichs der Verfasser sehr wohl gefallen; glaubt aber, daß es dann weder mehr noch weniger sey, als was alle Geschichtbücher seyn müssen, wenn sie nicht mit der schönen Melusine, und dem kleinen König Laurin, dem Gezwerg, in Eine Classe gestellt seyn wollen.

Sollte aber jemand auf die Gedanken kommen, daß diese **Abderiten** wohl eine Art von Satyre auf kleine Republiken seyn könnten: so lassen wir ihm unverhalten, daß es wenigstens des Verfassers Meynung nicht gewesen, eine Satyre zu schreiben; es wäre dann, daß man diesem Wort eine Bedeutung geben wollte, vermöge welcher jede Geschichte zur Satyre würde. Wessen Schuld ist es, wenn die **Abderiten** lächerlich sind? Gewiß des Autors nicht; denn es hieng nicht von ihm ab, zu machen, daß die Abderiten keine Abderiten seyn sollten; und wer deßwegen über ihn grißgramen wollte, wür-

de mit gleichem Recht über einen Mahler zürnen, der den Homerischen Thersites häßlich gemahlt hätte. Ein Mahler kann Ideale, Bildnisse, oder Grotesken machen, je nachdem es ihm gefällt; aber Ideale und Grotesken sind keine Bildnisse; und wenn es sich zutrift, daß sie jemanden ähnlich sehen, so hat vermuthlich Natur oder Zufall die Schuld daran. Es ist schwer, sich in Gedanken zu einem Grade von Schönheit zu erheben, der das schönste in der Natur merklich übertreffe; aber vielleicht ganz unmöglich, eine Karrikatur zu erfinden, die keinem Geschöpfe Gottes ähnlich sehe.

Die

Die Abderiten.

I.

Das Alterthum der Stadt Abdera, in Thracien, verliert sich in der fabelhaften Heldenzeit. Auch kann es uns sehr gleichgültig seyn, ob sie ihren Nahmen von Abdera, einer Schwester des berüchtigten Diometes, Königs der Bistorischen Thrazier (*) — der ein so großer Liebhaber von Pferden war, und deren so viel hielt, daß er und sein Land endlich von seinen Pferden aufgefressen wurde (**) — oder von Abderus, einem Stallmeister dieses Königs, oder von Abderus, dem Liebling des Herkules, empfangen habe.

(*) Solin. Polihist. c. x.

(**) Palaephat. de Incredib. erklärt auf diese Weise die Fabel, daß dieser Fürst seine Pferde mit Menschenfleisch gefüttert habe, und ihnen endlich selbst vom Herkules zur Speise vorgeworfen worden sey.

Abdera war, einige Jahrhunderte nach ihrer ersten Gründung, vor Alter wieder zusammen gefallen, als Timesius von Klazomene, um die Zeit der ein und dreyßigsten Olympiade, unternahm, sie wieder aufzubauen. Die wilden Thracier, welche keine Städte in ihrer Nachbarschaft aufkommen lassen wollten, liessen ihm nicht Zeit, die Früchte seiner Arbeit zu geniessen (*); Sie trieben ihn wieder fort, und Abdera blieb unbewohnt und unvollendet, bis, ungefehr um das Ende der Olympiade 59, die Einwohner der Jonischen Stadt Teos — weil sie keine Lust hatten, sich dem Eroberer Cyrus zu unterwerfen — zu Schiffe giengen, nach Thrazien segelten, und da sie, in einer der fruchtbarsten Gegenden desselben, dieses Abdera schon gebauet fanden, sich dessen als einer verlassenen und niemanden zugehörigen Sache bemächtigten, auch sich darinnen gegen die Thrazischen Barbaren so gut behaupteten, daß sie und ihre Nachkommen von nun an Abderiten hiessen, und einen kleinen Freystaat ausmachten, der (wie die meisten griechischen Städte) ein zweydeutig Mittelding von Demokratie und Aristokratie war, und regiert wurde, — wie kleine Republiken von jeher regiert worden sind.

„Wozu (rufen unsre Leser) diese nichtsbedeutende Deduction des Ursprungs und der Schicksale

(*) Herodot I. 43.

sal des Städtchens Abdera in Thrazien? Was kümmert uns Abdera? Was liegt uns daran, zu wissen, oder nicht zu wissen, wann, wie, wo, warum, von wem, und zu was Ende eine Stadt, welche längst nicht mehr in der Welt ist, erbaut worden seyn mag?„

Geduld, günstige Leser! Geduld, bis wir, eh ich weiter fort erzähle, über unsre Bedingungen einig sind. Verhüte der Himmel, daß man euch zumuthen sollte, die Abderiten zu lesen, wenn ihr gerade was nöthigeres zu thun, oder was besseres zu lesen habt! — „Ich muß auf eine Predigt stu„diren — Ich habe Kranke zu besuchen. — Ich „hab ein Gutachten, einen Bescheid, eine Leute„rung, einen unterthänigsten Bericht zu machen. „— Ich muß recensiren. — Mir fehlen noch sech„zehn Bogen an den vier Alphabeten, die ich mei„nem Verleger binnen acht Tagen liefern muß. — „Ich hab' ein Joch Ochsen gekauft. — Ich has' ein Weib genommen — "In Gottes Nahmen! Studiert, besucht, referirt, recensirt, übersezt, kauft und freyet! — Beschäftigte Leser sind seltene gute Leser. Bald gefällt ihnen alles, bald nichts; bald verstehn sie uns halb, bald gar nicht, bald (was das schlimmste ist) unrecht. Wer mit Vergnügen, mit Nutzen lesen will, muß gerade sonst nichts anders zu thun, noch zu denken haben. Und wenn ihr euch in diesem Falle befindet, warum solltet ihr nicht zwo oder drey Minu-

ten daran wenden wollen, etwas zu wissen, was einem Salmasius, einem Barnes, einem Bayle, — und, um aufrichtig zu seyn, mir selbst, weil mir nicht zu rechter Zeit einfiel, der Artikel Abdera im Bayle nachzuschlagen — eben so viele Stunden gekostet hat? Würdet ihr mir doch geduldig zugehört haben, wenn ich euch die Historie vom König in Böhmenland, der sieben Schlösser hatte (*), oder die Geschichte der drey Calender (**) zu erzählen angefangen hätte.

Die Abderiten also, hätten (dem zu folge, was wir bereits von ihnen —

„Ohne Unterbrechung, wer waren doch die drey Calender, von denen eben izt die Rede war? “

Verzeihen sie mir, Madame, — die Rede war von keinen Calendern; von den Abderiten sprachen wir. Aber wenn es ihnen nun just gemüthlich seyn sollte, Geschichten von Calendern (welche, im Vorbeygehen gesagt, mit Calendergeschichten nicht verwechselt werden müssen:) zu lesen, so werden Sie in Tausend und einer Nacht, Tausend und einem Tag, und Tausend und einer Viertelstunde, deren sehr viele finden. Freylich kann

ich

(*) *Tristram Shandy* Vol. VIII, p. 60.

(**) Gold. Spiegel. III. S. 80.

ich Ihnen nicht versprechen, daß sie durchgehends so angenehm, so erbaulich, so natürlich und so wunderbar, als die Geschichte der drey Calender, die ich in Petto behalte, seyn werden; aber, wie wollen Sie auch, daß man Ihnen alles erzählen sollte, was man erzählen könnte? oder wie kann man wenigstens alles auf einmal erzählen?

Die Abderiten also, hätten (dem zu folge, was bereits von ihnen gemeldet worden ist,) ein so feines, lebhaftes, witziges und kluges Völkchen seyn sollen, als jemals eines unter der Sonne gelebt hat. — „Und warum dies?“

Diese Frage wird uns nicht von den Gelehrten unter unsern Lesern gemacht. Aber, wer wollte auch Bücher schreiben, wenn alle Leser so gelehrt wären, als der Autor? Die Frage: Warum dies? ist allemal eine sehr vernünftige Frage. Sie verdient, wo die Rede von menschlichen Dingen ist, allemal eine Antwort; und wehe dem, der verlegen oder beschämt, oder ungehalten wird, wenn er sich auf warum dies vernehmen lassen soll. Wir unsers Orts würden die Antwort ungefodert gegeben haben, wenn die Leser nicht so hastig gewesen wären. Hier ist sie!

Teos war eine Athenienſische Colonie, von den zwölfen oder dreyzehn eine, welche unter An-

führung des Neleus, Kodrus Sohns, in Jonien gepflanzt wurden.

Die Athenienser waren von jeher ein muntres und geistreiches Volk, und sind es noch, wie man sagt. Athenienser, nach Jonien versezt, gewannen, unter dem schönen Himmel, der dieses von der Natur verzärtelte Land umfließt, wie Burgunder. Reben durch Verpflanzung aufs Vorgebürge. Vor allen andern Völkern des Erdbodens waren die Jonischen Griechen die Günstlinge der Musen. Homerus selbst war, der größten Wahrscheinlichkeit nach, ein Jonier. Die Erotischen Gesänge, die Milesischen Fabeln (die Vorbilder unsrer Novellen und Romanen) erkennen Jonien für ihr Vaterland. Der Horaz der Griechen, Alcäus, die glühende Sappho, Anakreon, der Sänger — Aspasia, die Lehrerin — Apelles, der Mahler, — der Grazien, waren aus Jonien; Anakreon sogar ein geborner Tejer. Dieser letzte mochte etwan ein Jüngling von achtzehn Jahren seyn, (wenn anders Barnes recht gerechnet hat,) als seine Mitbürger nach Abdera zogen. Er zog mit ihnen; und zum Beweise, daß er seine, den Liebesgöttern geweyhte Leyer nicht zurück gelassen, sang er dort das Lied an ein thrazisches Mädchen, (in Barnesens Ausgabe das Ein und sechzigste,) worinn ein gewisser wilder Thrazischer Ton mit der Jonischen Grazie, die seinen Liedern eigen ist, auf eine ganz besondere Art absticht.

Wer

Wer sollte nun nicht' denken, die Tejer — in ihrem ersten Ursprung Athenienser — so lange Zeit in Jonien einheimisch — Mitbürger eines Anakreons — sollten auch in Thrazien den Character eines geistreichen Volkes behauptet haben? Allein (was auch die Ursache davon gewesen seyn mag,) das Gegentheil ist ausser Zweifel. Kaum wurden die Tejer zu Abderiten, so schlugen sie aus der Art. Nicht daß sie ihre vormalige Lebhaftigkeit ganz verlohren, und sich in Schöpse verwandelt hätten, wie Juvenal sie beschuldigt (*). Ihre Lebhaftigkeit nahm nur eine wunderliche Wendung; und ihre Einbildung gewann einen so grossen Vorsprung über ihre Vernunft, daß es dieser niemals wieder möglich war, sie einzuholen. Es mangelte den Abderiten nie an Einfällen; aber selten paßten ihre Einfälle auf die Gelegenheit, wo sie angebracht wurden, oder kamen erst, wenn die Gelegenheit vorbey war. Sie sprachen viel, aber immer ohne sich einen Augenblick zu bedenken, was sie sagen wollten, oder wie sie es sagen wollten. Die natürliche Folge hievon war, daß sie selten den Mund aufthaten, ohne etwas albernes zu sagen. Zum Unglück erstreckte sich diese schlimme Gewohnheit auch auf ihre Handlungen; denn gemeiniglich schlossen sie den Kesicht erst, wenn der Vogel entflogen war. Dies zog ihnen den Vorwurf der Unbesonnenheit zu;

(*) *Juvenal*, Satyr. X. v. 50.

aber die Erfahrung bewizs, daß es ihnen nicht beſſer gieng, wenn ſie ſich beſannen. Machten ſie (welchrs ziemlich oft begegnete,) irgend einen ſehr dummen Streich, ſo kam es immer daher, weil ſie es gar zu gut machen wollten, und wenn ſie in den Angelegenheiten ihres gemeinen Weſens recht lange und ernſtliche Berathſchlagungen hielten, ſo konnte man ſicher darauf rechnen, daß ſie unter allen möglichen Entſchlieſſungen die ſchlechteſte ergreifen würden. Sie wurden endlich zum Sprüchwort unter den Griechen. Ein Abderitiſcher Einfall, ein Abderiten-Stückchen war bey dieſen ungefähr, was bey uns ein Schildbürger, oder bey den Helvetiern ein Lalleburger-Streich iſt. Zum Exempel: Es fiel ihnen ein, daß eine Stadt wie Abdera, billig auch einen ſchönen Brunnen haben müſſe. Er ſollte in die Mitte ihres groſſen Marktplazes geſezt werden, und zu Beſtreitung der Koſten wurde eine neue Auflage gemacht. Sie lieſſen einen berühmten Bildhauer von Athen kommen, um eine Gruppe von Statuen zu verfertigen, welche den Gott des Meeres auf einem von vier Seepferden gezogenen Wagen, mit Nymphen, Tritonen und Delphinen umgeben, vorſtellte. Die Seepferde und Delphinen ſollten eine Menge Waſſers aus ihrer Naſe hervorſpritzen. Aber wie alles fertig ſtund, fand ſich, daß kaum Waſſer genug da war, um die Naſe eines einzigen Delphins zu befeuchten; und als man das Werk ſpielen lies, ſah es nicht anders aus, als

ob alle diese Seepferde und Delphinen den Schnupfen hätten. Um nicht ausgelacht zu werden, liessen sie also die ganze Gruppe in ihr Zeughaus bringen; und so oft man solche einem Fremden wies, bedauerte der Aufseher des Zeughauses sehr ernsthaft im Namen der löblichen Stadt Abdera, daß ein so herrliches Kunstwerk aus Kargheit der Natur unbrauchbar bleiben müsse.

Ein andermal erhandelten sie eine sehr schöne Venus von Elfenbein, die man unter die Meisterstücke des Praxiteles zählte. Sie war ungefehr fünf Fuß hoch, und sollte auf einen Altar der Liebesgöttin gestellt werden. Als sie angelangt war, gerieth ganz Abdera in Entzücken über die Schönheit ihrer Venus; denn die Abderiten gaben sich für feine Kenner und schwärmerische Liebhaber der Künste aus. Sie ist zu schön, riefen sie einhellig, um an einem niedrigen Plaz zu stehen. Ein Meisterstück, das der Stadt so viel Ehre macht, und so viel gekostet hat, kann nicht zu hoch aufgestellt werden; sie muß das Erste seyn, was den Fremden beym Eintritt in Abdera in die Augen fällt. Diesem glücklichen Gedanken zufolge stellten sie das kleine niedliche Bild auf einen Obelisk von achtzig Fuß; und wiewohl es nun unmöglich war, zu erkennen, ob es eine Venus oder eine Wäschernymphe vorstellen sollte, so nöthigten sie doch alle Fremden, zu gestehen, daß man nichts vollkommners sehen könne.

Uns dünkt, diese Beyspiele beweisen schon mehr als zu viel, daß man den Abderiten kein Unrecht that, wenn man sie für warme Köpfe hielt. Aber wir zweifeln sehr, ob sich ein Zug denken läßt, der ihren Character stärker zeichnen könnte, als dieser: daß sie, (nach dem Zeugniß (*) des Justinus) die Frösche in und um ihre Stadt dergestalt überhand nehmen liessen, daß sie selbst endlich genöthiget waren, ihren lquäkenden Mitbürgern Plaz zu machen, und, bis zu Austrag der Sache, sich unter dem Schuze des Königs Kassander an einen dritten Ort zu begeben. Dies Unglück befiel die Abderiten nicht ungewarnt. Ein weiser Mann, der sich unter ihnen befand, sagte ihnen lange zuvor, daß es endlich so kommen würde. Der Fehler lag in der That bloß an den Mitteln, wodurch sie dem Uebel steuern wollten; wiewohl sie nie dazu gebracht werden konnten, dies einzusehen. Was ihnen gleichwohl die Augen hätte öfnen sollen, war, daß sie kaum etliche Monate von Abdera weggezogen waren, als eine Menge von Kranichen aus der Gegend von Geranien ankamen, und ihnen alle ihre Frösche so rein wegputzten, daß eine Meile rings um Abdera nicht einer übrig blieb, der dem wiederkommenden Frühling Βρεκεκεξ κοαξ κοαξ entgegen gesungen hätte.

(*) *Justin.* Epit. L. XV. c. 2,

2.

Keine Luft ist so dicke, kein Volk so dumm, kein Ort so unberühmt, daß nicht zuweilen ein grosser Mann daraus hervorgehen sollte, sagt Juvenal. Pindarus und Epaminondas wurden in Böotien gebohren, Aristoteles zu Stagira, Cicero zu Arpinum, Virgil im Dörfchen Andes bey Mantua, Albertus Magnus zu Laningen, Martin Luther zu Eisleben, Sixtus V. im Dorfe Montalto, in der Mark Ancona, und einer der besten Könige, die jemals gewesen sind, zu Pau in Bearn. Was Wunder, wenn auch Abdera, zufälliger Weise, die Ehre hatte, daß der größte Naturforscher des Alterthums, Demokritus, in ihren Mauern das Leben empfieng.

Ich sehe nicht, wie ein Ort sich eines solchen Umstandes bedienen kann, um Ansprüche an dem Ruhm eines grossen Mannes zu machen. Wer gebohren werden soll, muß irgendwo gebohren werden; das übrige nimmt die Natur auf sich; und ich zweifle sehr, ob auser dem Lykurgus ein Gesezgeber gewesen, der seine Fürsorge bis auf den HOMVNCVLVS ausgedehnt, und alle möglichen Vorkehrungen getroffen hätte, damit dem Staat wohlorganisirte, schöne und seelenvolle Kinder geliefert werden. Wir müssen gestehen, in dieser Rücksicht hatte Sparta einiges Recht,

sich

sich mit den Vorzügen seiner Bürger Ehre zu machen. Aber in Abdera, wie beynahe in der ganzen Welt, ließ man den Zufall und den Genius walten,

—natale comes, qui temperat astrum,

und wenn ein Protagoras (*) oder Demokritus aus ihrem Mittel entsprang, so konnten sie eben so wenig dazu, als Lykurgus und seine Gesetze, wenn in Sparta ein Dummkopf oder eine Memme gebohren wurde.

Doch diese Nachläßigkeit, wiewohl sie eine, dem Staat äusserst angelegene Sache betrift, möchte noch immer hingehen. Die Natur, wenn man sie nur ungestört arbeiten läßt, macht meistens alle weitere Fürsorge für das Gerathen ihrer Werke überflüßig. Aber wiewohl sie selten vergißt, ihr Lieblingswerk mit allen den Fähigkeiten auszurüsten, aus welchen ein vollkommner Mensch gebildet werden könnte: so ist doch eben diese Aus-

(*) Ein berühmter Sophiste von Abdera (etwas älter als Demokritus) welchen Cicero dem Hippias, Prodikus, Gorgias, und also den größten Männern seiner Profeßion an die Seite sezt.

Ausbildung das, was sie der Kunst überläßt; und es bleibt also einem jeden Staate noch Gelegenheit genug übrig, sich ein Recht an die Vorzüge und Verdienste seiner Mitbürger zu erwerben. Allein auch hierinnen liessen die Abderiten sehr viel an ihrer Klugheit zu vermissen übrig; und man hätte schwerlich einen Ort finden können, wo für die Bildung des innern Gefühls, des Verstandes und des Herzens der künftigen Bürger weniger gesorgt worden wäre. Die Bildung des Geschmacks, d. i. eines feinen, richtigen und gelehrten Gefühls alles Schönen, ist die beste Grundlage zu jener berühmten Sokratischen Kalokagathie, oder innerlichen Schönheit und Güte der Seele, welche den liebenswürdigen, edelmüthigen, wohlthätigen und glücklichen Menschen macht. Und nichts ist geschickter, dieses richtige Gefühl des Schönen in uns zu bilden, als wenn alles, was wir von der Kindheit an sehen und hören, schön ist. In einer Stadt, wo die Künste der Musen in der grösten Vollkommenheit getrieben werden, in einer schön gebauten und mit Meisterstücken der bildenden Künste angefüllten Stadt, in einem Athen, gebohren zu seyn, ist daher allerdings kein geringer Vortheil; und wenn die Athenienser zu Platons und Menanders Zeiten mehr Geschmack hatten, als tausend andre Völker, so hatten sie es unstreitig ihrem Vaterlande zu danken.

Abdera führt in einem griechischen Sprüchworte (über dessen Verstand die Gelehrten, nach ihrer Gewohnheit, nicht einig sind,) den Beynahmen, womit Florenz unter den Italiänischen Städten prangt. Wir haben schon bemerkt, daß die Abderiten Enthusiasten der schönen Künste waren; und in der That, zur Zeit ihres größten Flors, das ist eben damals, da sie auf einige Zeit den Fröschen Plaz machen mußten, war ihre Stadt voll prächtiger Gebäude, reich an Mahlereyen und Bildsäulen, mit einem schönen Theater und Musiksaal (Ωδειον) versehen, kurz, ein kleines Athen — den Geschmack allein ausgenommen. Denn zum Unglück erstreckte sich die wunderliche Laune, von welcher wir oben gesprochen haben, auch auf ihre Begriffe vom Schönen und Anständigen. Latona, die Schuzgöttin ihrer Stadt, hatte den schlechtesten Tempel; Jason, der Anführer der Argonauten, hingegen (dessen goldenes Vlies sie zu besizen vorgaben,) den prächtigsten. Ihr Rathhaus sah wie ein Magazin aus, und unmittelbar vor dem Saale, wo die Angelegenheiten des Staats erwogen wurden, hatten alle Kräuter- Obst- und Eyerweiber von Abdera ihre Niederlage. Hingegen ruhte das Gymnasium, worinn sich ihre Jugend im Ringen und Fechten übte, auf einer dreyfachen Säulenreihe. Dieser Fechtsaal war mit lauter Schildereyen von Berathschlagungen, und mit Statuen in ruhigen oder tiefsinnigen Stellungen ausgeziert.

ziert (*). Hingegen stellte das Rathhaus den Vätern des Vaterlandes eine desto reizendere Augenweide dar. Denn wohin sie in dem Saal ihrer gewöhnlichen Sitzungen die Augen warfen, glänzten ihnen schöne nackende Kämpfer oder badende Dianen und schlafende Bacchanten entgegen; und Venus mit ihrem Buler im Netze Vulkans allen Einwohnern des Olympus zur Schau ausgestellt, (ein grosses Stück, welches dem Sitz des Archons gegen über hieng,) wurde den Fremden mit einem Triumphe gezeigt, der den ernsten Phocion selbst genöthiget hätte, zum erstenmal in seinem Leben zu lachen. Der König Lysimachus (sagten sie) habe ihnen sechs Städte und ein Gebiet von vielen Meilen dafür angeboten. Aber sie hätten sich nicht entschliessen können, ein so herrliches Stück hinzugeben, zumal da es gerade die Höhe und Breite habe, um eine ganze Seite der Rathsstube einzunehmen; und überdies habe einer ihrer Kunstrichter in einem weitläuftigen, mit grosser Gelehrsamkeit angefüllten Werke die Beziehung des allegorischen Sinnes dieser Schilderey auf den Plaz, wo sie stehe, sehr scharfsinnig dargethan.

(*) Was hier von den Abderiten gesagt wird, erzählen andre alte Schriftsteller von der Stadt Alabandus. S. *Cæl. Rhodog.* Lect. Ant. L. XXVI. cap. 25.

Wir würden nicht fertig werden, wenn wir alle Unschicklichkeiten, wovon diese wundervolle Republick wimmelte, berühren wollten. In den ältesten Zeiten der Stadt war, vermuthlich einem Orphischen Institut zu folge, der Nomophilax, oder Beschirmer der Gesetze, (eine der obersten Magistratspersonen) zugleich Vorsänger bey den gottesdienstlichen Chören, und Oberaufseher über das Musikwesen. Dies hatte damals seinen guten Grund. Aber mit der Länge der Zeit ändern sich die Gründe der Gesetze; diese werden alsdann durch buchstäbliche Erfüllung lächerlich, und müssen also nach den veränderten Umständen ungegossen werden. Aber eine solche Betrachtung kam nicht in Abderitische Köpfe. Es hatte sich öfters zugetragen, daß ein Nomophylax erwählt wurde, der zwar die Gesetze ganz leidlich beschirmte, aber entweder schlecht sang, oder gar nichts von der Musik verstund. Was hatten die Abderiten zu thun? Nach häufigen Berathschlagungen machten sie endlich die Verordnung: „Der beste Sänger aus Abdera sollte hinfür allezeit auch Nomophylax seyn; und dabey blieb es, so lang Abdera stund. Daß der Nomophylax und der Vorsänger zwo verschiedene Personen seyn könnten, war in zwanzig öffentlichen Berathschlagungen seiner Seele eingefallen.

Es ist leicht zu erachten, daß die Musik, bey so bewandten Sachen, zu Abdera in grosser Achtung

tung stehen mußte. Alles in dieser Stadt war musikalisch; alles sang, flötete und leyerte. Ihre Sittenlehre und Politik, ihre Theologie und Kosmologie war auf musikalische Grundsäze gebaut; ja, ihre Aerzte heilten sogar die Krankheiten durch Tonarten und Melodien. So weit scheint ihnen, was die Speculation betrift, das Ansehen der größten Weisen des Alterthums, eines Orpheus, Pythagoras und Plato, zu statten zu kommen. Aber in der Ausübung entfernten sie sich desto weiter von der Strenge dieser Philosophen. Plato verweiset alle sanften und weichlichen Tonarten aus seiner Republick; die Musik soll seinen Bürgern weder Freude noch Traurigkeit einflössen; er verbannet mit den Jonischen und Lydischen Harmonien (*) alle Trink- und Liebes-Lieder; ja die Instrumente selbst scheinen ihm so wenig gleichgültig, daß er vielmehr die vielsaitigen, und die Lydische Flöte, als gefährliche Werkzeuge der Ueppigkeit, ausmustert, und seinen Bürgern nur die Leyer und die Cithar, so wie den Hirten und dem Landvolke nur die Rohrpfeife gestattet. So strenge philosophirten die Abderiten nicht. Keine Tonart, kein Instrument war bey ihnen ausgeschlossen, und — einem sehr wahren, aber sehr oft von ihnen mißverstandnem Grundsaze zu folge. — behaupteten sie, daß man alle ernsthaften Dinge lustig, und

(*) Plato de Republ. L. III, Tom. opp. II. p. 398.

alle lustigen Sachen ernsthaft behandeln müsse. Die Ausdehnung dieser Maxime auf die Musik brachte bey ihnen die widersinnigste Würkungen hervor. Ihre gottesdienstlichen Gesänge klangen wie Gassenlieder; allein dafür konnte man nichts feyerlichers hören, als die Melodie ihrer Tänze. Die Musik zu einem Trauerspiel war gemeiniglich komisch; hingegen klangen ihre Kriegslieder so schwermüthig, daß sie sich nur für Leute schikten, die an den Galgen gehen. Diese seltsame Widersinnigkeit erstreckte sich über alle musikalische Künste, und über alle Gegenstände des Geschmaks. Ein Leyerspieler wurde in Abdera nur dann für vortreflich gehalten, wenn er die Saiten so zu rühren wußte, daß man eine Flöte zu hören glaubte; und eine Sängerin, um bewundert zu werden, mußte gurgeln und trillern, wie eine Nachtigall. Die Abderiten hatten keinen Begriff davon, daß die Musik nur in sofern Musik ist, als sie das Herz rührt: sie waren wohl zufrieden, wenn nur ihre Ohren gekützelt, oder wenigstens mit nichtssagenden, aber vollen und oft abwechselnden Harmonien gestopft wurden.

Mit einem Worte, bey aller ihrer Schwärmerey für die Künste, hatten die Abderiten keinen Geschmack; und es ahnte ihnen gar nicht, daß das Schöne aus einem höhern Grunde schön sey, als weil es ihnen so beliebte.

Dieses alles ungeachtet, konnte, Natur, Zufall und gutes Glück mit zusammengesezten Kräften wohl einmal soviel zuwege bringen, daß ein gebohrner Abderite Menschenverstand bekam. Aber wenigstens muß man gestehen; wenn sich so etwas begab, so hatte Abdera nichts dabey geholfen. Denn ein Abderite war ordentlicher Weise nur in so fern klug, als er kein Abderite war; — ein Umstand, der uns ohne Mühe begreiffen läßt, warum die Abderiten von demjenigen unter ihren Mitbürgern, der ihnen in den Augen der Welt am meisten Ehre machte, immer am wenigsten hielten. Dies war keine ihrer gewöhnlichen Widersinnigkeiten. Sie hatten eine Ursache dazu, die so natürlich ist, daß es unbillig wäre, sie ihnen zum Vorwurf zu machen.

Die Ursache war nicht (wie einige sich einbilden) weil sie z. Ex. den Naturforscher Demokritus — lange zuvor, ehe er ein grosser Mann war — mit dem Kreisel spielen, oder auf einem Grasplaze Burzelbäume machen gesehen hatten;

Auch nicht: weil sie aus Neid oder Eifersucht nicht leiden konnten, daß einer aus ihrem Mittel klüger seyn sollte, als sie — denn — bey der untrüglichen Aufschrift der Pforte des Delphischen Tempels! — dies zu denken, hatte kein einziger Abderite Weisheit genug, oder er würde von dem Augenblick an kein Abderite mehr gewesen seyn.

Der wahre Grund, meine Freunde, warum die Abderiten aus ihrem Mitbürger, Demokritus, nicht viel machten, war dieser: weil sie ihn für keinen weisen Mann hielten.

„Warum das nicht?“

Weil sie nicht konnten.

„Und warum konnten sie nicht?“

Weil sie sich alsdann selbst für Dummköpfe hätten halten müssen. Und dies zu thun, waren sie gleichwohl nicht widersinnisch genug.

Auch hätten sie eben so leicht auf dem Kopfe tanzen, oder den Mond mit den Zähnen fassen, oder den Zirckel quadriren können, als einen Menschen, der in Allem ihr Gegenfüßler war, für einen weisen Mann zu halten. Dies folgt aus einer Eigenschaft der menschlichen Natur, die schon zu Adams Zeiten bemerkt worden seyn muß, und gleichwohl, da Helvetius daraus folgerte — was daraus folgt, vielen ganz neu vorkam; die seit dieser Zeit niemanden neu ist, und dennoch im Leben alle Augenblicke vergessen wird.

3.

Demokritus — ich denke nicht, daß es sie gereuen wird, den Mann näher kennen zu lernen —

Demokritus war ungefehr zwanzig Jahre alt, als er seinen Vater, einen der reichsten Bürger von Abdera, erbte. Anstatt nun darauf zu denken, wie er seinen Reichthum erhalten, oder vermehren, oder auf die angenehmste oder lächerlichste Art durchbringen wollte, entschloß er sich, solchen zum Mittel der Vervollkommung seiner Seele zu machen.

(„Ein Wort in ihr Ohr, Herr Autor — "

— Sie sollen befriediget werden: aber lassen Sie Sich nichts davon gegen diese Herren und Damen merken; Sie sehen doch, daß Sie der einzige sind, dem eine solche Frage einfällt.)

„Nun, was soll dies Gestister? " — Um Vergebung, ich fahre fort.

„Aber was sagten die Abderiten zum Entschlusse des jungen Demokritus? "

Die guten Leute hatten sich nie träumen lassen, daß die Seele ein anderes Interesse habe, als der Magen,

der Bauch und die übrigen integranten Theile des sichtbaren Menschen. Also mag ihnen freylich diese Grille ihres Landsmannes wunderlich genug vorgekommen seyn. Allein, diß war nun gerade, was er sich am wenigsten anfechten ließ. Er gieng seinen Weg fort, und brachte viele Jahre mit gelehrten Reisen durch alle festen Länder und Inseln zu, die man damals bereisen konnte. Denn wer zu seiner Zeit weise werden wollte, mußte mit eignen Augen sehen. Es gab noch keine Buchdruckereyen, keine Journale, Bibliothecken, Magazine, Encyklopädien, Realwörterbücher, und wie alle die Werkzeuge heissen, mit deren Hülfe man itzt, ohne zu wissen, wie, ein Philosoph, ein Kunstrichter, ein Autor, ein Alleswisser wird. Damals war die Weisheit so theuer, und noch theurer als — die schöne Lais; Nicht jedermann konnte nach Korinth reisen. Die Anzahl der Weisen war sehr klein; aber die es waren, waren es auch desto mehr.

Demokritus reisete, nicht blos um der Menschen Sitten und Verfassungen zu beschauen, wie Ulysses; nicht blos um Priester und Geisterseher aufzusuchen, wie Plato; oder um Tempel, Statuen, Gemählde und Alterthümer zu begucken, wie Pausanias und Keißler; oder um Pflanzen und Thiere abzuzeichnen und unter Classen zu bringen, wie Doctor Solander: sondern er reisete, um Natur und Kunst in allen ihren Würkungen und Ursachen, den Menschen in seiner Nakktheit und in allen seinen Einkleidungen

und

und Verkleidungen, roh und bearbeitet, bemahlt und unbemahlt, ganz und verstümmelt, und die übrigen Dinge in allen ihren Beziehungen auf den Menschen, kennen zu lernen. Die Raupen in Aethiopien (sagte Demokritus) sind freylich nur — Raupen: Was ist eine Raupe, um das erste, angelegenste, einzige Studium eines Menschen zu seyn? Aber, da wir nun einmal in Aethiopien sind, tragen wir immer, nebenher, auch den Raupen nach! Es giebt eine Raupe im Lande der Seren, welche Millionen Menschen kleidet und nährt: wer weiß, ob es nicht auch am Niger nüzliche Raupen giebt?“

Mit dieser Art zu denken hatte sich Demokritus auf seinen Reisen einen Schaz von Wissenschaft gesammelt, der in seinen Augen alles Gold in den Schazkammern des Königs von Indien, und alle Perlen an den Hälsen und Armen seiner Weiber werth war. Er kannte von der Ceder Libanons bis zum Schimmel eines arkadischen Käses eine Menge von Bäumen, Stauden, Kräutern, Gräsern und Moosen; nicht etwann blos nach ihrer Gestalt, und nach ihren Namen, Geschlechtern und Arten; er kannte auch ihre Eigenschaften, Kräfte und Tugenden. Aber, was er tausendmal höher schäzte, als alle seine übrigen Kenntnisse, er hatte allenthalben, wo er es der Mühe werth fand, sich aufzuhalten, die Weisesten und die Besten kennen gelernt. Es hatte sich bald gezeigt, daß er ihres Geschlechtes war. Sie waren also seine Freunde geworden, hatten sich ihm mitgetheilt, und

ihm dadurch die Mühe erspart, eignen Fleisses, Jahrelang, und vielleicht doch vergebens, zu suchen, was sie mit Aufwand und Mühe, oder auch wohl glücklicher Weise, schon gefunden hatten.

Bereichert mit allen diesen Schäzen des Geistes und Herzens, kam Demokritus, nach einer Reise von zwanzig Jahren, zu den Abderiten zurück, die seiner beynahe vergessen hatten. Er war ein feiner, stattlicher Mann; höflich und abgeschliffen, wie ein Mann, der mit mancherley Arten von Erdensöhnen umgehen gelernt hat, zu seyn pflegt; ziemlich braungelb von Farbe; kam von den Enden der Welt, und hatte ein ausgestopftes Krokodil, einen lebendigen Affen, und viele andere sonderbare Sachen mitgebracht. Die Abderiten sprachen etliche Tage von nichts anderm, als von ihrem Mitbürger Demokritus, der wieder gekommen war, und Affen und Krokodile mitgebracht hatte. Allein in kurzer Zeit zeigte sichs, daß sie sich in ihrer Meynung von einem so weit gereiseten Manne sehr verrechnet hatten.

Demokritus war von den wackern Männern, denen er indessen die Besorgung seiner Güter anvertrauet hatte, um die Hälfte betrogen worden, und gleichwohl unterschrieb er ihre Rechnungen ohne Widerrede. Natürlicher Weise mußte dies der guten Meynung von seinem Verstande den ersten Stoß geben. Die Advocaten und Richter wenigstens, die sich zu einem einträglichen Pro-

ceſſe Hofnung gemacht hatten, merkten mit einem bedeutenden Achſelzücken an, daß es bedenklich ſeyn würde, einem Manne, der ſeinem eignen Hauſe ſo ſchlecht vorſtehe, das gemeine Weſen anzuvertrauen. Indeſſen zweifelten die Abderiten nicht, daß er ſich nun unter die Mitwerber um ihre vornehmſten Ehrenämter ſtellen würde: ſie berechneten ſchon, wie hoch ſie ihm ihre Stimme verkaufen wollten, gaben ihm eine Tochter, Enkelin, Schweſter, Nichte, Baſe, Schwägerin zur Ehe, überſchlugen die Vortheile, die ſie zur Erhaltung dieſer oder jener Abſicht von ſeinem Anſehen ziehen wollten, wenn er einmal Archon, oder Prieſter der Latona ſeyn würde, u. ſ. w. Aber Demokritus erklärte ſich, daß er weder ein Rathsherr von Abdera, noch der Ehgemahl einer Abderitin ſeyn wollte, und vereitelte dadurch abermal alle ihre Anſchläge. Nun hofte man, wenigſtens durch ſeinen Umgang in etwas entſchädiget zu werden. Ein Mann, der Affen, Krokodile und zahme Drachen von ſeinen Reiſen mitgebracht hatte, mußte eine ungeheure Menge Wunderdinge zu erzählen haben. Man erwartete, daß er von zwölfellenlangen Rieſen und von ſechs Daumen hohen Zwergen, von Menſchen mit Hund- und Eſelsköpfen, von Meerfrauen mit grünen Haaren, von weiſſen Negern, und blauen Centauren ſprechen würde. Aber Demokritus log ſo wenig, und in der That weniger, als ob er nie über den Thraziſchen Boſphorus gekommen wäre.

Man

Man fragte ihn, ob er im Lande der Garamanten keine Leute ohne Kopf angetroffen habe, welche die Augen, die Nase und den Mund auf der Brust tragen; und ein abderitischer Gelehrter (der, ohne jemals aus den Mauern seiner Stadt gekommen zu seyn, sich die Mine gab, als ob kein Winkel des Erdbodens wäre, den er nicht durchkrochen hätte,) bewies ihm in grosser Gesellschaft, daß er entweder nie in Aethiopien gewesen sey, oder dort nothwendig mit den Agriophagen, deren König nur ein Auge über der Nase hat, mit den Sambern, die allezeit einen Hund zu ihrem König erwählen, und mit den Artabatiten; die auf allen Vieren gehen, Bekanntschaft gemacht haben müsse (*). Und wofern Sie bis in den äussersten Theil des abendländischen Aethiopien eingedrungen sind, fuhr der gelehrte Mann fort, so bin ich gewiß, daß Sie ein Volk ohne Nasen angetroffen haben, und ein anderes, wo die Leute einen so kleinen Mund führen, daß sie ihre Suppe durch Strohhalmen einzuschlürfen genöthiget sind (**).

De-

(*) Plin. Naturgesch. B. IV.

(**) Solin C. XXX. auch Plinius Mela, und andre Alte und Neuern, welche uns alle die Wundermenschen, von denen hier die Rede ist, für würkliche Geschöpfe Gottes zu geben kein Bedenken tragen.

Demokritus betheuerte beym Kastor und Pollux, daß er sich nicht erinnere, diese Ehre gehabt zu haben.

Wenigstens, sagte jener, haben Sie in Indien Menschen angetroffen, die nur ein einziges Bein auf die Welt bringen, aber dem ungeachtet, wegen der ausserordentlichen Breite ihres Fusses so geschwind auf dem Boden fortrutschen, daß man ihnen zu Pferde kaum nachkommen kann (*). Und was sagten Sie dazu, wie Sie an der Quelle des Ganges ein Volk antrafen, das ohne alle andre Nahrung, vom bloßen Geruche wilder Aepfel lebt (**)?

O, erzählen Sie uns doch, riefen die schönen Abderitinnen, erzählen Sie doch, Herr Demokritus! Was müßten Sie uns nicht erzählen können, wenn Sie nur wollten!

Demokritus schwur vergebens, daß er von allen diesen Wundermenschen in Aethiopien und Indien nichts gesehen, noch gehört habe.

Aber was haben Sie denn gesehen, fragte ein runder dicker Mann, der zwar weder einäugig war, wie die Agriophagen, noch eine Hundsschnauze hatte, wie die Cymolgen, noch die Augen auf den Schultern

(*) Solinus aus dem Ktesias.

(**) Ebenderselbe.

tern trug, wie die Omophtalmen, noch vom blossen Geruche lebte, wie die Paradiesvögel; aber doch gewiß nicht mehr Gehirn in seinem grossen Schädel trug, als ein Mexicanischer Colibri, ohne darum weniger ein Rathsherr von Abdera zu seyn: aber was haben Sie denn gesehen, sagte Wanst, Sie, der zwanzig Jahre in der Welt herumgefahren sind, wenn Sie nichts von allem dem gesehen haben, was man in fernen Landen wunderbares sehen kann?

Wunderbares? versezte Demokritus lächelnd; Ich hatte so viel mit Betrachtung des Natürlichen zu thun, daß ich fürs Wunderbare keine Zeit übrig behielt.

Nun das gesteh ich, erwiederte Wanst; das verlohnt sich auch der Mühe, alle Meere zu durchfahren, und über alle Berge zu steigen, um nichts zu sehen, als was man zu Hause eben so gut sehen konnte!

Demokritus zankte sich nicht gerne mit den Leuten um ihre Meynungen, am allerwenigsten mit Abderiten; und gleichwohl wollt' er auch nicht, daß es aussehen sollte, als ob er gar nichts sagen könne. Er suchte unter den schönen Abderitinnen, die in der Gesellschaft waren, eine aus, an die er das richten könnte, was er sagen wollte; und fand eine mit zwey grossen Junonischen Augen, die ihn, troz seines vieljährigen Studiums der Physionomie, verführten, ihrer Eigen-

thüme.

thümerin mehr Verstand oder Empfindung zuzutrauen, als den übrigen. Was wollten Sie, sagte er zu ihr, daß ich, zum Exempel, mit einer Dame, die die Augen auf der Stirne oder am Ellebogen trüge, hätte anfangen sollen? oder was würde mirs nun helfen, wenn ich noch so gelehrt in der Kunst wäre, das Herz einer Menschenfresserin zu rühren? Ich habe mich immer zuwohl befunden, mich der sanften Gewalt von zwey schönen Augen, die an ihrem natürlichen Plaze stehen, zu überlassen, und jemals eine Versuchung zu bekommen, das grosse Stierauge auf der Stirn einer Cyklopin zärtlich zu sehen.

Die Schöne mit den grossen Augen, zweifelhaft, was sie aus dieser Anrede machen sollte, guckte dem Mann, der so sprach, mit stummer Verwunderung in den Mund, lächelte ihm ihre schöne Zähne vor, und sah sich zur rechten und linken Seite um, als ob sie den Verstand seiner Reden suchen wollte. Die übrigen Abderitinnen hatten zwar eben so wenig davon begriffen; weil sie aber aus dem Umstande, daß er sich gerade an die großäugige gewendet hatte, schlossen, er habe ihr etwas Schönes gesagt, so sahen sie einander jede mit einer eignen Grimasse an; diese rümpfte eine kleine Stumpfnase, jene zog den Mund in die Länge, eine dritte spitzte den ihrigen, der ohnehin groß genug war, eine vierte

riß

riß ein paar kleine Augen auf, eine fünfte brü. stete sich mit zurückgezogenem Kopfe, u. s. w.

Demokritus sah es, erinnerte sich, daß er in Abdera war, und schwieg.

4.

Schweigen — ist zuweilen eine Kunst; aber doch nie eine so grosse, als uns gewisse Leute glau. ben machen wollen, die dann am klügsten sind, wenn sie schweigen.

Wenn ein weiser Mann sieht, daß er es mit Kin. dern zu thun hat, warum sollt' er sich zu weise dün. ken, nach ihrer Art mit ihnen zu reden?

Ich bin zwar (sagte Demokritus zu seiner neugie. rigen Gesellschaft) aufrichtig genug gewesen, zu ge. stehen, daß ich von allem, was man will, das ich gesehen haben sollte, nichts gesehen habe: Aber bil. den sie sich darum nicht ein, daß mir auf so vielen Reisen zu Wasser und zu Lande nichts aufgestossen sey, das ihre Neubegierde befriedigen könnte. Glauben Sie mir, es sind Dinge darunter, die Ihnen viel. leicht noch wunderbarer vorkommen würden, als diejenigen, wovon die Rede war.

Bey diesen Worten rückten die schönen Abderitin. nen näher, und spitzten Mund und Ohren; dies ist doch

doch ein Wort von einem gereiften Mann, rief der kurze dicke Rathsherr, und des Gelehrten Stirne entrunzelte sich durch die Hofnung, daß er etwas zu tadeln und zu verbessern bekommen würde, Demokritus möchte auch sagen, was er wollte.

Ich befand mich einst in einem Lande, fieng Demokritus an, wo es mir so wohl gefiel, daß ich in den ersten drey oder vier Tagen, die ich darinnen zubrachte, unsterblich zu seyn wünschte, um ewig darinne zu leben.

„Ich bin nie aus Abdera gekommen, sagte der Rathsmann; aber ich dachte immer, daß es keinen Ort in der Welt gäbe, wo es mir besser gefallen könnte, als in Abdera. Auch geht es mir damit gerade, wie Ihnen mit dem Lande, wo es Ihnen so wohl gefiel; ich wollte mit Freuden auf die ganze übrige Welt Verzicht thun, wenn ich nur ewig in Abdera leben könnte. Aber warum gefiel es Ihnen nur drey Tage lang so wohl in dem Lande?

Sie werden es gleich hören. Stellen Sie sich ein unermeßliches Land vor, dem die angenehmste Abwechslung von Bergen, Thälern, Wäldern, Hügeln und Auen unter der Herrschaft eines ewigen Frühlings und Herbstes, allenthalben, wohin man sieht, das Ansehen des herrlichsten Lustgartens gibt: Alles angebaut und bewässert, alles blühend und fruchtbar; allenthalben ein ewiges Grün, und immer frische Schatten und Wälder von den schön-

sten Fruchtbäumen, Datteln, Feigen, Citronen, Granaten, die ohne Pflege, wie in Thrazien die Eicheln, wachsen; Hayne von Myrten und Schasmin; Amors und Cytheräens Lieblingsblume nicht auf Hecken, wie bey uns, sondern in dichten Büscheln auf grossen Bäumen wachsend, und voll aufgeblüht, wie die Busen meiner schönen Mitbürgerinnen;

(Dies hatte Demokritus nicht gut gemacht; Die Schönen hielten die Hände vor die Augen, und errötheten; denn, zum Unglück war unter den Anwesenden keine, die dem schmeichelhaften Gleichniß Ehre gemacht hätte; wiewohl sie nicht ermangelten, sich aufzublähen, so gut sie konnten:)

— und diese reizenden Hayne von lieblichem Gesang unzählicher Arten von Vögeln belebt, und mit tausend bunten Papageyen erfüllt, deren Farben im Sonnenglanz die Augen blenden. Welch ein Land! Ich begrif nicht, warum die Göttin der Liebe zu ihrem Wohnsiz Cythere erwählt hätte, da ein Land, wie dieses, in der Welt war. Wo hätten die Grazien angenehmer tanzen können, als am Rande von Bächen und Quellen, wo zwischen kurzen dichtem Gras vom lebhaftesten Grün, Lilien und Hyacinthen, und zehentausenden noch schöneren Blumen, die in unserer Sprache keinen Nahmen haben, freywillig hervorblühen, und die Luft mit den wollüstigsten Wohlgerüchen erfüllen?

Die

Die schönen Abderitinnen hatten, wie leicht zu erachten ist, die Einbildungskraft nicht weniger lebhaft, als die Abderiten; und das Gemählde, das ihnen Demokritus, ohne dabey an Arges zu denken, vorstellte, war mehr, als ihre kleinen Seelchen aushalten konnten. Einige seufzten laut vor Behäglichkeit, andere sahen aus, als ob sie die wollüstigen Gerüche, die in ihrer Phantasie düfteten, mit Mund und Nase einschlürfen wollten; die schöne Juno sank mit dem Kopf auf ein Polster des Canape, wo sie saß, zurück, schloß ihre grossen Augen halb, und befand sich unvermerkt am blümichten Rande einer dieser schönen Quellen, von Rosen und Citronenbäumen umschattet, aus deren Zweigen Wolken von Ambrosischen Düften auf sie herab wallten. Sie fieng eben an in einer sanften Betäubung von süssen Empfindungen einzuschlummern, als sie einen Jüngling, schön wie Bacchus, und dringend wie Amor, zu ihren Füssen liegen sah. Sie richtete sich auf, ihn desto besser betrachten zu können, und sah ihn so schön, so zärtlich, daß die Worte, womit sie seine Verwegenheit bestrafen wollte, auf ihren Lippen erstarben. Kaum hatte sie ---

Und wie meynen Sie, (fuhr Demokritus fort) neunt sich dies zauberische Land, von dessen Schönheiten alles, was ich davon sagen könnte, Ihnen kaum den Schatten eines Begriffs geben

würde? Es ist eben dieses Aethiopien, welches mein gelehrter Freund hier mit Ungeheuern von Menschen bevölkert, die eines so schönen Vaterlandes ganz unwürdig sind. Aber eine Sache, die er mir für wahr nachsagen kann, ist: daß es im ganzen Aethiopien und Lybien, wiewohl diese Namen eine Menge verschiedener Völker umfassen, keinen Menschen giebt, der seine Nase nicht eben da trüge, wo wir, nicht eben so viel Augen und Ohren hätte, als wir, und kurz —

Ein grosser Seufzer von derjenigen Art, wodurch sich ein von Schmerz oder Vergnügen gepreßtes Herz Luft zu machen sucht, hob in diesem Augenblicke den Busen der schönen Abderitin, welche während, daß Demokritus in seiner Rede fortfuhr, in dem Traumgesichte, worinn wir sie zu belauschen Bedenken trügen, wie es scheint, auf einen Umstand gekommen war, an welchem ihr Herz auf die eine oder andere Art sehr lebhaft Antheil nahm. Da die übrigen Anwesenden nicht wissen konnten, daß die gute Dame einige hundert Meilen weit von Abdera unter einem Aethiopischen Rosenbaum, in einem Meer der süssesten Wohlgerüche schwamm, tausend neue Vögel das Glück der Liebe singen hörte, tausend bunte Pagayen vor ihren Augen herumflattern sah, und, zum Ueberfluß, einen Jüngling mit gelben Locken und Corallen-Lippen zu ihren Füssen liegen hatte, — so war es natürlich, daß man den besagten

sagten Seufzer mit einem allgemeinen Erstaunen empfieng. Man begriff nichts davon, daß die lezten Worte Demokrits die Ursache einer solchen Wirkung gewesen seyn könnten. Was fehlt Ihnen, Lysandra, riefen die Abderitinnen aus Einem Munde, indem sie sich sehr besorgt um sie stellten. Die schöne Lysandra, die in diesem Augenblicke wieder gewahr wurde, wo sie war, erröthete und versicherte, daß es nichts sey. Demokritus, wiewohl er zu merken anfieng, was es war, versicherte, daß ein paar Züge frische Luft alles wieder gut machen würden; aber in seinem Herzen beschloß er, künftig seine Gemählde nur mit Einer Farbe zu mahlen, wie die Mahler in Thrazien. Gerechte Götter! dacht er, was für eine Einbildungskraft diese Abderitinnen haben.

Nun meine schönen Neugierigen (fuhr Demokritus fort) was meynen Sie, von welcher Farbe die Einwohner eines so schönen Landes sind?

„Von welcher Farbe? --- Warum sollten sie eine andre Farbe haben, als die übrigen Menschen? Sagten Sie uns nicht, daß sie die Nase mitten im Gesichte trügen, und in Allem Menschen wären, wie wir Griechen?“

„Menschen, ohne Zweifel; aber sollten sie darum weniger Menschen seyn, wenn sie schwarz, oder olivenfarb wären?

„Was meinen Sie damit?“

Ich meyne, daß die schönsten unter den Aethiopischen Nationen, (nemlich diejenigen, die nach unserm Maasstabe die schönsten, das ist, uns die ähnlichsten sind) durchaus Olivenfarb, wie die Egyptier, und diejenigen, welche tiefer im festen Lande, und in den mittäglichsten Gegenden wohnen, vom Kopf bis zur Fußsole so schwarz, und noch ein wenig schwärzer sind, als die Raben zu Abdera.

„Was Sie sagen! Und erschrecken die Leute nicht vor einander, wenn sie sich ansehen?“

Erschrecken? Warum dies? Sie gefallen sich sehr mit ihrer Rabenschwärze, und finden, daß nichts schöners seyn kann.

„O das ist lustig! --- riefen die Abderitinnen! --- Schwarz am ganzen Leibe, als ob sie mit Pech überzogen wären, sich von Schönheit träumen zu lassen! Die Leute müssen dumm seyn! Haben sie denn keine Mahler, die ihnen den Apollo, den Bacchus, die Göttin der Liebe, und die Grazien mahlen könnten? Oder könnten sie nicht schon vom Homer lernen, daß Juno weisse Ar-

me, Thetis Silberfüsse, und Aurora Rosenfinger hat?“

Die guten Leute haben keinen Homer, oder wenn sie einen haben, so dürfen wir uns darauf verlassen, daß seine Juno kohlschwarze Arme hat. Von Mahlern habe ich in Aethiopien nichts gehört. Aber ich sah ein Mädchen, dessen Schönheit unter seinen Landesleuten beynahe eben so viel Unheil anrichtete, als die Tochter der Leda unter den Griechen und Trojanern; und diese africanische Helena war schwärzer, als Ebenholz.

„O beschreiben Sie uns doch dies Ungeheuer von Schönheit“ riefen die Abderitinnen, die, aus dem natürlichsten Grunde von der Welt, an dieser Unterredung unendlich viel Vergnügen fanden.

Sie werden Mühe haben, sich einen Begriff davon zu machen. Stellen Sie Sich das völlige Gegentheil des Griechischen Ideals der Schönheit vor: die Grösse einer Grazie, und die Dicke einer Ceres (*); schwarze Haare, aber nicht in langen wallenden Locken um die Schultern fliessend, sondern kurz, und von Natur kraus, wie Schaafwolle. Die Stirne breit, und stark gewölbt, die Nase kurz aufgestülpt, und in der Mitte des Knorpels flach gedrückt; die Wangen rund, wie die Backen eines Trompeters, der Mund groß, —

(*) gemina et mammosa *Ceres* est ipsa — *Lucret.* L. IV.

(Philinna lächelte, um zu zeigen, wie klein der ihrige sey), die Lippen sehr dick und aufgeworfen, aber von der schönsten Corallenfarbe, und zwo Reyhen von Zähnen, wie die Perlenschnuren.

(Die Schönen lachten insgesamt, wiewohl sie keine andere Ursache dazu haben konnten, als ihre eigenen Zähne zu weisen: denn was war sonst hier zu lachen?)

„Aber ihre Augen? fragte Lysandra ---.

O was die betrift, die waren so klein, und so wasserfarbigt, daß ich lange nicht von mir erhalten konnte, sie schön zu finden ---

„Demokritus ist für Homers Kuhaugen, wie es scheint, sagte Myris, indem sie einen hönischen Seitenblick auf die Schöne mit den grossen Augen warf.

In der That, (versezte Demokritus, mit einer Mine, woraus ein Tauber geschlossen hätte, daß er ihr die größte Schmeicheley sage) schöne Augen müßten sehr groß seyn, wenn ich sie zu groß finden sollte; und häßliche können, däucht mich, nie zu klein seyn.

Die schöne Lysandra warf einen triumphirenden Blick auf ihre Schwestern, und schüttete dann eine ganze Glorie von Zufriedenheit aus ihren grossen Augen auf den glücklichen Demokrit herab.

„Darf

„Darf man wissen, was Sie unter schönen Augen verstehen? fragte die kleine Myris, indem sich ihre Nase merklich spizte.

Ein Blick der schönen Lysandra schien, ihm zu sagen: Sie werden nicht verlegen seyn, die Antwort auf diese Frage zu finden.

Ich verstehe darunter Augen, in denen sich eine schöne Seele mahlt, sagte Demokritus.

Lysandra sah albern aus, wie eine Person, der man etwas unerwartetes gesagt hat, und die keine Antwort darauf finden kann. Eine schöne Seele! — dachten die Abderitinnen alle zugleich — Was für wunderliche Dinge der Mann aus fernen Landen mitgebracht hat! Eine schöne Seele! Dieß ist noch über seine Affen und Papageyen!

Aber mit allen diesen Subtilitäten, sagte der dicke Rathsherr, kommen wir von der Hauptsache ab. Mir deucht, die Rede war von der schönen Helena aus Aethiopien, und ich möchte doch wohl hören, was die ehrlichen Leute so schönes an ihr finden konnten?

Alles, antwortete Demokritus.

So müssen sie gar keinen Begriff von Schönheit haben, sagte der Gelehrte.

Um Vergebung, erwiederte der Erzähler; weil diese Aethiopische Helena der Gegenstand aller Wünsche war, so läßt sich sicher schliessen, daß sie der Idee von Schönheit glich, die Jeder in seiner Einbildung fand.

Sie sind aus der Schule des Parmenides (*)? sagte der Gelehrte, indem er sich in eine streitbare Positur sezte.

Ich bin nichts --- als ich selbst, welches sehr wenig ist; erwiederte Demokritus halb erschrocken; wenn Sie dem Wort, Idee, gram sind; so erlauben Sie mir, mich anders auszudrücken. Die schöne Gulleru --- so nannte man die Schwarze von der wir reden --- Gulleru! riefen die Abderitinnen, indem sie in ein Gelächter ausbrachen, das kein Ende nehmen wollte; Gulleru! welch ein Name! --- Und wie gieng es mit Ihrer schönen Gulleru? fragte die spitznasige Myris mit einem Blick, und in einem Tone, der noch dreymal spitziger, als ihre Nase war.

Wenn

(*) Parmenides von Elea wird für den Erfinder der Lehre von den Ideen oder wesentlichen Urbildern gehalten, welche Plato in sein System aufgenommen, und sich so eigen gemacht hat, daß man sie gewöhnlich nach seinem Nahmen zu nennen pflegt.

Wenn Sie mir jemals die Ehre erweisen, mich zu besuchen, antwortete der Philosoph mit der ungezwungensten Höflichkeit, so sollen Sie erfahren, wie es mit der schönen Gulleru ergangen ist. Jtzt muß ich diesem Herrn mein Versprechen halten. Die Gestalt der schönen Gulleru also ---

Der schönen Gullern, wiederholten die Abderitinnen, und lachten von neuem; aber, ohne daß Demokritus sich dißmal unterbrechen ließ) --- flößte zu ihrem Unglück den Jünglingen ihres Landes die stärkste Leidenschaft ein. Dies scheint zu beweisen; daß man sie schön gefunden habe; und ohne Zweifel lag der Grund, weswegen man sie schön fand, in allem dem, warum man sie nicht für häßlich hielt.

Diese Aethiopier fanden also einen Unterschied zwischen dem, was ihnen schön, und was ihnen nicht schön vorkam; und wenn zehn verschiedene Aethiopier in ihrem Urtheil von dieser Helena übereinstimmten, so kam es vermuthlich daher, weil sie einerley Begrif von Schönheit und Häßlichkeit hatten.

„Dies folgt nicht (sagte der Abderitische Gelehrte,) konnte nicht unter zehn jeder etwas anderes an ihr liebenswürdig finden?“

Der Fall ist nicht unmöglich; aber er beweißt nichts gegen mich. Gesezt, der eine hätte ihre

Klei-

kleinen Augen, ein anderer ihre schwellenden Lippen, ein dritter ihre grosen Ohren bewundernswürdig gefunden: so sezt auch dies immer eine Vergleichung zwischen ihr und andern Aethiopischen Schönen voraus. Die übrigen hatten Augen, Ohren und Lippen, so wohl, wie Gullerus. Wenn man also die ihrigen schöner fand, so mußte man ein gewisses Modell der Schönheit haben, mit welchem man z. E. ihre Augen und andre Augen verglich, und dies ist alles, was ich mit meinem Ideal sagen wollte.

„Indessen (erwiederte der Gelehrte,) werden sie doch nicht behaupten wollen, daß diese Gullerus schlechterdings die schönste unter allen schwarzen Mädchen vor ihr, neben ihr, und nach ihr gewesen sey? Ich meyne, die Schönste in Vergleichung mit dem Modelle, wovon Sie sagten.“

Ich wüßte nicht, warum ich dies behaupten sollte, versezte Demokritus.

„Es konnte also eine geben, die z. E. noch kleinere Augen, noch dickere Lippen, noch grössere Ohren hatte?“

Möglicher Weise, so viel ich weiß.

„Und in Absicht dieser leztern gilt ohne Zweifel die nehmliche Voraussetzung, und so ins Unendliche.

Ache. Die Aethiopier hatten also kein Modell der Schönheit; man müßte dann sagen, daß sich unendlich kleine Augen, unendlich dicke Lippen, unendlich grosse Ohren denken lassen?“

Wie subtil die Abderitischen Gelehrten sind! dachte Demokritus. Wenn ich eingestund, sagte er, daß es ein schwarzes Mädchen geben könne, welche kleinere Augen oder dickere Lippen hätte, als Gulleru, so sagte ich damit noch nicht, daß dieses schwarze Mädchen den Aethiopiern darum schöner hätte vorkommen müssen, als Gulleru. Das schöne hat nothwendig ein bestimmtes Maas, und was über solches ausschweift, entfernt sich eben so davon, wie das, was unter ihm bleibt. Wer wird daraus, daß die Griechen in der Größe der Augen, in der Kleinheit des Mundes, ein Stück der vollkommenen Schönheit setzen, den Schluß ziehen, eine Frau, deren Augäpfel einen Daumen im Durchschnitt hielten, oder deren Mund so klein wäre, daß man Mühe hätte, einen Strohhalm hineinzubringen, müßte von den Griechen für desto schöner gehalten werden?

Der Abderite war geschlagen, wie man sieht; und er fühlt' es. Aber ein Abderitischer Gelehrter hätte sich eher erdrosseln lassen, als so was einzugestehen. Waren nicht Philinnen und Lysandren, und ein kurzer dicker Rathsherr da, an deren Meynung von seinem Verstand ihm gelegen war?

Und

Und wie wenig kostete es ihm, Abderiten und Abderitinnen auf seine Seite zu bringen? — In der That wußte er nicht sogleich, was er sagen sollte. Aber in fester Zuversicht, daß ihm wohl noch was einfallen werde, antwortete er indessen durch ein hönisches Lächeln, welches zugleich andeutete, daß er die Gründe seines Gegners verachte, und daß er im Begriff sey, den entscheidenden Streich zu führen.

„Ists möglich, rief er endlich in einem Ton, als ob dies die Antwort auf die lezte Rede des Demokritus sey (*), können Sie die Liebe zum Paradoxen so weit treiben, im Angesicht dieser Schönen, zu behaupten, daß ein Geschöpf, wie Sie uns diese Gulleru beschrieben haben, eine Venus sey?“

Sie haben vergessen, versezte Demokrit sehr gelassen, daß die Rede nicht von mir und diesen Schönen, sondern von Aethiopiern war. Ich behauptete nichts; ich erzähle nur, was ich gesehen hatte. Ich beschrieb Ihnen eine Schönheit nach Aethiopischem Geschmack. Es ist meine Schuld nicht, wenn die griechische Häßlichkeit in Aethiopien Schönheit ist; auch seh ich nicht, was mich berechtigen könnte, zwischen den Griechen und Aethiopiern zu entscheiden. Ich vermuthe, es könnte seyn, daß beyde recht hätten.

Ein

(*) Ein sehr gewöhnlicher Griff der Abderitischen Gelehrten und Kunstrichter.

Ein lautes Gelächter, dergleichen man aufschlägt, wenn jemand etwas unbegreiflich Ungereimtes gesagt hat, wieherte dem Philosophen aus allen anwesenden Hälsen entgegen.

Laß hören, laß doch hören, rief der dicke Rathsherr, indem er seinen Wanst mit beyden Händen hielt, was unser Landsmann sagen kann, um zu beweisen, daß Beyde Recht haben! Ich höre für mein Leben gerne so was behaupten. Wofür hätte man auch sonst euch gelehrte Herren? --- Die Erde ist rund; der Schnee ist schwarz; der Mond ist zehnmal so groß, als der ganze Peloponesus; Achilles kan keine Schnecke im Laufen einholen, --- Nicht wahr, Herr Antistrepsiades? --- Nicht wahr, Herr Demokritus? --- Sie sehen, daß ich auch ein wenig in ihren Mysterien eingeweyht bin. Ha, Ha, Ha!

Die sämtlichen Abderiten und Abderitinnen erleichterten sympathetischer Weise ihre Lungen abermals, und Herr Antistrepsiades, der einen Anschlag auf die Abendmahlzeit des Jovialischen Rathsherrn gemacht hatte, unterstüzte gefällig das allgemeine Gelächter mit lautem Händeklatschen.

5.

Demokritus war in der Laune, sich mit seinen Abderiten und den Abderitinnen mit sich Kurzweile zu machen. Zu weise, ihnen irgend eine von ihren National- oder Individual-Unarten übel zu nehmen, konnt' er es sehr wohl leiden, daß sie ihn für einen überklugen Mann ansahen, der seinen Abderitischen Mutterwitz auf seiner langen Wanderschaft verdünstet hatte, und nun zu nichts gut war, als ihnen mit seinen Einfällen und Grillen etwas zu lachen zu geben. Er fuhr also, nachdem sich das Gelächter über den witzigen Einfall des dicken Rathsherrn endlich gelegt hatte, mit seinem gewöhnlichen Phlegma fort, wo ihn der kleine Jovialische Mann unterbrochen hatte.

Sagte ich nicht, wenn die Griechische Häßlichkeit in Aethiopien Schönheit sey, so könnte wohl seyn, daß beyde Theile Recht hätten?

„Ja, ja, das sagten Sie, und ein Mann steht für sein Wort."

Wenn ich es gesagt habe, so muß ich's wohl behaupten; das versteht sich, Herr Antistrepsiades?

„Wenn Sie können?"

Bin ich etwan nicht auch ein Abderite? Und zudem brauch ich hier nur die Hälfte meines Satzes zu beweisen, um das Ganze bewiesen zu haben. Denn daß die Griechen Recht haben, bedarf nicht erst bewiesen zu werden; dies ist eine Sache, die in allen Griechischen Köpfen schon längst ausgemacht ist. Aber daß die Aethiopier auch Recht haben, da liegt die Schwierigkeit! Wenn ich mit Sophismen fechten, oder mich begnügen wollte, meine Gegner stumm zu machen, ohne sie zu überzeugen; so würd' ich als Anwald der Aethiopischen Venus, die ganze Streitfrage dem innern Gefühl zu entscheiden überlassen. Warum, würd' ich sagen, nennen die Menschen diese oder jene Figur, diese oder jene Farbe schön? Weil sie ihnen gefällt. Gut; aber warum gefällt sie ihnen? Weil sie ihnen angenehm ist. Und warum ist sie ihnen angenehm? --- O mein Herr, Sie müssen endlich aufhören, zu fragen, oder -- ich höre auf, zu antworten --- Ein Ding ist uns angenehm, weil es ---einen Eindruck auf uns macht, der uns angenehm ist. Ich fordre alle ihre Grübler heraus, einen bessern Grund anzugeben. Nun würd' es lächerlich seyn, einen Menschen abstreiten zu wollen, daß ihm angenehm sey, was ihm angenehm ist; oder ihm zu beweisen, er habe Unrecht, sich wohlgefallen zu lassen, was einen gefallenden Eindruck auf ihn macht. Wenn also die Figur einer Gullern seinen Augen wohl thut, so gefällt sie ihm, und wenn sie ihm gefällt, so nennt er sie schön, oder es müßte nur kein solches Wort in seiner Sprache seyn.

Und wenn --- und wenn ein Wahnwitziger Pferdäpfel für Pfirschen äsfe? sagte Antistrepsiades.

Pferdäpfel für Pfirschen! — gut gesagt, bey meiner Ehre, gut gesagt, rief der Rathsherr. Knacken Sie das auf, Herr Demokritus? —

Fi, Fi, doch, Demokritus, lispelte die schöne Myris, indem sie die Hand vor die Nase hielt; wer wird auch von Pferdäpfeln reden? Schonen Sie wenigstens unsrer Nasen!

Zu viel ist zu viel. Der gute Demokritus hatte in zwanzig Jahren viel erwandert. Aber seit dem er aus Abdera gegangen war, war ihm kein zwotes Abdera aufgestossen; und nun, da er wieder drinn war, zweifelte er zuweilen auf einen oder zween Augenblicke, ob er irgendwo sey? Wie war es möglich, mit solchen Leuten fertig zu werden?

Nun, Vetter? --- sagte der Rathsherr, kannst du die Pferdäpfel des Antistrepsiades nicht hinunter kriegen? ha, ha, ha!

Dieser Einfall war zu abderitisch, um die Zärtlichkeit der sämtlichen gebogenen, stumpfen, vierekigten und spitzigen Nasen in der Gesellschaft nicht zu überwältigen.

Die Damen kicherten ein zirpendes hi, hi, hi, in das dumpfe donnernde ha, ha, ha, der Mannspersonen.

Sie haben gewonnen, rief Demokritus; und zum Zeichen, daß ich mein Gewehr mit guter Art strecke, sollen Sie sehen, ob ich die Ehre verdiene, ihr Landsmann und Vetter zu seyn. Und nun fieng er an, mit einer Geschicklichkeit, worinn ihm kein Abderite gleich kam, von der untersten Baßnote stufenweise crescendo bis zum Unisono mit dem hi, hi, der schönen Abderitinnen, ein Gelächter aufzuschlagen, dergleichen, so lang Abdera auf Thrazischem Boden stund, nie erhört worden war.

Anfangs machten die Damen Mine, als ob sie Widerstand thun wollten, aber es war keine Möglichkeit, gegen das verzweifelte crescendo auszuhalten. Sie wurden endlich davon, wie von einem reissenden Strom, ergriffen; und da die Gewalt der Ansteckung noch dazu schlug, so kam es bald so weit, daß die Sache ernsthaft wurde. Die Frauenzimmer baten mit weinenden Augen um Barmherzigkeit. Aber Demokritus hatte keine Ohren, und das Gelächter nahm überhand. Endlich ließ er sich, wie es schien, bewegen, ihnen einen Stillstand zu bewilligen; allein in der That blos, damit sie die Peinigung, die er ihnen zugedachte, desto länger aushalten könnten.

Denn, kaum waren sie wieder ein wenig zu Athem gekommen, so fieng er die nemliche Tonleiter, eine Terze höher, noch einmal zu durchlachen an, aber mit so vielen eingemischten Trillern und Rouladen, daß sogar die runzlichten Beysizer des Höllengerichts, Minos, Aeakus und Rhadamanthus, in ihrem höllenrichterlichen Ornat, aus der Fassung gekommen wären.

Zum Unglück hatten zwo oder drey von unsern Schönen nicht daran gedacht, ihre Personen gegen alle mögliche Folgen einer so heftigen Leibesübung in Sicherheit zu setzen. Schaam und Natur kämpften auf Leben und Tod in den armen Mädchen. Vergebens flehten sie den unerbittlichen Demokritus mit Mund und Augen um Gnade an; vergebens foderten sie ihre vom Lachen gänzlich erschlaften Sehnen zu einer lezten Anstrengung auf! Die tyrannische Natur siegte, und in einem Augenblicke sahe man den Saal, wo sich die Gesellschaft befand, unter **********.

Der Schrecken über eine so unversehene Naturerscheinung (die desto wunderbarer war, da das allgemeine Auffahren und Erstaunen der schönen Abderitinnen zu beweisen schien, daß es eine Würkung ohne Ursache sey,) unterbrach die Lacher auf etliche Augenblicke, um sogleich mit verdoppelter Gewalt wieder loszudrücken. Natürlicher Weise gaben sich die erleichterten Schönen alle

Mühe,

Mühe, den besondern Antheil, den sie an dieser Begebenheit hatten, durch Grimassen von Erstaunen und Eckel zu verbergen, und den Verdacht auf ihre schuldlosen Nachbarinnen fallen zu machen, welche durch unzeitige, aber unfreywillige Schaamröthe den unverdienten Argwohn mehr als zu viel bestärkten. Der lächerliche Zank, der sich darüber unter ihnen erhub; Demokrit und Antistrepsiades, die sich boshafter Weise ins Mittel schlugen, und durch ironische Trostgründe den Zorn derjenigen, die sich unschuldig wußten, noch mehr aufreizten; und mitten unter ihnen allen der kleine dicke Rathsherr, der unter berstendem Gelächter einmal über das andere ausrief, daß er nicht die Hälfte von Thrazien um diesen Abend nehmen wollte: alles dies zusammen machte eine Scene, die des Griffels eines Hogarth würdig gewesen wäre, wenn es damals schon einen Hogarth gegeben hätte.

Wir können nicht sagen, wie lange sie gedauert haben mag: denn es ist eine von den Tugenden der Abderiten, daß sie nicht aufhören können. Aber Demokritus, bey dem alles seine Zeit hatte, glaubte, daß eine Komödie, die kein Ende nimmt, die langweiligste unter allen Kurzweilen sey. Er packte also alle die schönen Sachen, die er zur Rechtfertigung der Aethiopischen Venus hätte sagen können, wofern er es mit vernünftigen Geschöpfen zu thun gehabt hätte, ganz gelassen zusam-

men, wünschte den Abderiten und Abderitinnen, was sie nicht hatten, und gieng nach Hause; — nicht ohne Verwunderung über die gute Gesellschaft, die man anzutreffen Gefahr lief, wenn man einen Rathsherrn von Abdera besuchte.

6.

Gute, kunstlose, sanftherzige Gulleru, — sagte Demokritus, da er nach Hause gekommen war, zu einer wohlgepflegten krauslockichten Schwarzen, die ihm mit offnen Armen entgegen watschelte — komm an meinen Busen, ehrliche Gulleru! Zwar bist du schwarz, wie die Göttin der Nacht; dein Haar ist wollicht, und deine Nase platt; deine Augen sind klein, deine Ohren groß, und deine Lippen gleichen einer aufgeborstnen Nelke. Aber dein Herz ist rein und aufrichtig und frölich, und fühlt mit der ganzen Natur. Du denkst nie Arges, sagst nie was Albernes, quälst weder andre, noch dich selbst, und thust nichts, was du nicht gestehen darfst. Deine Seele ist ohne falsch, wie dein Gesicht ohne Schminke. Du kennst weder Neid noch Schadenfreude; und nie hat sich deine ehrliche platte Nase gerümpft, um eines deiner Nebengeschöpfe zu höhnen oder in Verlegenheit zu setzen. Unbesorgt, ob du gefällst oder nicht gefällst, lebst du, in deine Unschuld eingehüllt, im Frieden mit dir selbst

und der ganzen Natur; immer geschickt, Freude zu geben und zu empfangen, und werth, daß das Herz eines Mannes an deinem Busen ruhe! Gute, sanftherzige Gulleru! Ich könnte dir einen andern Nahmen geben; einen schönen, klangreichen, griechischen Namen auf ane oder ide, arion oder erion; aber dein Name ist schön genug, weil er dein ist; und ich bin nicht Demokritus, oder die Zeit soll noch kommen, wo jedes ehrliche gute Herz dem Namen Gulleru entgegenschlagen soll!

Gulleru begriff nicht allzuwohl, was Demokritus mit dieser empfindsamen Anrede haben wollte; aber sie sah, daß es eine Ergiessung seines Herzens war, und so verstund sie gerade so viel davon, als sie vonnöthen hatte.

„War diese Gulleru seine Frau? &

Nein.

„Seine Beyschläferin?“

Nein.

„Seine Sclavin?“

Nach ihrem Anzug zu schliessen nicht.

„Wie war sie denn angezogen?“

So gut, daß sie eine Fille d'honneur der Königin von Saba hätte vorstellen können. Schnüre von grossen feinen Perlen zwischen den Locken, und um Hals und Arme; ein Gewand voll schöngebrochner Falten, von dünnem feuerfarbnem Atlas, mit Streifen von welcher Farbe ihr wollt, unter ihrem Busen von einem reichgestickten Gürtel zusammengehalten, den eine Agraffe von Schmaragden schloß; und — was weiß ichs alles —

„Der Anzug war reich genug.

Wenigstens können Sie mir glauben, daß, so wie sie war, kein Prinz von Senegal, Angola, Gambia, Congo und Loango sie ungestraft angesehen hätte.

„Aber —"

Ich sehe wohl, daß Sie noch nicht am Ende ihrer Fragen sind. — Wer war denn diese Gulleru? War es eben die, von welcher vorhin gesprochen wurde? Wie kam Demokritus zu ihr? auf welchen Fuß lebte sie in seinem Hause? — Ich gesteh' es, dies sind sehr billige Fragen; aber sie zu beantworten, seh' ich vor der Hand keine Möglichkeit. Denken Sie nicht, daß ich hier den Verschwiegnen machen wolle; oder daß ein besonderes Geheimnis unter der Sache stecke. Die Ursache, warum ich sie nicht beantworten kan,

ist

ist die allersimpelste von der Welt. Tausend Schriftsteller befinden sich tausendmal in dem nemlichen Falle; nur ist unter Tausend kaum einer aufrichtig genug, in solchen Fällen die wahre Ursache zu bekennen. Soll ich Ihnen die Meinige sagen? Sie werden gestehen, daß sie über alle Einwendung ist. Denn, kurz und gut, — ich weiß selbst noch kein Wort von allem dem, was Sie von mir wissen wollen; und da ich nicht die Geschichte der schönen Gulleru schreibe, so begreifen Sie, daß ich in Absicht auf diese Dame zu nichts verbunden bin. Vielleicht findet sich in der Folge Gelegenheit, von Demokritus, oder von ihr selbst, etwas näheres zu erkundigen; und in diesem Falle verlassen Sie Sich darauf, daß Sie alles von Wort zu Wort erfahren sollen.

7.

Demokritus hatte noch keinen Monat unter den Abderiten gelebt, als er ihnen, und zuweilen auch sie ihm, schon so unerträglich waren, als Menschen einander seyn müssen, die mit ihren Begriffen und Neigungen alle Augenblicke wider einander stossen.

Die Abderiten hegten von sich selbst, und von ihrer Stadt und Republik eine ganz ausserordentliche Meynung. Ihre Unwissenheit alles dessen, was ausserhalb ihrem Gebiet in der Welt Merkwürdiges seyn oder geschehen möchte, war zugleich eine Ursache und eine Frucht dieses lächerlichen Dünkels. Daher kam es denn, durch eine sehr natürliche Folge, daß sie sich gar keine Vorstellung machen konnten, wie etwas recht, oder anständig, oder gut seyn könnte, wenn es anders, als zu Abdera, war, oder wenn man zu Abdera gar nichts davon wußte. Ein Begrif, der ihren Begriffen widersprach, eine Gewohnheit, die von den ihrigen abgieng, eine Art zu denken, oder etwas ins Auge zu fassen, die ihnen fremde war, hieß ihnen, ohne weitere Untersuchung, ungereimt und belachenswerth. Die Natur selbst schrumpfte für sie in den engen Kreis ihrer eigenen Thätigkeit zusammen; und wiewohl sie es nicht so weit trieben, sich, wie die Japaner, einzubilden, ausser Abdera wohnten lauter Teufel, Gespenster und Ungeheuer: so sahen sie wenigstens den Rest des Erdbodens und seiner Bewohner als einen ihrer Aufmerksamkeit unwürdigen Gegenstand an; und wenn sie zufälliger Weise Gelegenheit bekamen, etwas fremdes zu sehen, oder zu hören, so wußten sie nichts damit zu machen, als sich darüber aufzuhalten, und sich selbst Glück zu wünschen, daß sie nicht wären, wie andere Leute. Dies gieng so weit, daß sie denjenigen für keinen guten

Bürger hielten, der an einem andern Orte bessere Einrichtungen oder Gebräuche wahrgenommen hatte, als zu Hause. Wer das Glück haben wollte, ihnen zu gefallen, mußte schlechterdings so reden und thun, als ob die Stadt und Republik Abdera mit allen ihren zugehörigen Stücken, Eigenschaften und Zufälligkeiten, ganz und gar untadelich, und das Ideal aller Republicken gewesen wäre.

Von dieser Verachtung gegen alles was nicht Abderitisch hieß, war die Stadt Athen allein ausgenommen; aber auch diese vermuthlich nur deßwegen, weil die Abderiten, als ehmalige Tejer, ihr die Ehre erwiesen, sie für ihre Mutterstadt anzusehen. Sie waren stolz darauf, für das Thrazische Athen gehalten zu werden; und wiewohl ihnen dieser Name nie anders als spottweise gegeben wurde, so hörten sie doch keine Schmeicheley lieber, als diese. Sie bemühten sich, die Athenienser in allen Stücken zu copiren, und copirten sie genau --- wie der Affe den Menschen. Wenn sie, um lebhaft und geistreich zu seyn, alle Augenblicke ins Poßirliche fielen, wichtige Dinge leichtsinnig, und Kindereyen ernsthaft behandelten; das Volk oder ihren Rath um jeder Kleinigkeit willen zwanzigmal versammelten, um lange alberne Reden Pro und Contra über Sachen zu halten, die ein Mann von alltäglichem Menschenverstand in einer Viertelstunde besser, als sie, entschieden hätte; wenn sie unaufhörlich mit Projecten von Verschönerung und Vergrösserung schwanger giengen, und so oft sie etwas unternahmen, immer erst mitten

im

im Werke ausrechneten, daß es über ihre Kräfte gehe; wenn sie ihre halbthrazische Sprache mit attischen Redensarten spickten; ohne den mindesten Geschmack eine ungeheure Paßion für die Künste affectirten, und immer von Mahlerey, und Statuen, und Musik, und Rednern und Dichtern schwazten, ohne jemals einen Mahler, Bildhauer, Redner oder Dichter, der des Namens werth war, gehabt zu haben; wenn sie Tempel bauten, die wie Bäder, und Bäder, die wie Tempel aussahen; wenn sie die Geschichte von Vulkans Neze in ihre Rathsstube, und den grossen Rath der Griechen über die Zurückgabe der schönen Chryseis in ihre Akademie mahlen liessen; wenn sie in Lustspiele giengen, wo man sie zu weinen, und in Trauerspiele, wo man sie zu lachen machte; und in zwanzig ähnlichen Dingen glaubten die guten Leute, Athenienser zu seyn, und waren — Abderiten.

„Wie erhaben der Schwung in diesem kleinen Gedicht ist, das Physignathus auf meine Wachtel gemacht hat, sagte eine Abderitin. Desto schlimmer, sagte Demokritus.

Sehen sie, sprach der erste Archon von Abdera, die Faßade von diesem Gebäude, welches wir zu unserm Zeughause bestimmet haben? Sie ist von dem besten Parischen Marmor! Gestehen Sie, daß Sie nie ein Werk von gröfferm Geschmack gesehen haben!

Es mag die Republick schönes Geld gekostet haben, antwortete Demokritus.

Was der Republick Ehre macht, kostet nie zuviel, erwiederte der Archon. Ich weiß, sie sind ein Kenner, Demokritus; denn sie haben immer an allem etwas auszusezen. Ich bitte sie, finden sie mir einen Fehler an dieser Faßade?

Tausend Drachmen für einen Fehler, Herr Demokritus, rief ein junger Herr, der die Ehre hatte, ein Neffe des Archon zu seyn, und vor kurzem von Athen zurückgekommen war, wo er sich aus einem Abderitischen Bengel für die Hälfte seines Erbgutes zu einem Attischen Gecken ausgebildet hatte.

Die Faßade ist schön, sagte Demokritus ganz bescheiden; so schön, daß sie es auch zu Athen oder Korinth, oder Syrakus seyn würde. Ich sehe, wenn's erlaubt ist, es zu sagen, nur Einen Fehler an diesem prächtigen Gebäude.

Einen Fehler? — sprach der Archon, mit einer Mine, die sich nur ein Abderite, der ein Archon war, geben konnte.

Einen Fehler! Einen Fehler! wiederholte der junge Geck, indem er ein lautes Gelächter aufschlug.

„Darf man fragen, Demokritus, wie ihr Fehler heißt?“

Eine

Eine Kleinigkeit, verſezte Demokritus; nichts, als daß man eine ſo ſchöne Faßade — nicht ſehen kann.

„Nicht ſehen kann? Und wie ſo?“

Je, beym Anubis! wie wollen Sie, daß man ſie vor allen den alten übelgebauten Häuſern und Scheunen ſehen ſoll, die hier ringsum zwiſchen die Augen der Leute und ihre Faßade hingeſezt ſind?

Dieſe Häuſer ſtunden lange, eh Sie und ich gebohren wurden, ſagte der Archon.

So hättet ihr euer Zeughaus anderswohin ſezen ſollen, ſagte Demokritus.

Dergleichen Dialogen gab es, ſo lange der Philoſoph unter ihnen lebte, alle Tage, Stunden, und Augenblicke.

„Wie finden ſie dieſen Purpur, Demokritus? Sie ſind zu Tyrus geweſen; nicht wahr?

Ich wohl Madame, aber dieſer Purpur nicht; dies iſt Coccinum, das Ihnen die Syrakuſaner aus Sardinien bringen, und für tyriſchen Purpur bezahlen laſſen.

„Aber

„Aber wenigstens werden Sie doch diesen Schleyer für Indianischen Byssus von der feinsten Art gelten lassen?“

Von der feinsten Art, schöne Atalanta, die man in Memphis und Pelusium verarbeiten läßt.

Nun hatte sich der ehrliche Mann zwo Feindinnen in einer Minute gemacht. Konnte aber auch was ärgerlicher seyn, als eine solche Aufrichtigkeit?

Die Abderiten wußten sich sehr viel mit ihrem Theater. Ihre Schauspieler waren gemeine Bürger von Abdera, die entweder von ihrem Handwerke nicht leben konnten, oder zu faul waren, eines zu lernen. Sie hatten keinen gelehrten Begrif von der Kunst, aber eine desto grössere Meynung von ihrer eignen Geschicklichkeit; und würklich konnt' es ihnen an Anlage nicht fehlen, da die Abderiten überhaupt gebohrne Gaukler, Spaßmacher, und Pantomimen waren, an denen immer jedes Glied ihres Leibes mitreden half, so wenig auch das, was sie sagten, auf sich haben mochte.

Sie besassen auch einen eignen Schauspieldichter, Hyperbolus genannt, der, wenn man ihnen glaubte, ihre Schaubühne so weit gebracht hatte, daß sie der Athenienſischen wenig nachgab. Er war im Komischen so stark als im Tragischen,

und machte überdies die poßierlichsten Satyrenspiele (*) von der Welt, worinn er seine eignen Tragödien so schnackisch parodierte, daß man sich, wie die Abderiten sagten, darüber bucklicht lachen mußte. Ihrem Urtheile nach vereinigte er in seiner Tragödie den hohen Schwung und die mächtige Einbildungskraft des Aeschylus, mit der Beredsamkeit und dem Pathos des Euripides, so wie in seinen Lustspielen des Aristophanes Laune und muthwilligen Witz, mit dem feinen Geschmack und der Eleganz des Agathon. Die Behendigkeit, womit er seiner Werke entbunden wurde, war das Talent, worauf er sich am meisten zu gute that. Er lieferte jeden Monat seine Tragödie, mit einem kleinen Possenspielchen zur Zugabe. Meine beste Komödie, sprach er, hat mich nicht mehr als Vierzehn Tage gekostet, und gleichwohl spielt sie ihre vier bis fünf Stunden, wohlgezählt. —

Da sey uns der Himmel gnädig, dachte Demokritus. —

Nun drangen die Abderiten immer von allen Seiten in ihn, seine Meynung von ihrem Theater

(*) Griechische Possenspiele, die mit der Opera buffa der Welschen einige Aehnlichkeit hatten, und wovon uns der Cyclops des Euripides, das einzige übriggebliebene Stück dieser Art, einen Begriff giebt.

ter zu sagen; und so ungern er sich mit ihnen über ihren Geschmack in Wortwechsel einließ, so konnt' er doch auch nicht von sich erhalten, ihnen zu schmeicheln, wenn sie ihm sein Urtheil mit gesammter Hand abnöthigten.

„Wie gefällt ihnen diese neue Tragödie?"

Das Sujet ist glücklich gewählt. Was müßte der Autor auch seyn, der einen solchen Stoff ganz zu Grunde richten sollte?

„Fanden Sie sie nicht sehr rührend?"

Ein Stück könnte in einigen Stellen sehr rührend, und doch ein sehr elendes Stück seyn, sagte Demokritus. Ich kenne einen Bildhauer von Sicyon, der die Wuth hat, lauter Liebesgöttinnen zu schnitzen. Diese sehen überhaupt sehr gemeinen Dirnen gleich; aber sie haben alle die schönsten Beine von der Welt. Das ganze Geheimniß von der Sache ist, daß der Mann seine Frau zum Modelle nimmt, die, zum Glücke für seine Venusbilder, wenigstens die Beine schön hat. So kann dem schlechtesten Dichter zuweilen eine rührende Stelle gelingen, wenn es sich gerade zutrift, daß er verliebt ist, oder einen Freund verlohren hat, oder daß ihm sonst ein Zufall zugestossen ist, der sein Herz in eine Fassung sezt,

die es ihm leichte macht, sich an den Plaz der Person, die er reden lassen soll, zu stellen.

„Sie finden also die Hekuba unsers Dichters nicht vortreflich?“

Ich finde, daß der Mann vielleicht sein Bestes gethan hat. Aber die vielen, bald dem Aeschylus, bald dem Sophokles, bald dem Euripides, ausgerupften Federn, womit er seine Blösse zu decken sucht, und die ihm vielleicht in den Augen mancher Zuhörer, denen jene Dichter nicht so gegenwärtig sind, als mir, Ehre machen, schaden ihm in den meinigen. Eine Krähe, wie sie von Gott erschaffen ist, dünkt mich so noch immer schöner, als wenn sie sich mit Pfauen- und Fasanenfedern auspuzt. Ueberhaupt fodre ich von dem Verfasser eines Trauerspiels mit gleichem Rechte, daß er mir für meinen Beyfall ein vortrefliches Trauerspiel, als von meinem Schuster, daß er mir für mein Geld ein paar gute Stiefeln liefere; und wiewohl ich gerne gestehe, daß es schwerer ist, ein gutes Trauerspiel, als gute Stiefeln zu machen: so bin ich darum nicht weniger berechtiget, von jedem Trauerspiel zu verlangen, daß es alle Eigenschaften habe, die zu einem guten Trauerspiel, als von einem Stiefel, daß er alles habe, was zu einem guten Stiefel gehört.

„Und

„Und was gehört denn, ihrer Meynung nach, zu einem wohlgestiefelten Trauerspiel? fragte ein junger Abderitischer Patricius, herzlich über den guten Einfall lachend, der ihm, wie er glaubte, entfahren war.“

Demokritus sprach mit einem kleinen Kreise von Personen, die ihm zuzuhören schienen, und fuhr, ohne auf die Frage des witzigen jungen Herrn acht zu haben, fort: die wahren Regeln der Kunstwerke können nie willkührlich seyn. Ich fordre nichts von einem Trauerspiele, als was Sophokles von den seinigen fodert; und dies ist weder mehr, noch weniger, als die Natur und Absicht der Sache mit sich bringt. Einen einfachen, wohldurchgedachten Plan, worinn der Dichter alles vorausgesehen, alles vorbereitet, alles natürlich zusammen gefügt, alles auf Einen Punct geführt hat; worinn jeder Theil ein unentbehrliches Glied, und das Ganze ein wohlorganisirter schöner, frey und edel sich bewegender Körper ist! Keine langweilige Exposition, keine Episoden, keine Scenen zum Ausfüllen, keine Reden, deren Ende man mit Ungeduld herbey gähnt, keine Actionen, die nicht zum Hauptzwecke arbeiten! Interessante, aus der Natur genommene Characteren, veredelt, aber so, daß man die Menschheit in ihnen nie verkenne; keine übermenschliche Tugenden, keine Ungeheuer von Bosheit! Personen, die immer ihren eigenen Individualbegriffen und Empfindungen gemäß reden und handeln, im-

mer so, daß man fühlt, nach ihrem besondern Charakter, nach allen ihren vorgehenden und gegenwärtigen Umständen und Bestimmungen, müssen sie im gegebenen Falle so reden, so handeln, oder aufhören zu seyn, was sie sind. Ich fodere, daß der Dichter nicht nur die menschliche Natur kenne, in so ferne sie das Modell aller seiner Nachbildungen ist; ich fodere, daß er auch auf die Zuschauer Rücksicht nehme, und genau wisse, durch welche Wege man sich ihres Herzens Meister macht; daß er jeden starken Schlag, den er auf solches thun will, unvermerkt vorbereite, daß er wisse, wenn es genug ist, und eh er uns durch einerley Eindrücke völlig ermüdet, oder einen Affect bis zu dem Grade, wo er peinigend zu werden anfängt, in uns erregt, dem Herzen kleine Ruhepuncte zur Erholung gönne, und die Regungen, die er uns mittheilt, ohne Nachtheil der Hauptwürkung, zu vermannichfaltigen wisse. Ich fodre von ihm eine schöne, und ohne Aengstlichkeit mit äusserstem Fleisse polirte Sprache; einen immer warmen und kräftigen Ausdruck, einfach und erhaben, ohne jemals zu schwellen, noch zu sinken, stark und nervicht, ohne rauh und steif zu werden, glänzend, ohne zu blenden; wahre Heldensprache, die immer der lebende Ausdruck einer grossen Seele, und unmittelbar vom gegenwärtigen Gefühl eingegeben ist, nie zuviel, nie zu wenig sagt, und, gleich einem dem Körper angegoßnen Gewand, immer den eigenthümlichen Geist des Redenden durchscheinen läßt. Ich fodere, daß derjenige, der sich unterwindet, Helden reden zu

lassen,

lassen, selbst eine grosse Seele habe, und, indem er durch die Allgewalt der Begeisterung in seinen Helden verwandelt worden ist, alles, was er ihm in den Mund legt, in seinem eignen Herzen finde. Ich fodere —

„O, Herr Demokritus, --- riefen die Abderiten, „die sich nicht länger zu halten wußten --- Sie kön„nen, da Sie nun einmal im Fodern sind, alles fo„dern, was Ihnen beliebt. In Abdera läßt man „sich mit wenigerm abfinden. Wir sind zufrieden, „wenn uns ein Dichter rührt. Der Mann, der uns „lachen oder weinen macht, ist in unsern Augen ein „göttlicher Mann, mag er es doch angeben, wie es „selbst will. Dies ist seine Sache, nicht die unsrige! „Hyperbolus gefällt uns, rührt uns, macht uns „Spaß; und gesezt auch, daß er uns mit unter gäh„nen macht, so bleibt er doch immer ein grosser „Dichter! Brauchen wir eines weitern Beweises?“

Die Schwarzen an der Goldküste, sagte Demokritus, tanzen mit Entzücken zum Getöse eines armseligen Schaffells und etlicher Bleche, die sie gegen einander schlagen. Gebt ihnen noch ein paar Kuhschellen und eine Sackpfeife dazu, so glauben sie, in Elysium zu seyn. Wie viel Witz brauchte eure Amme, um euch, da ihr noch Kinder waret, durch ihre Erzählungen zu rühren? Das albernste Mährchen, in einem kläglichen Tone hergeleyert, war dazu gut ge-

nug. Folgt aber daraus, daß die Musik der Schwarzen vortreflich, oder ein Ammen-Mährchen ein herrliches Werk ist?

„Sie sind sehr höflich, Demokritus ---“

Um Vergebung! Ich bin so unhöflich, jedes Ding bey seinem Namen zu nennen; und so eigensinnig, daß ich nie gestehen werde, alles sey schön und vortreflich, was man so zu nennen beliebt.

„Aber das Gefühl eines ganzen Volkes wird „doch mehr gelten, als der Eigendünkel eines „Einzigen?“

Eigendünkel? Das ist es eben, was ich aus den Künsten der Musen verbannt sehen möchte. Unter allen den Forderungen, wovon die Abderiten ihren Günstling Hyperbolus so gütig loszählen, ist keine einzige, die nicht auf die strengste Gerechtigkeit gegründet wäre. Aber das Gefühl eines ganzen Volkes, wenn es kein gelehrtes Gefühl ist, kann und muß in unzähligen Fällen betrüglich seyn.

„Wie, zum Henker (rief ein Abderite, der mit seinem Gefühl sehr wohl zufrieden schien,) Sie werden uns am Ende wohl gar noch unsere fünf Sinnen streitig machen?“

Das verhüte der Himmel, antwortete Demokritus. Wenn Sie so bescheiden sind, keine weitere Ansprüche zu machen, als auf fünf Sinne, so wär es die gröste Ungerechtigkeit, sie im ruhigen Besitze derselben stören zu wollen. Fünf Sinne sind allerdings, zumal wenn man alle fünfe zusammen nimmt, vollgültige Richter in allen Dingen, wo es darauf ankömmt, zu entscheiden, was weiß oder schwarz, glatt oder rauh, weich oder hart, dick oder dünn, bitter oder süß ist. Ein Mann, der nie weiter geht, als ihn seine fünf Sinne führen, geht immer sicher; und in der That, wenn euer Hyperbolus dafür sorgen wird, daß in seinen Schauspielen jeder Sinn ergözt, und keiner beleidiget werde, so stehe ich ihm für die gute Aufnahme, und wenn sie noch zehnmal schlechter wären, als sie sind.

Wäre Demokritus zu Abdera weiter nichts gewesen, als was Diogenes zu Korinth war, so möchte ihm die Freyheit seiner Zunge vielleicht einige Ungelegenheit zugezogen haben. Denn so gerne die Abderiten über wichtige Dinge spaßten, so wenig konnten sie ertragen, wenn man sich über ihre Puppen und Steckenpferde lustig machte. Aber Demokritus war aus dem besten Hause in Abdera, und, was noch mehr zu bedeuten hat, er war reich. Dieser doppelte Umstand machte, daß man ihm nachsah, was man einem Philosophen in zerrißnem Mantel schwerlich zu gut ge-

halten hätte. Sie sind auch ein unerträglicher Mensch, Demokritus! schnarrten die schönen Abderitinnen, und — ertrugen ihn doch.

Hyperbolus machte noch am nemlichen Abend ein entsetzliches Sinngedicht auf den Philosophen. Des folgenden Morgens lief es bey allen Puztischen herum; und in der dritten Nacht ward es in allen Gassen von Abdera gesungen; denn Demokritus, der ein guter Componiste war, hatte eine Melodie dazu gesezt.

8.

Es ist ordentlicher Weise eine gefährliche Sache, mehr Verstand zu haben, als seine Mitbürger. Sokrates mußt' es mit dem Leben bezahlen; und wenn Aristoteles mit ganzer Haut davon kam, als ihn der Oberpriester Eurymedon zu Athen der Kezerey anklagte, so kam es blos daher, weil er sich in Zeiten aus dem Staube machte. Ich will den Athenienfern keine Gelegenheit geben, sagte er, sich zum zweytenmale an der Philosophie zu versündigen (*).

Die Abderiten waren bey allen ihren menschlichen Schwachheiten wenigstens keine sehr bösartigen Leute. Unter ihnen hätte Sokrates so alt wer-

(*) Aelian Var. Hist. III. 36.

werden können, als Nestor, sie hätten ihn für eine wunderliche Art von Narren gehalten, und sich über seine vermeyntliche Thorheit lustig gemacht; aber die Sache bis zum Giftbecher zu treiben, war nicht in ihrem Charakter. Demokritus gieng so scharf mit ihnen zu Werke, daß ein weniger jovialisches Volk die Geduld dabey verlohren hätte. Gleichwohl bestund alle Rache, die sie an ihm nahmen, darinn, daß sie (unbekümert mit welchem Grund) eben so übel von ihm sprachen, als er von ihnen, alles tadelten, was er unternahm, alles lächerlich fanden, was er sagte, und von allem, was er ihnen rieth, gerade das Gegentheil thaten. „Man muß dem Philosophen durch den Sinn fahren, sagten sie; man muß ihm nicht weiß machen, daß er alles besser wisse, als wir“ — und, dieser weisen Maxime zu Folge, begiengen die guten Leute eine Thorheit über die andere, und glaubten, wie viel sie dabey gewonnen hätten, wenn es ihn verdrösse. Zum Unglück verfehlten sie darinn ihres Zweckes gänzlich. Denn Demokritus lachte dazu, und wurde, aller ihrer Neckereyen wegen, nicht einen Augenblick früher grau. O die Abderiten, die Abderiten! rief er zuweilen; da haben sie sich wieder selbst eine Ohrfeige gegeben, in Hofnung, daß es mir weh thun werde!

„Aber (sagten die Abderiten) kann man auch mit einem Menschen schlimmer daran seyn? Ue-

ber alles ist er andrer Meynung, als wir. An allem, was uns gefällt, hat er etwas auszusetzen. Es ist doch sehr unangenehm, sich immer widersprechen zu lassen!"

„Aber, wenn ihr nun immer Unrecht habt? antwortete Demokritus. --- Und laßt doch einmal sehen, wie es anders seyn könnte! Alle eure Begriffe habt ihr eurer Amme zu danken: und über alles denkt ihr noch eben so, wie ihr als Kinder davon dachtet. Eure Körper sind gewachsen, und eure Seelen liegen noch in der Wiege. Wie viele unter euch haben sich die Mühe gegeben, den Grund zu erforschen, warum etwas wahr, oder gut, oder schön ist? Gleich den Unmündigen und Säuglingen, nennt ihr alles gut und schön, was eure Sinnen kizelt, was euch gefällt; und auf was für kleinfügige, oft gar nicht zur Sache gehörende Ursachen und Umstände kömmt es an, ob euch etwas gefallen soll, oder nicht? Wie verlegen würdet ihr oft seyn, wenn ihr sagen solltet, warum ihr dies liebt, und jenes hasset? Grillen, Launen, Eigensinn, die Gewohnheit, euch von andern Leuten gängeln zu lassen, mit ihren Augen zu sehen, mit ihren Ohren zu hören, und, was sie euch vorgepfiffen haben, nachzupfeifen, --- sind die Triebfedern, die bey euch die Stelle der Vernunft ersetzen. Soll ich euch sagen, woran der Fehler liegt? Ihr habt euch einen falschen Begriff von Freyheit in den Kopf gesezt. Eure Kinder von drey oder vier Jahren ha-

haben freylich den nemlichen Begriff davon; aber dies macht ihn nicht richtiger. Wir sind ein freyes Volk, sagt ihr; und nun glaubt ihr, die Vernunft habe euch nichts einzureden. „Warum sollen wir nicht denken dürfen, wie es uns beliebt? Lieben und Hassen, wie es uns beliebt? Bewundern oder verachten, was uns beliebt? Wer hat ein Recht, uns zur Rede zu stellen, oder unsern Geschmack und unsre Neigungen vor seinen Richterstuhl zu fodern?“ --- Nun dann, meine lieben Abderiten, so denkt und faselt, liebt und haßt, bewundert und verachtet, wie, wenn, und was euch beliebt! Begeht Thorheiten, so oft und so viel euch beliebt! Macht euch lächerlich, wie es euch beliebt! Wem liegt am Ende was daran? So lang es nur Kleinigkeiten, Puppen und Steckenpferde betrift, wär es unbillig, euch im Besitz des Rechtes, eure Puppe und eure Steckenpferde nach Belieben zu puzen und zu reiten, stören zu wollen. Gesezt auch, eure Puppe wäre häßlich, und das, was ihr euer Steckenpferd nennt, sähe von Vorn und von Hinten einem Ochslein oder Eselein ähnlich: was thut das? Wenn eure Thorheiten euch glücklich, und niemand unglücklich machen, was geht es andre Leute an, daß es Thorheiten sind? Warum sollte nicht der Hochweise Rath von Abdera, in feyerlicher Procession, einer hinter dem andern, vom Rathhause bis zum Tempel der Latona Burzelbäume machen dürfen, wenn es dem Rath und Volke von Abdera so gefällig wäre?

wäre? Warum solltet ihr euer bestes Gebäude nicht in einen Winkel, und eure schöne kleine Venus nicht auf einen Obelisk sezen dürfen? Aber, meine lieben Landsleute, nicht alle eure Thorheiten sind so unschuldig, wie diese; und wenn ich sehe, daß ihr euch durch eure Grillen und Aufwallungen Schaden thut, so müßt' ich euer Freund nicht seyn, wenn ich stille dazu schweigen könnte. Zum Exempel, euer Krieg mit den Lemniern, der unnöthigste und unbesonnenste, der jemals angefangen wurde, um der albernsten Ursache von der Welt, um einer Tänzerin, willen? — Es fiel in die Augen, daß ihr damals unter dem unmittelbaren Einfluß eures bösen Dämons waret, da ihr ihn beschlosset. Allein, alles half nichts, was man auch dagegen vorstellte. Die Lemnier sollten gezüchtiget werden; und wie ihr Leute von lebhafter Einbildung seyd, so schien euch nichts leichters, als euch von der ganzen Insel Meister zu machen. Denn die Schwierigkeiten einer Sache pflegt ihr nie eher in Erwägung zu nehmen, als bis euch eure Nase daran erinnert. Doch dies alles möchte noch hingegangen seyn, wenn ihr nur wenigstens die Ausführung eurer Entwürfe einem tüchtigen Mann aufgetragen hättet. Aber den jungen Aphron zum Feldherrn zu machen, ohne daß sich irgend ein möglicher Grund davon erdenken liesse, als weil eure Weiber fanden, daß er in seiner prächtigen neuen Rüstung so schön, wie ein Paris, sey; und — über dem Vergnügen, einen grossen feuerfarben Federbusch auf seinem hirnlosen Kopfe nicken zu sehen — zu vergessen, daß

es nicht um ein Lustgefechte zu thun war: dies, läugnets nur nicht, dies war ein Abderiten-Streich! und nun, da ihr ihn mit dem Verlust eurer Ehre, eurer Galeeren, und eurer besten Mannschaft, bezahlt habt, was hilft es euch, daß die Athenienser (*), die ihr euch in ihren Thorheiten zum Muster genommen habt, eben so sinnreiche Streiche, und zuweilen mit eben so glücklichem Ausgang, zu spielen pflegen?

In diesem Tone sprach Demokritus mit den Abderiten, so oft sie ihm Gelegenheit dazu gaben; aber, wiewohl dies sehr oft geschah, so konnten sie sich doch unmöglich gewöhnen, diesen Ton angenehm zu finden. „So geht es, sagten sie, wenn man naseweisen Jünglingen erlaubet, in der weiten Welt herum zu reisen, um sich ihres Vaterlandes schämen zu lernen, und nach zehn

oder

(*) Die Athenienser hatten zu ihrem Kriege mit Megara keinen bessern Grund, (wenn man dem Aristophanes glauben dürfte) als daß etliche junge Herren von Megara, um die Entführung einer Megarischen Courtisane zu rächen, ein paar junge Dirnen von der nemlichen Profession aus Aspasiens Pflanzschule entführt hatten. Aspasia vermochte alles über den Perikles, Perikles alles in Athen, und so wurde den Megarern der Krieg angekündigt. Plutarch im Leben des Perikles.

oder zwanzig Jahren mit einem Kopfe voll ausländischer Begriffe, als Kosmopoliten zurückzukommen, die alles besser wissen, als ihre Grosväter, und alles anderswo besser gesehen haben, als zu Hause. Die alten Egyptier, die niemand reisen liessen, eh' er wenigstens fünfzig Jahre auf dem Rücken hatte, waren weise Leute!"

Und eilends giengen die Abderiten hin, und machten ein Gesez: daß kein Abderitensohn hinfür weiter als bis an den Korinthischen Isthmus, länger, als ein Jahr, und anders, als unter der Aufsicht eines bejahrten Hofmeisters, von altabderitischer Abkunft, Denkart und Sitte, sollte reisen dürfen. „Junge Leute müssen zwar die Welt sehen, sagte das Dekret: aber eben darum sollen sie sich an jedem Orte nicht länger aufhalten, als bis sie alles, was mit Augen da zu sehen ist, gesehen haben. Besonders soll der Hofmeister genau bemerken, was für Gasthöfe (*) sie angetroffen, wie sie gegessen, und wie viel sie bezahlen müssen; damit ihre Mitbürger sich in der Folge diese ersprieslichen Geheimnachrichten zu Nuze machen können. Ferner soll (wie das Decret weiter sagt) zu Ersparung der Unkosten eines

(*) Ob diese Stelle, der Gasthöfe wegen, für unächt und eingeschoben zu halten sey, überläßt man dem Urtheile derjenigen, welche diesem cauponariam Veterum gründlich untersucht haben.

eines allzulangen Aufenthalts an einem Orte, der Hofmeister dahin sehen, daß der junge Abderite in keine unnöthige Bekanntschaften verwickelt werde. Der Wirth oder der Hausknecht, als an dem Orte einheimisch, kan ihm am besten sagen, was da merkwürdiges zu sehen ist, wie die dasigen Gelehrten und Künstler heissen, wo sie wohnen, und um welche Zeit sie zu sprechen sind; dies notirt sich der Hofmeister in sein Tagbuch; und dann läßt sich in zween oder drey Tagen, wenn man die Zeit wohl zu Rathe hält, vieles in Augenschein nehmen."

Zum Unglück für dieses weise Decret befanden sich zween abderitische junge Herren von grosser Wichtigkeit eben auf dem Lande, als es abgefaßt, und, nach alter Gewohnheit, dem Volk auf den Hauptplätzen der Stadt vorgesungen wurde. Der eine war der Sohn eines Krämers, der durch Geiz und niederträchtige Kunstgriffe in seinem Gewerbe binnen vierzig Jahren ein beträchtliches Vermögen zusammengekratzt, und, in Kraft desselben, seine Tochter, wiewohl sie das häßlichste und dummste Thierchen von ganz Abdera war, kürzlich an einen Neffen des kleinen dicken Rathsherrn, dessen oben rühmliche Erwähnung gethan worden, verheyrathet hatte. Der andere war der einzige Sohn des Nomophylax, und sollte, um seinem Vater je bälder je lieber in diesem Amte beygeordnet werden zu können,

nach

nach Athen reisen, und sich mit dem Musikwesen daselbst genauer bekannt machen; während, daß der Erbe des Krämers, der ihn begleiten wollte, mit den Puzmacherinnen und Sträussermädchen von Athen genauere Bekanntschaft zu machen gesonnen war. Nun hatte das Decret an den besondern Fall, worinn sich diese jungen Herren befanden, nicht gedacht. Die Frage war also, was zu thun sey? Ob man auf eine Modification des Gesetzes antragen, oder beym Senat blos um Dispensation für den vorliegenden Fall ansuchen sollte? --- Keines von beyden, sagte der Nomophylax, der eben mit der Composition eines neuen Tanzes auf das Fest der Latona fertig, und ausserordentlich mit sich selbst zufrieden war. Um etwas am Gesetze selbst zu ändern, müßte man das Volk deswegen zusammen berufen; und dies würde unsern Misgünstigen nur Gelegenheit geben, die Mäuler aufzureissen. Was die Dispensation betrift, so ist zwar an dem, daß man die Gesetze meistens nur um der Dispensationen willen macht; und ich zweifle nicht, daß der Senat uns ohne Schwürigkeit zugestehen würde, was jeder in ähnlichen Fällen Kraft des Gegenrechts fodern zu können wünscht. Indessen hat doch jede Befreyung das Ansehen einer erwiesenen Gnade, und wozu haben wir nöthig, uns Verbindlichkeiten aufzuhalsen? Das Gesez ist ein schlafender Löwe, bey dem man, so lang er nicht aufgeweckt wird, so sicher, als bey einem Lamme, vorbeyschlei-

chen

chen kann. Und wer wird die Unverschämtheit oder die Verwegenheit haben, ihn gegen den Sohn des Nomophylax aufzuwecken?

Dieser Beschirmer der Gesezе war, wie wir sehen, ein Mann, der von den Gesezen und von seinem Amte sehr verfeinerte Begriffe hatte, und sich der Vortheile, die ihm das leztere gab, fertig zu bedienen wußte. Sein Name verdient, aufbehalten zu werden. Er nannte sich Gryllus, des Cyniskus Sohn.

92

Demokritus hatte sich, da er in sein Vaterland zurückkam, mit dem Gedanken geschmeichelt, daß er demselben, mittelst alles dessen, um was sich sein Verstand und sein Herz indessen verbessert hatte, nüzlich werden könnte. Er hatte sich nicht vorgestellt, daß es mit den Abderitischen Köpfen so gar übel stünde, als er es würklich befand. Aber nun, da er sich einige Zeit unter ihnen aufgehalten, sah er augenscheinlich, daß es ein eitles Unternehmen gewesen wäre, sie verbessern zu wollen. Alles war bey ihnen so verschoben, daß man nicht wußte, wo man die Verbesserung anfangen sollte. Jeder ihrer Mißbräuche hieng an zwanzig andern; es war unmöglich, einen da-

von abzustellen, ohne den ganzen Staat umzuschaffen. Eine gute Seuche (dacht er) welche das ganze Völkchen, bis auf etliche Dutzend Kinder, die gerade groß genug wären, um der Ammen entbehren zu können, von der Erde vertilgte, wäre das einzige Mittel, das der Stadt Abdera helfen könnte; den Abderiten ist nicht zu helfen!

Er beschloß also, sich mit guter Art von ihnen zurückzuziehen, und gieng, ein kleines Gut zu bewohnen, das er in der Gegend von Abdera besaß, und mit dessen Benuzung und Verschönerung er die Stunden beschäftigte, die ihm sein Lieblingsstudium, die Erforschung der Naturwürkungen, übrig ließ. Aber zum Unglück für ihn, lag dies Landgut zu nah bey Abdera, und da seine Lage ungemein schön, und der Weg dahin einer der angenehmsten Spaziergänge war, so sah er sich alle Tage Gottes von einem Schwarm von Abderiten und Abderitinnen, lauter Vettern und Basen, heimgesucht, welche das schöne Wetter und den angenehmen Spaziergang zum Vorwande nahmen, ihn in seiner glücklichen Einsamkeit zu stören.

Wiewohl Demokritus den Abderiten wenigstens eben so wenig gefiel, als sie ihm, so war doch die Würkung davon sehr verschieden. Er flohe sie, weil sie ihm lange Weile machten; und sie such-

suchten ihn, weil sie sich die Zeit dadurch vertrieben, er wußte die seinige anzuwenden, sie hingegen hatten nichts bessers zu thun.

Wir kommen, Ihnen in Ihrer Einsamkeit die Zeit kürzen zu helfen, sagten die Abderiten. --- Ich pfleg in meiner eigenen Gesellschaft sehr kurze Zeit zu haben, sagte Demokritus.

Aber wie ist es möglich, daß man immer so allein seyn kann, rief die schöne Pithöka: Ich würde vor Langerweile vergehen, wenn ich einen einzigen Tag leben sollte, ohne Leute zu sehen. --- Sie versprachen sich; von Leuten gesehen zu werden, meynen Sie, sagte Demokritus.

„Aber woher nehmen sie auch, daß Demokritus Langeweile hat; Sein ganzes Haus ist mit Seltenheiten angefüllt. Mit ihrer Erlaubniß, Demokritus --- lassen Sie uns doch alle die schönen Sachen sehen, die Sie auf ihrer Reise gesammelt haben.“

Nun gieng das Leiden des armen Einsiedlers erst recht an. Er hatte in der That eine schöne Sammlung von Naturalien aus allen Reichen der Natur; ausgestopfte Thiere, Vögel, Fische, Schmetterlinge, Muscheln, Versteinerungen, Erzte, u. s. w. Alles war den Abderiten neu; alles erregte ihr Erstaunen. Der gute Naturforscher wurde in einer

Minute mit so viel Fragen übertäubt, daß er, wie die Fama, aus lauter Ohren und Zungen hätte zusammengesezt seyn müssen, um auf alles antworten zu können. „Erklären Sie uns doch, was dieses ist? Wie es heißt? Woher es ist? Wie es zugeht? Warum es so ist?“

Demokritus erklärte, so gut er konnte und wußte; aber den Abderiten wurde nichts klärer dadurch; es war ihnen vielmehr, als begriffen sie immer weniger von der Sache, je mehr er sie erklärte. Seine Schuld war es nicht!

„Wunderbar! Unbegreiflich! Sehr wunderbar!“ — war ihr ewiger Gegenklang. — So natürlich, als etwas in der Welt! — erwiederte Demokritus ganz kaltsinnig. — „Sie sind gar zu bescheiden, Demokritus; oder vermuthlich wollen Sie nur, daß man Ihnen destomehr Complimente über ihren guten Geschmack, und über ihre grossen Reisen machen soll? — Setzen Sie Sich deswegen in keine Unkosten, meine Herren; ich nehme alles für empfangen an.

„Aber es mag doch eine angenehme Sache seyn, so tief in die Welt hinein zu reisen? — sagte ein Abderite.

„Und ich dächte gerade das Gegentheil, sprach ein anderer. — Nehmen Sie alle die Gefahren und Beschwerlichkeiten, denen man täglich ausgesezt

fezt ist; die schlimmen Straßen, die schlechten Gasthöfe, die Sandbänke, die Schiffbrüche, die wilden Thiere, Krokodile, Einhörner, Greiffen und geflügelte Löwen, von denen in der Barbarey alles wimmelt. — "

„Und dann, was hat man am Ende davon, „(sagte ein Matador von Abdera,) wenn man „gesehen hat, wie groß die Welt ist? Ich dächte, „das Stück, daß ich selbst davon besitze, käme mir „dann so klein vor, daß ich keine Freude mehr „daran haben könnte."

„Aber rechnen Sie für nichts, so viel Menschen zu sehen? — erwiederte der Erste."

„Und was sieht man denn da? Menschen! Die konnte man zu Hause sehen. Es ist allenthalben, wie bey uns."

„Ey, hier ist gar ein Vogel ohne Füsse," rief ein junges Frauenzimmer.

„Ohne Füße?" — Und der ganze Vogel nur eine einzige Feder! das ist erstaunlich! — sprach eine andere. „Begreifen Sie das?"

„Ich bitte Sie, Demokritus, erklären Sie uns, wie er gehen kan, da er keine Füße hat?"

„Und wie er mit einer einzigen Feder fliegt?"

„O, was ich am liebsten sehen möchte, sagte eine von den Basen, das wäre ein lebendiger Sphinx! Sie müssen deren wohl viele in Egypten gefunden haben?“

„Aber ists möglich, ich bitte Sie, daß die Weiber und Töchter der Gymnosophisten in Indien — wie man sagt — Sie verstehen mich doch, was ich fragen will?“

Nicht ich, Frau Salabanda.

„O Sie verstehen mich gewiß! Sie sind ja in Indien gewesen? Sie haben die Weiber der Gymnosophisten gesehen?“

O ja, und Sie können mir glauben, daß die Weiber der Gymnosophisten weder mehr noch weniger — Weiber sind, als die Weiber der Abderiten.

Sie erweisen uns viele Ehre. Aber dies ist nicht, was ich wissen wollte. Ich frage, ob es wahr ist, daß sie — (hier hielt Frau Salabanda eine Hand vor ihren Busen, und die andere — kurz, sie setzte sich in die Attidüde (*) der Medi-

ce-

(*) Ein fremdes Wort! Ich bitte es den Puristen ab. Aber weder Lage, noch Stellung, noch Gebehrde drükt das aus, was Attitüde; und so oft es uns an unentbehrlichen einheimischen Worten gebricht, werden wir wohl

genö-

ceischen Venus, um dem Philosophen begreiflich zu machen, was sie wissen wollte:) Nun verstehen Sie mich doch? sagte Sie.

Ja, Madam, die Natur ist nicht karger gegen sie gewesen, als gegen Andere. Welch eine Frage das ist!

„Sie wollen mich nicht verstehen, Demokritus; ich dächte doch, ich hätte Ihnen deutlich genug gesagt, daß ich wissen möchte, ob es wahr sey, daß sie — weil sie doch wollen, daß ichs ihnen unverblümt sage --- so nackend gehen, als sie auf die Welt kommen?

„Nackend! --- riefen die Abderitinnen alle auf einmal. Da wären sie ja noch unverschämter, als die Mädchen in Sparta! Wer wird auch so was glauben?“

genöthiget bleiben, fremde zu borgen. Und von wem können wir solchenfalls schicklicher borgen, als von derjenigen lebenden Sprache, welche die polirteste und allgemeinste ist? So machten es die alten Römer mit der Griechischen, und warum sollten teutsche Schriftsteller, mit gleicher Bescheidenheit, nicht thun dürfen, was sogar Cicero, dem seine Muttersprache so viel zu danken hatte, für erlaubt hielt?

Sie haben Recht, sagte der Naturforscher; die Weiber der Gymnosophisten sind weniger nackend, als die Weiber der Griechen in ihrem vollständigsten Anzuge; Sie sind vom Kopf bis zu den Füssen in ihre Unschuld und in die öffentliche Ehrbarkeit eingehüllt (*).

„Wie meynen Sie das?“

Kann ich mich deutlicher erklären?

„Ach, nun verstehe ich Sie! Es soll ein Stich seyn? Aber Sie scherzen doch wohl nur mit ihrer Ehrbarkeit und Unschuld. Wenn die Weiber der Gymnosophisten nicht haltbarer gekleidet sind, so --- müssen sie entweder sehr häßlich, oder ihre Männer sehr frostig seyn.“

Keines von beyden. Ihre Weiber sind wohl gebildet, und ihre Kinder gesund, und voller Leben; ein unverwerfliches Zeugnis zu Gunsten ihrer Väter, däucht mich!

„Sie sind ein Liebhaber vom Paradoxen, Demokritus, sprach der Matador; aber Sie werden mich in Ewigkeit nicht überreden, daß die Sitten eines Volkes desto reiner seyen, je nackender die Weiber desselben sind.“

Wenn

(*) Die öffentliche Ehrbarkeit diente ihnen statt eines Schleyers, sagt, ich weiß nicht, welcher Alter, von den Spartanischen Töchtern.

Wenn ich ein so grosser Liebhaber vom Paradoxen wäre, als man mich beschuldigt, so würd' es mir vielleicht nicht schwer fallen, Sie dessen durch Beyspiele und Gründe zu überführen. Aber ich bin dem Gebrauch der Gymnosophistinnen nicht günstig genug, um mich zu seinem Vertheidiger aufzuwerfen. Auch war meine Meynung gar nicht, das zu sagen, was mich der scharfsinnige Kratylus sagen läßt. Die Weiber der Gymnosophisten schienen mir, nur zu beweisen, daß Gewohnheit und Umstände in Gebräuchen dieser Art alles entscheiden. Die Spartanischen Töchter, weil sie kurze Röcke, und die am Indus, weil sie gar keine Röcke tragen, sind darum weder unehrbarer, noch grösserer Gefahr ausgesezt, als diejenigen, die ihre Tugend in sieben Schleyer einwickeln. Nicht die Gegenstände, sondern unsere Meynungen davon, sind die Ursache unordentlicher Leidenschaften. Die Gymnosophisten, welche keinen Theil des menschlichen Körpers für unedler halten, als den andern, sehen ihre Weiber, wiewohl blos in ihr angebohrnes Fell gekleidet, für eben so gekleidet an, als die Scythen die ihrigen, wenn sie ein Tygerkazenfell um die Lenden hangen haben.

„Ich wünschte nicht, daß Demokritus mit seiner Philosophie soviel über unsre Weiber vermöchte, daß sie sich solche Dinge in den Kopf sezten, sagte ein ehrenfester steifer Abderite, der mit Pelzwaaren

handelte. Ich auch nicht, sagte ein Leinwandhändler. Ich warlich auch nicht, sagte Demokritus, wiewohl ich weder mit Pelzen, noch Leinwand handle.

Aber Eins erlauben Sie mir noch zu fragen, lispelte die Base, die so gerne lebendige Sphinxe gesehen haben möchte. Sie sind in der ganzen Welt herumgekommen; und es soll da viele wunderbare Länder geben, wo alles anders ist, als bey uns; ---

(Ich glaube kein Wort davon, murmelte der Rathsherr, indem er, wie Homers Jupiter, das ambrosische Haar auf seinem weisheitschwangern Kopfe schüttelte:)

„Sagen Sie mir doch, in welchem unter allen diesen Ländern es Ihnen am besten gefallen hat?“

Wo könnt' es Einem besser gefallen, als zu Abdera?

„O wir wissen schon, daß dies ihr Ernst nicht ist. Ohne Complimente! antworten Sie der jungen Dame, wie Sie denken“ sagte der Rathsherr.

Sie werden über mich lachen, erwiederte der Philosoph, aber weil Sie es verlangen, schöne Klonarion, so will ich Ihnen die reine Wahrheit sagen. Haben Sie nie von einem Lande gehört, wo die Natur so gut ist, neben ihren eigenen Verrichtungen, auch

auch noch die Arbeit der Menschen auf sich zu nehmen? Von einem Lande, wo ewiger Friede herrscht; wo niemand Knecht, und niemand Herr, niemand arm, und jedermann reich ist? wo der Durst nach Golde zu keinen Verbrechen zwingt, weil man das Gold zu nichts gebrauchen kann; wo eine Sichel ein eben so unbekanntes Ding ist, als ein Schwerdt; wo der Fleißige nicht für den Müßiggänger arbeiten muß; wo es keine Aerzte giebt, weil niemand krank wird; keine Richter, weil es keine Händel giebt; keine Händel, weil jedermann zufrieden ist; und jedermann zufrieden ist, weil jedermann alles hat, was er nur wünschen kann; — mit einem Worte, von einem Lande, wo alle Menschen so fromm, wie die Lämmer, und so glücklich, wie die Götter sind? Haben Sie nie von einem solchen Lande gehört?

„Nicht, daß ich mich erinnerte.“

Dies ist ein Land, Klonarion! Da ist es nie zu warm, und nie zu kalt, nie zu naß, und nie zu trocken; Frühling und Herbst regieren dort nicht wechselweise, sondern, wie in den Gärten des Alcinous, zugleich in ewiger Eintracht. Berge und Thäler, Wälder und Auen sind mit allem angefüllt, was des Menschen Herz gelüsten kann. Aber nicht etwann so, daß die Leute sich die Mühe geben müßten, die Hasen zu jagen, die Vögel oder Fische zu fangen, und die Früchte zu pflücken, die sie essen wollen; oder daß sie die Gemächlichkeiten, deren sie genies-

sen,

sen, erst mit vielem Ungemach erkaufen müßten. Nein; Alles macht sich da von selbst. Die Rebhüner und Schnepfen fliegen einem gespickt und gebraten um den Mund, und bitten demüthig, daß man sie essen möchte; Fische von allen Arten schwimmen gekocht in Teichen von allen möglichen Brühen, deren Ufer immer voll Austern, Krebse, Pasteten, Schinken und Ochsenzungen, liegen. Hasen und Rehböcke kommen freywillig herbeygelaufen, streifen sich das Fell über die Ohren, stecken sich an den Bratspies, und legen sich, wenn sie gar sind, von selbst in die Schüssel. Allenthalben stehen Tische, die sich selbst decken; und weichgepolsterte Sophas oder niedliche Ruhebettchen laden allenthalben zum Ausruhen vom Nichtsthun und zu angenehmen Ermüdungen ein. Neben denselben rauschen kleine Bäche von Milch und Honig, von Cyprischem Wein, Citronenwasser und andern angenehmen Getränken; und über sie her wölben sich, mit Rosen und Jasmin untermengt, Stauden, voller Becher und Gläser, die sich von selbst füllen, so oft sie ausgetrunken werden. Auch giebt es da Bäume, die statt der Früchte kleine Pastetchen, Bratwürste, Mandelkrapfen, und Butterfemmeln tragen; andere, die an allen Aesten mit Geigen, Harfen, Zithern, Theorben, Flöten und Waldhörnern behangen sind, welche von sich selbst das angenehmste Concert machen, das man hören kann. Die glücklichen Menschen, nachdem sie den wärmern Theil des Tages verschlafen, und den Abend vertanzt, ver-

versungen und verscherzt haben, erfrischen sich dann in kühlen marmornen Bädern, wo sie von unsichtbaren Händen sanft gerieben, mit feinem Byssus, der sich selbst gesponnen und gewebt hat, abgetrocknet, und mit den kostbarsten Essenzen, die aus den Abendwolken, wie feuchter Duft, herunterthauen, eingebalsamt werden. Dann legen sie sich auf schwellenden Polstern um volle Tafeln her, und essen und trinken und lachen, singen, und tändeln und küssen, die ganze Nacht durch, die ein ewiger Vollmond zum sanftern Tage macht; und --- was noch das Angenehmste ist ---

„O gehen Sie, Herr Demokritus, Sie haben mich zum besten! was Sie mir da erzählen, ist ja das Mährchen vom Schlaraffenlande, das ich tausendmal von meiner Amme gehört habe, wie ich noch ein kleines Mädchen war.“

Aber sie finden doch auch, Klonarion, daß sichs gut in diesem Lande leben müßte?

Merken Sie denn nicht, daß unter allem diesen eine geheime Bedeutung verborgen liegt? sagte der weise Rathmann; Vermuthlich eine Satyre auf gewisse Philosophen, welche das höchste Gut in der Wollust suchen.

Uebel gerathen, Herr Rathsherr! dachte Demokritus.

Ich erinnere mich, in den Amphiktionen des Telekfides eine ähnliche Beschreibung des goldnen Alters, die so drollicht, als möglich ist, gelesen zu haben, sagte Frau Salabanda (*).

Das Land, das ich der schönen Klonarion beschrieb, sprach der Naturforscher, ist keine Satyre; es ist das Land, in welches, von jedem Dutzend unter euch weisen Leuten, zwölfe sich im Herzen hineinwünschen, und nach Möglichkeit hineinarbeiten; und in welches uns eure Abderitischen Sittenlehrer hineindeclamiren wollen; wenn anders ihre Declamationen irgend einen Sinn haben.

Ich

(*) Frau Salabanda hat Recht. Lange vor dem Sammel der Madame Daunoy machte Lucian in seiner wahren Geschichte, und lange vor Lucian machten die griechischen Komödien-Dichter, Metagenes, Pherekrates, Telekfides, Krates und Kratinus, Beschreibungen vom Schlaraffen-Lande und vom Schlaraffenleben, worinn sie sich in die Wette beeiferten, der ausschweifendsten Einbildungskraft eines neuen Mährchenmachers nichts übrig zu lassen. Die kühnsten Züge in dem Gemählde, welches Demokritus davon macht, sind aus den Fragmenten genommen, die uns Athenäus im sechsten Buche seines Gastmahls der Sophisten davon aufbehalten hat.

Ich möchte wohl wissen, wie sie dies verstehen, sagte der Rathsherr, der (vermög' einer vieljährigen Gewohnheit, nur mit halben Ohren zu hören, und sein Votum schlummernd von sich zu geben) nicht gerne die Mühe nahm, einer Sache lange nachzudenken.

Sie lieben eine starke Beleuchtung, wie ich sehe, Herr Rathsmeister, erwiederte Demokritus. Aber zu viel Licht ist zum Sehen eben so unbequem, als zu wenig. Helldunkel ist, däucht mir, gerade so viel Licht, als man gebraucht, um weder zu viel noch zu wenig zu sehen. Ich setze zum voraus, daß Sie überhaupt sehen können. Denn wenn dies nicht wäre, so begreifen Sie wohl, daß wir beym Licht von zehntausend Sonnen nicht besser sehen würden, als beym Schein eines Feuerwurms.

„Sie sprechen von Feuerwürmern?" --- (sagte der Rathsherr, indem er bey dem Worte Feuerwurm aus einer Art von Seelenschlummer erwachte, in welchen er über dem Gaffen nach Salabandas Busen, während daß Demokritus redete, gefallen war.) --- „Ich dachte, wir sprächen von den Moralisten."

Von Moralisten oder Feuerwürmern, wie es Ihnen beliebt, versezte Demokritus. Was ich sagen wollte, um Ihnen die Sache, wovon wir sprachen,

chen, deutlich zu machen, war dies: Ein Land, wo ewiger Friede herrscht, und wo alle Menschen in gleichem Grade frey und glücklich sind; wo das Gute nicht mit dem Bösen vermischt ist, Schmerz nicht an Wollust, und Tugend nicht an Untugend grenzt, wo lauter Schönheit, lauter Ordnung, lauter Harmonie ist, --- mit einem Wort, ein Land, wie eure Moralisten den ganzen Erdboden haben wollen, ist entweder ein Land, wo die Leute keinen Magen und keinen Unterleib haben, oder es muß schlechterdings das Land seyn, das uns Teleklides schildert; aus dessen Amphiktionen ich (wie die schöne Salabanda sehr wohl bemerkt hat) meine Beschreibung genommen habe. Vollkommene Gleichheit, vollkommene Zufriedenheit mit dem Gegenwärtigen, immerwährende Eintracht --- kurz, die Saturnischen Zeiten, wo man keine Könige, keine Priester, keine Soldaten, keine Rathsherren, keine Moralisten, keine Schneider, keine Köche, keine Aerzte, und keine Scharfrichter braucht, sind nur in dem Lande möglich, wo einem die Rebhüner gebraten in den Mund fliegen, oder (welches ungefehr eben so viel sagen will) wo man keine Bedürfnisse hat. Dies ist, wie mich deucht, so klar, daß es demjenigen, dem es dunkel ist, durch alles Licht im Feuerhimmel nicht klärer gemacht werden könnte. Gleichwohl ärgern sich eure Moralisten darüber, daß die Welt so ist, wie sie ist; und wenn der ehrliche Philosoph, der die Ursachen weiß, warum sie nicht anders seyn kann, den Aerger dieser Herren lächerlich findet;

det; so begegnen sie ihm, als ob er ein Feind der Götter und Menschen wäre; welches zwar an sich selbst noch lächerlicher ist, aber zuweilen da, wo die milzsüchtigen Herren den Meister spielen, einen ziemlich tragischen Ausgang nimmt.

„Aber was wollen Sie denn, daß die Moralisten thun sollen?“

Die Natur erst ein wenig kennen lernen, eh sie sich einfallen lassen, es besser zu wissen, als sie; Verträglich und duldsam gegen die Thorheiten und Unarten der Menschen seyn, welche die ihrigen dulden müssen; durch Beyspiele bessern, statt durch frostiges Gewäsche zu ermüden, oder durch Schmähreden zu erbittern; keine Würkungen fodern, wovon die Ursachen noch nicht da sind, und nicht verlangen, daß wir die Spitze eines Berges erreicht haben sollen, ehe wir hinaufgestiegen sind.

„So unsinnig wird doch niemand seyn?“ — sagte der Abderiten einer.

So unsinnig sind neun Zehentheile der Gesezgeber, Projectmacher, Schulmeister und Weltverbesserer auf dem ganzen Erdenrund alle Tage! — sagte Demokritus.

Die Zeitverkürzende Gesellschaft, welche die Laune des Naturforschers unerträglich zu finden anfieng, begab sich nun wieder nach Hause; und dahl-

te unterwegs, beym Glanz des Abendsterns und einer schönen Dämmerung von Sphinxen, Einhörnern, Gymnosophisten und Schlaraffenländern; und, so viel Mannigfaltigkeit auch unter allen den Albernheiten, welche gesagt wurden, herrschte, so stimmten doch alle darinn überein: daß Demokritus ein wunderlicher, einbildischer, überkluger, tadelsüchtiger, wiewohl bey allem dem ganz kurzweiliger, Sonderling sey. „Sein Wein ist das beste, was man bey ihm findet, sagte der Rathsherr.“

Gütiger Anubis! dachte Demokritus, da er wieder allein war: was man nicht mit diesen Abderiten reden muß, um sich die Zeit von ihnen vertreiben zu lassen!

10.

Daß man sich aber gleichwohl nicht einbilde, als ob alle Abderiten, ohne Ausnahme, durch ein Gelübde oder durch ihren Bürgereyd verbunden gewesen seyen, nicht mehr Verstand zu haben, als ihre Großmütter, Ammen, und Rathsherren! Abdera, die Nebenbuhlerin von Athen, hatte auch Philosophen, so wie sie Mahler und Dichter hatte. Der berühmte Sophiste Protagoras war ein Abderite gewesen, und hatte eine Menge von Schülern hinterlassen, die ihrem Meister zwar nicht an Witz und Beredsamkeit gleich kamen, aber ihm dafür auch an Eigendünkel und Albernheit desto überlegener waren.

Diese

Diese Herren hatten sich eine bequeme Art von Philosophie zubereitet, vermittelst welcher sie ohne Mühe auf jede Frag' eine Antwort fanden, und von allem, was unter und über der Sonnen ist, so geläufig schwazten, daß --- in so ferne sie nur immer Abderiten zu Zuhörern hatten — die guten Zuhörer sich vestiglich einbildeten, ihre Philosophen wüßten sehr viel mehr davon, als sie selbst; wiewohl im Grunde der Unterschied nicht so groß war, daß ein vernünftiger Mann eine Feige darum gegeben hätte. Denn am Ende lief es doch immer darauf hinaus, daß der Abderitische Philosoph, etliche lange nichts bedeutende Wörter abgerechnet, gerade so viel von der Sache wußte, als derjenige unter allen Abderiten, der --- am wenigsten davon zu wissen glaubte.

Diese Philosophen, vermuthlich weil sie es für zu klein hielten, in den Detail der Natur herabzusteigen, gaben sich mit lauter Aufgaben ab, die ausserhalb der Grenzen des menschlichen Verstandes liegen. Bis in diese Region, dachten sie, folgt uns niemand, als --- wer unsers gleichen ist; und was wir auch den Abderiten davon vorsagen, so sind wir wenigstens gewiß, daß uns niemand Lügen strafen kann.

Zum Exempel: eine ihrer Lieblingsmaterien war die Frage, „wie, warum, und woraus die Welt entstanden sey?“

„Sie gieng aus einem Ey hervor, sagte Einer; der Ether war das Weisse, das Chaos der Doter, und die Nacht brütete es aus (*).“

„Sie ist aus Feuer und Wasser entstanden, sagte ein Anderer.“

„Sie ist gar nicht entstanden, sprach der Dritte. Alles war immer, so wie es ist, und wird immer so bleiben, wie es war.“

Diese Meynung fand in Abdera wegen ihrer Bequemlichkeit vielen Beyfall. Sie erklärt alles, sagten sie, ohne daß man nöthig hat, sich erst lange den Kopf zu zerbrechen. Es ist immer so gewesen, war die gewöhnliche Antwort eines Abderiten, wenn man ihn nach der Ursache, oder dem Ursprung einer Sache

(*) Um denjenigen Lesern, welche weder den Diogenes Laertius, noch des *Deslandes* oder Bruckers kritische Geschichte der Philosophie, noch die Kompendien des Hrn. Formey oder D. Büschings, gelesen haben, irrige Vermuthungen zu ersparen, erinnert der Verfasser, daß alle hier vorkommende Hypothesen sich eines sehr ehrwürdigen Alterthums, und zum Theil einer Menge Verfechter und Anhänger rühmen können. Die Meynung unsers Demokritus ist die einzige, welche, vermuthlich blos weil sie die gesündeste ist, keine Secte gemacht hat.

Sache fragte; und wer sich daran nicht ersättigen wollte, wurde für einen stumpfen Kopf angesehen.

„Was ihr Welt nennt, sagte der Vierte, ist eigentlich eine ewige Reihe von Welten, die, wie die Häute einer Zwiebel, über einander liegen, und sich nach und nach ablösen.“

Sehr deutlich gegeben, riefen die Abderiten, sehr deutlich! Sie glaubten, den Philosophen verstanden zu haben, weil sie sehr gut wußten, was eine Zwiebel war.

„Schimäre! sprach der Fünfte. Es gibt freylich unzählige Welten; aber sie entstehen aus der ungefehren Bewegung untheilbarer Sonnenstäubchen, und es ist viel Glück, wenn, nach zehntausendmal tausend übelgerathenen, endlich eine herauskömmt, die noch so leidlich vernünftig aussieht, wie die unsrige.“

„Atomen geb' ich zu, sprach der Sechste: Aber keine Bewegung von Ungefehr und ohne Richtung. Die Atomen sind nichts, oder sie haben bestimmte Kräfte und Eigenschaften, und, je nachdem sie einander ähnlich oder unähnlich sind, ziehen sie einander an, oder stossen sich zurücke. Daher machte der weise Empedokles (der Mann, der, um die wahre Beschaffenheit des Aetna zu erkundigen, sich weislich mitten in den Becher desselben hineingestürzt haben soll,) Haß und Liebe zu den ersten Ursachen aller Zusammensetzungen; und Empedokles hat Recht.“

„Um Vergebung, meine Herren, ihr habt alle Unrecht, sprach der Siebende. In Ewigkeit wird weder aus euerm mystischen Ey, noch aus euerm Bündnis zwischen Feuer und Wasser, noch aus euern Atomen, noch aus euern Homöomerien, eine Welt herauskommen, wenn ihr keinen Geist zu Hülfe nehmt. Die Welt ist, wie jedes andere Thier, eine Zusammensetzung von Materie und Geist. Der Geist ist es, der dem Stoffe Form giebt; beyde sind von Ewigkeit her vereinigt; und, so wie einzelne Körper aufgelöst werden, sobald der Geist, der ihre Theile zusammenhielt, sich zurückzieht; so würde, wenn der allgemeine Weltgeist aufhören könnte, das Ganze zu umfassen und zu beleben, Himmel und Erde im nemlichen Augenblick in einen einzigen, ungeheuren, gestaltlosen, finstern und todten Klumpen zusammenfallen.“

Davor wolle Jupiter und Latona seyn! riefen die Abderiten, nicht ohne sich zu entsetzen, wie sie den Mann eine so fürchterliche Drohung ausstossen hörten. Es hat keine Gefahr, sagte der Priester Strobylus; so lange wir das goldene Fell des Phrixus, und die Frösche der Latona in unsern Mauern haben, soll es der Weltgeist des Sisamis wohl bleiben lassen, solchen Unfug in der Natur anzurichten.

„Meine Freunde! sprach der Achte, der Weltgeist des weisen Sisamis ist mit den Atomen,

Homöo-

Homöomerien Zwiebeln und Eyern meiner Collegen von gleichem Schlage. Einen Demiurg müssen wir annehmen, wenn wir eine Welt haben wollen; denn ein Gebäude sezt einen Baumeister, oder wenigstens einen Zimmermeister voraus; und nichts macht sich von sich selbst, wie wir alle wissen."

Aber man spricht doch alle Tage: dies wird von sich selbst kommen, von sich selbst gehen --- sagten die Abderiten.

„Man spricht wohl so, antwortete der Philosoph, allein, wo habt ihr jemals gesehen, daß es würklich so erfolgt wäre? Ich habe freylich unsere Archonten wohl tausendmal sagen hören: es wird sich schon geben; es wird schon kommen! dies oder jenes wird sich schon machen! Aber wir hatten gut warten! Es gab sich nicht, kam nicht, und machte sich nicht.

Nur allzuwahr, was die Werke unsrer Archonten betrift, (sagte ein alter Schuhflicker, der für einen Mann von Einsicht beym Volke galt, und grosse Hoffnung hatte, bey der nächsten Wahl Zunftmeister zu werden:) aber mit den Werken der Natur, wie die Welt ist, mag es doch wohl anders bewandt seyn. Warum sollte die Welt nicht eben so gut aus dem Chaos hervorwachsen können, wie ein Pilz aus der Erde wächst?

„Meister Pfrieme, versezte der Philosoph, zum Zunftmeister soll er meine und aller meiner Vettern Stimme haben; aber keine Einwürfe gegen mein System, wenn ich bitten darf! Die Pilzen wachsen freylich von Selbst aus der Erde hervor, weil — weil --- weil sie Pilzen sind; aber eine Welt wächst nicht von selbst, weil sie kein Pilz ist; versteht er mich nun, Meister Pfrieme?„

Alle Anwesenden lachten von Herzen, daß Meister Pfrieme so abgeführt war. Die Welt ist kein Pilz, dies ist klar, wie Taglicht, riefen die Abderiten, da ist nichts einzuwenden, Meister Pfrieme! --- Verzweifelt! murmelte der künftige Zunftmeister; aber so geht es, wenn man sich mit diesen Herren abgiebt, welche beweisen können, daß der Schnee weiß ist --- schwarz ist, wollter ihr sagen, Nachbar. --- Ich weiß, was ich gesagt habe, und was ich sagen wollte, antwortete Meister Pfrieme; und ich wünsche nur, daß die Republick --- „Vergeß' er die vierzehn Stimmen nicht, die ich ihm verschaffe, Meister Pfrieme! rief der Philosoph. ---“ Wohl, wohl! alles wohl! Aber Demiurg --- das klingt mir bald so, wie Demagog; und ich will weder Demagogen noch Demiurgen haben; ich bin für die Freyheit, und wer ein guter Abderite ist, der schwinge seinen Hut, und folge mir! Und hiemit gieng Meister Pfrieme davon, (denn der Leser merkt von selbst, daß alles dies in einer Halle von Abdera

gesprochen wurde) und einige müßige Tölpel, die ihn allerwegen zu begleiten pflegten, folgten ihm.

Aber der Philosoph, ohne zu thun, als ob er es gewahr werde, fuhr fort: „Ohne einen Baumeister, einen Demiurgen, oder wie ihr ihn nennen wollt, läßt sich vernünftiger Weise keine Welt bauen. Aber, merket wohl, es kam auf den Demiurg an, ob er bauen wollte, oder nicht; und da er nun einmal bauen wollte, laßt sehen, wie er es anfieng. Stellt euch die Materie als einen ungeheuren Klumpen von vollkommnem dichten Kristall vor (*); und den Demiurg, wie er mit einem grossen Hammer von Diamant diesen Klumpen auf einen Schlag in so viele unendlich kleine Stückchen zerschmettert, daß sie, durch den leeren Raum viele Millionen Cubikmeilen herumstieben. Natürlicher Weise brachen sich diese unendlich kleine Stückchen Kristall auf verschiedene Art; und indem sie, mit der ganzen Heftigkeit der Bewegung, die ihnen der Schlag mit dem diamantenen Hammer gab, auf tausendfache Art wider einander fuhren, und sich unter einander auf allen Seiten stiessen, schlugen und rieben; so entstund daraus nothwendig eine unzählige Menge Körperchen von allerley regelmäßigen und unregelmäßigen Figuren, dreyeckichte, viereckichte, achteckichte, vieleckichte,

(*) Dieser Philosoph war also ein Cartesianer vor dem Cartesius.

und runde. Aus den runden wurde Wasser und Luft, welche nichts anders, als verdünnertes Wasser ist; aus den dreyeckigten, Feuer, aus den übrigen die Erde, und aus diesen vier Elementen sezt die Natur, wie ihr wißt, alle Körper in der Welt zusammen.“

Das ist wunderbar, sehr wunderbar! aber es begreift sich doch, sagten die Abderiten. Ein Klumpen Kristall, ein diamantner Hammer, und ein Demiurg, der den Kristall so meisterhaft in Stücken schlägt, daß aus den Splittern, ohne seine weitere Bemühung, eine Welt entsteht! In der That die scharfsinnigste Hypothese, die man sehen kann, und gleichwohl so simpel, daß man dächte, man hätte sie alle Augenblicke selbst erfinden können!“

„Ich erkläre mittelst dieser so simpeln Voraussezung alle möglichen Wirkungen der Natur,“ sagte der Philosoph mit selbst zufriednen Lächeln.

„Nicht ein Wespennest, rief ein Neunter, Dämonax genannt, der den Behauptungen seiner Mitbrüder bisher mit stillschweigender Verachtung zugehört hatte. Es gehören andre Kräfte und Anstalten dazu, ein so grosses, so schönes, so wundervolles Werk, als dieses Weltgebäude ist, zu Stande zu bringen. Nur ein höchstvollkommner Verstand konnte den Plan davon erfinden; wiewohl ich gerne gestehe, daß zur Ausführung geringere

ringere Werkmeister hinlänglich waren. Er überlies sie verschiedenen Classen der subalternen Götter, wies einer jeden Classe ihren besondern Kreis an, in welchem sie arbeitet, und begnügte sich, die allgemeine Aufsicht über das Ganze zu führen. Es ist lächerlich, den Ursprung der Weltkörper, des Erdbodens, der Pflanzen, der Thiere, und alles dessen, was in Luft und Wasser ist, aus Atomen, oder Sympathien oder ungefehrer Bewegung, oder einem einzigen Hammerschlag erklären zu wollen. Geister sind es, welche in den Elementen herrschen, die Sphären des Himmels drehen, die organischen Körper bilden, das Frühlingsgewand der Natur mit Blumen sticken, und die Früchte des Herbsts in ihren Schoos ausgießen. Kan etwas faßlicher und angenehmer seyn, als diese Theorie? Sie erklärt alles; sie leitet jede Würkung aus einer, ihr angemessenen Ursache ab; und durch sie begreift man die in jedem andern System unerklärbare Kunst der Natur eben so leicht, als man begreift, wie Zeuxes oder Parrhasius mit ein wenig gefärbter Erde eine bezaubernde Landschaft oder ein Bad der Diana erschaffen kan."

Was für eine schöne Sache es um die Philosophie ist! sagten die Abderiten. Alles, was man daran ausetzen möchte, ist, daß einem unter so viel feinen Theorien die Wahl sauer wird.

Indessen

Indessen machte doch der Pythagoräer, der alles durch Geist bewerkstelligte, das meiste Glück. Die Poeten, die Mahler, und alle übrigen Schutzverwandten der Musen, mit dem sämtlichen Frauenzimmer von Abdera, an ihrer Spitze, erklärten sich für die Geister; doch unter der Bedingung, daß es ihnen erlaubt seyn müsse, sie in so angenehme Gestalten, als jedem gefällig sey, einzukleiden.

Ich bin nie ein besonderer Freund der Philosophie gewesen, (sagte der Priester Strobylus) und aus Ursache: aber wenn die Abderiten ihr Grübeln über das wie und warum der Dinge nun einmal nicht lassen können, so habe ich gegen die Physik des Dämonax noch immer am wenigsten einzuwenden; unter den gehörigen Einschränkungen, verträgt sie sich noch so ziemlich --- O sie verträgt sich mit allem in der Welt, sagte Dämonax; dies ist eben die Schönheit davon!

Soll ich euch meine Meynung sagen? sprach Demokritus: wenn es euch etwan würklich darum zu thun seyn sollte, die Beschaffenheit der Dinge, die euch umgeben, kennen zu lernen, so däucht mich, ihr nehmt einen ungeheuren Umweg. Die Welt ist sehr groß; und von dem Standort, woraus wir in sie hineingucken, nach ihren vornehmsten Provinzen und Hauptstädten, ist es so weit, daß ich nicht wohl begreiffe, wie sich einer

von

von uns einfallen lassen kan, die Karte eines Landes aufzunehmen, wovon ihm, sein angebohrnes Dörfchen ausgenommen, alles übrige und so gar die Grenzen unbekannt sind. Ich dächte, ehe wir Kosmogonien und Kosmologien träumten, setzten wir uns hin und beobachteten, zum Exempel den Ursprung einer Spinnewebe, und dies so lange, bis wir soviel davon herausgebracht hätten, als fünf Menschensinne, mit Verstand angestrengt, daran entdecken können. Ihr werdet zu thun finden, das könnt ihr mir auf mein Wort glauben; aber dafür werdet ihr auch erfahren, daß euch diese einzige Spinnewebe mehr Aufschlüsse über das grosse System der Natur, und würdigere Begriffe von seinem Urheber geben wird, als alle die feinen Weltsysteme, die ihr, zwischen Wachen und Schlaf, aus euerm eignen Gehirne herausgesponnen habt.

Demokritus meynte dies im ganzen Ernst; aber die Philosophen von Abdera glaubten, daß er ihrer spotten wolle. Er versteht nichts von der Pneumatik, sagte der eine. Von der Physik noch weniger, sagte der andere. Er ist ein Zweifler --- er glaubt keine Grundtriebe --- keinen Weltgeist --- keinen Demiurg --- keinen Gott! --- sagte der dritte, vierte, fünfte, sechste und siebende. Man sollte solche Leute gar nicht im gemeinen Wesen dulden, sagte der Priester Strobylus.

II.

Bey dem allen war Demokritus ein Menschenfreund in der ächtesten Bedeutung des Worts. Denn er meynte es gut mit der Menschheit, und freute sich über nichts so sehr, als wenn er irgend etwas Böses verhüten, oder etwas Gutes thun, veranlassen oder befördern konnte. Und, wiewohl er glaubte, daß der Charakter eines Weltbürgers Verhältnisse in sich schließe, denen, im Collisionsfall, alle andere weichen müßten: so hielt er sich doch darum nicht weniger verbunden, als ein Bürger von Abdera, an dem Zustande seines Vaterlandes Antheil zu nehmen, und, so viel er könnte, zu dessen Verbesserung beyzutragen. Allein, da man nur in so fern Gutes thun kan, als das Subject dessen fähig ist; so fand er sein Vermögen, durch die unzählichen Hinderniße, die ihm die Abderiten entgegen sezten, in so enge Grenzen eingeschlossen, daß er Ursache zu haben glaubte, sich als eine der entbehrlichsten Personen in dieser kleinen Republik anzusehen. Was sie am nöthigsten haben, dacht' er, und das Beste, was ich an ihnen thun könnte, wäre, sie klug zu machen. Aber die Abderiten sind freye Leute. Wenn sie nun nicht klug seyn wollen; wer kan sie nöthigen?

Da er also bey so bewandten Umständen wenig oder nichts für die Abderiten, als Abderiten, thun konnte, glaubte er, hinlänglich gerechtfertigt zu

seyn,

seyn, wenn er wenigstens seine eigene Person in Sicherheit zu bringen suchte, und einen so grossen Theil, als immer möglich, von derjenigen Zeit rettete, die er der Erfüllung seiner weltbürgerlichen Pflichten schuldig zu seyn vermeynte.

Weil nun seine bisherige Freystätte entweder nicht weit genug von Abdera entfernt war, oder wegen ihrer Lage und anderer Bequemlichkeiten so viel Reiz für die Abderiten hatte, daß er, ungeachtet seines Aufenthalts auf dem Lande, sich doch immer mitten unter ihnen befand: so zog er sich noch etliche Stadien weiter in einen Wald, der zu seinem Gute gehörte, zurück, und bauete sich in die wildeste Gegend desselben ein kleines Haus, wo er die meiste Zeit in der einsamen Ruhe, die das eigene Element des Philosophen und des Dichters ist, dem Erforschen der Natur, und der Betrachtung oblag.

Einige neuere Abderiten haben sich von den Beschäftigungen dieses Griechischen Bacons in seiner Einsamkeit wunderliche, wiewohl auf ihrer Seite sehr natürliche Begriffe gemacht. „Er arbeitete am Stein der Weisen, sagt Borrichius, und er fand ihn, und machte Gold.“ Zum Beweis davon, beruft er sich darauf, daß Demokritus ein Buch von Steinen und Metallen geschrieben habe.

Die Abderiten, seine Zeitgenossen und Mitbürger, giengen noch weiter; und ihre Vermuthungen --- die in Abderitischen Köpfen gar bald zur Gewißheit wurden --- gründeten sich auf eben so gute Schlüsse, als jener des Borrichius. Demokritus war von Persischen Magis erzogeu worden (*); er war zwanzig Jahre in den Morgenländern herumgereist; hatte mit Egyptischen Priestern, Chaldäern, Brachmannen und Gymnosophisten Umgang gepflogen, und war in allen ihren Mysterien initirt; er hatte tausend Arcana von seinen Reisen mit sich gebracht, und wußte zehntausend Dinge, wovon niemals etwas in eines Abderiten Sinn gekommen war. --- Machte dies alles zusammen genommen nicht den vollständigsten Beweis, daß er ein ausgelernter Meister in der Magie, und allen davon abhängenden Künsten seyn mußte? --- Der ehrwürdige Pater Del Rio hätte Spanien, Portugall und Algarbien auf die Hälfte eines Beweises, wie dieser ist, verbrennen lassen.

Aber

(*) Xerxes, der bey seinem Kriegszug gegen die Griechen, einige Tage zu Abdera bey dem Vater des Demokritus sein Hauptquartier gehabt, hatte den damals noch sehr jungen Demokritus lieb gewonnen, und zu dessen besserer Erziehung ein paar von den Magis, die er bey sich hatte, zurückgelassen. Diogen. Laert.

Aber die guten Abderiten hatten noch nähere Beweisthümer in Händen, daß ihr gelehrter Landsmann --- ein wenig hexen konnte. Er sagte Sonnen- und Mondsfinsterungen, Miswachs, Seuchen und andere zukünftige Dinge zuvor. Er hatte einem verbuhlten Mädchen aus der Hand geweissagt, daß sie --- zu Falle kommen; und einem Rathsherrn von Abdera, dessen ganzes Leben zwischen Schlafen und Schmausen getheilt war, daß er an einer Unverdaulichkeit sterben würde; — und beydes war genau eingetroffen. Ueberdem hatte man Bücher mit wunderlichen Zeichen in seinem Cabinete gesehen; man hatte ihn bey allerley, vermuthlich magischen Operationen mit Blut von Vögeln und Thieren, angetroffen; man hatte ihn verdächtige Kräuter kochen gesehen, und einige junge Leute wollten ihn sogar in später Nacht, bey sehr blassem Mondschein, zwischen Gräbern sitzend überschlichen haben. „Um ihn zu schrecken, hatten wir uns in die scheuslichsten Larven verkleidet, sagten sie: Hörner, Ziegenfüsse, Drachenschwänze, nichts fehlte uns, um lebhafte Feldteufel und Nachtgespenster vorzustellen; wir bliesen sogar Rauch aus Nasen und Ohren, und machten es so arg um ihn herum, daß ein Herkules vor Schrecken hätte zum Weibe werden mögen. Aber Demokritus achtete unser nicht; und, da wir es ihm endlich zu lange machten, sagte er blos: Nun, wird das Kinderspiel noch

lange währen (*)? — " Da sieht man augenscheinlich, sagten die Abderiten, daß es nicht recht richtig mit ihm ist; Geister sind nichts Neues für ihn; er muß wohl wissen, wie er mit ihnen steht! --- „Er ist ein Zauberer; nichts kann gewisser seyn, sagte der Priester Strobylus; wir „müssen ein wenig besser acht auf ihn geben!"

Man muß gestehen, daß Demokritus, entweder aus Unvorsichtigkeit, oder (welches glaublicher ist) weil er sich wenig aus der Meynung seiner Landsleute machte, zu diesen und andern bösen Gerüchten einige Gelegenheit gab. Man konnte in der That nicht lange unter den Abderiten leben, ohne in Versuchung zu gerathen, ihnen etwas aufzuheften. Ihr Vorwitz und ihre Leichtglaubigkeit auf der einen Seite, und die hohe Einbildung, die sie sich von ihrer eignen Scharfsinnigkeit machten, auf der andern, foderten einen gleichsam heraus; und überdies war auch sonst kein Mittel, sich für die Langeweile, die man bey ihnen hatte, zu entschädigen. Demokritus befand sich nicht selten in diesem Falle; und da die Abderiten albern genug waren, alles, was er ihnen ironischer Weise sagte, im buchstäblichen Sinne zu nehmen; so entstunden daher die vielen ungereimten Meynungen und Mährchen, die auf seine Rechnung in der Welt herumliefen, und noch viele

(*) S. Lucian im Philopseudes.

le Jahrhunderte nach seinem Tode von andern Abderiten für baares Geld angenommen, oder wenigstens ihm selbst unbilliger Weise zur Last geleget wurden.

Demokritus hatte sich, unter anderm, auch mit der Physiognomonie abgegeben, und theils aus seinen eigenen Beobachtungen, theils aus dem, was ihm Andere von den ihrigen mitgetheilt, sich eine Theorie davon gemacht, von deren Gebrauch er (sehr vernünftig, wie uns däucht) urtheilte, daß es damit eben so, wie mit der Theorie der Poetischen Kunst, beschaffen sey. Denn so wie noch keiner durch die blosse Wissenschaft der Regeln ein guter Dichter geworden sey, und nur derjenige, welchen Natur, Begeisterung und lange Uebung dazu gemacht habe, geschickt sey, solche recht zu verstehen, und anzuwenden: so sey auch die Theorie der Kunst, aus dem Aeusserlichen des Menschen auf das Innerliche zu schliessen, nur für Leute von grosser Fertigkeit im Beobachten und Unterscheiden, brauchbar, für jeden andern hingegen eine höchst ungewisse und betrügliche Wissenschaft; und eben darum müsse sie als eine von den geheimen Wissenschaften oder grossen Mysterien der Philosophie immer nur der kleinen Zahl der ächten Epopten (*) vorbehalten bleiben.

(*) Epopten hiessen diejenige, welche, nach ausgestandener Prüfung zum Anschauen der gros-

Diese Art, von der Sache zu denken, bewies, daß Demokritus kein Charletan war: aber den Abderiten bewies sie blos, daß er ein Geheimnis aus seiner Wissenschaft mache. Daher liessen sie nicht ab, ihn, so oft sich die Rede davon gab, zu necken und zu plagen, daß er ihnen etwas davon entdecken sollte. Besonders drückte dieser Vorwiz die Abderitinnen. Sie wollten von ihm wissen --- an was für äusserlichen Merkmalen ein getreuer Liebhaber zu erkennen sey? Ob Milon von Krotona (*) eine sehr grosse Nase gehabt habe? Ob eine blasse Farbe ein nothwendiges Zeichen eines Verliebten sey? --- und hundert andere Fragen dieser Art, mit denen sie seine Geduld so sehr ermüdeten, daß er endlich ihrer loß zu werden, auf den Einfall kam, sie ein wenig zu erschrecken.

Aber

grossen Mysterien zu Eleusis zugelassen wurden. S. *Warburton*, Divine Legation Vol. I. p. 155. der 4ten Ausgabe.

(*) Ein Mann, von dessen wunderbarer Leibesstärke und Gefräßigkeit, die fabelhaften Graeculi erstaunliche Dinge zu erzählen wissen; z. E. daß er einen wohlgemästeten Ochsen dreyhundert Schritte weit auf den Schultern getragen, und, nachdem er ihn mit einem einzigen Faustschlag tod gemacht, in einem Tage aufgegessen habe.

Aber das haben Sie Sich wohl nicht vorgestellt, sagte Demokritus, daß die Jungferschaft ein unbetrügliches Merkzeichen in den Augen haben könnte?

In den Augen? riefen die Abderitinnen. O! das ist nicht möglich! Warum just in den Augen?

Es ist nicht anders, versezte Demokritus; und was sie mir gewiß glauben können, ist, daß mir dieses Merkmal schon öfters von den Geheimnissen junger und alter Schönen mehr entdeckt hat, als diese Lust gehabt haben würden, mir von freyen Stücken anzuvertrauen (*).

Der zuversichtliche Ton, womit er dies sagte, verursachte einige Entfärbungen; wiewohl die Abderitinnen (die in allen Fällen, wo es auf die gemeine Sicherheit ihres Geschlechtes ankam, einander getreulich beyzustehen pflegten) mit grosser Hitze darauf bestunden, daß sein vorgebliches Geheimnis eine Schimäre sey.

Sie nöthigen mich durch ihren Unglauben, daß ich Ihnen noch mehr sagen muß, fuhr der Philosoph fort. Die Natur ist voll solcher Ge-

 heim-

(*) Eine der Hälfte des menschlichen Geschlechtes verhaßte Sagacität --- nennt dieß Joh. Chrysostomus Magnenus, in seinem Leben des Demokritus.

heimnisse, meine schönen Damen; und wofür sollt' ich auch, wenn es sich der Mühe nicht verlohnte, bis nach Aethiopien und Indien gewandert seyn? die Gymnosophisten, deren Weiber --- wie Sie wissen --- nackend gehen, haben mir sehr artige Sachen entdeckt.

Zum Exempel? --- sagten die Abderitinnen.

Unter andern ein Geheimnis, welches ich, wenn ich Ehmann wäre, lieber nicht zu wissen wünschen würde.

„Ach, nun haben wir die Ursache, warum sich Demokritus nicht verheyrathen will, rief die schöne Tryallis.“

„Als ob wir nicht schon lange wüßten, sagte Salabanda,“ daß es seine äthiopische Venus ist, die ihn für unsre Griechische so unempfindlich macht. --Aber Ihr Geheimniß, Demokritus, wenn man es keuschen Ohren vertrauen darf!“

Zum Beweise, daß man es darf, will ich es den Ohren aller gegenwärtigen Schönen anvertrauen, antwortete der Naturforscher. Ich weiß ein unfehlbares Mittel, wie man machen kan, daß ein Frauenzimmer, im Schlafe, mit vernehmlicher Stimme alles sagt, was sie auf dem Herzen hat.

O gehen Sie, riefen die Abderitinnen, Sie wollen uns bange machen; aber — wir lassen uns nicht so leicht erschrecken.

Wer wollte auch an Erschrecken denken, sagte Demokritus, wenn von einem Mittel die Rede ist, wodurch einer jeden ehrlichen Frau Gelegenheit gegeben wird, zu zeigen, daß sie keine Geheimnisse hat, die der Mann nicht wissen dürfte.

„Würkt Ihr Mittel auch bey Unverheyratheten? fragte eine Abderitin, die weder jung noch reizend genug zu seyn schien, um eine solche Frage zu thun.

Es würkt vom zehnten Jahre an bis zum achtzigsten (erwiederte Demokritus) ohne Beziehung auf irgend einen andern Umstand, worinn sich ein Frauenzimmer befinden kan.

Die Sache fieng an, ernsthafe zu werden. — „Aber Sie scherzen nur, Demokritus?“ sprach die Gemahlin eines Thesmotheten, mit einer Mine, als ob sie besorgte, des Gegentheils versichert zu werden.

Wollen Sie die Probe machen, Lysistrata?

„Die Probe? — Warum nicht? — Aber vorausbedungen, daß nichts magisches dazu gebraucht wird! denn mit Hülfe ihrer Talismanen und Gei-

ster könnten Sie eine arme Frau sagen machen, was Sie wollten.“

Es haben weder Geister noch Talismane damit zu thun; alles geht natürlich zu; und das Mittel, das ich gebrauche, ist die simpelste Sache von der Welt.

Die Damen fiengen an, bey allen Grimassen von Herzhaftigkeit, wozu sie sich zu zwingen suchten, eine Unruhe zu verrathen, die den Philosophen sehr belustigte. „Wenn man nicht wüßte, daß Sie ein Spötter sind, der die ganze Welt zum Besten hat --- Aber darf man fragen, worinn ihr Mittel besteht?“

Wie ich Ihnen sagte, die natürlichste Sache von der Welt. Ein ganz kleines unschädliches Ding, einem schlafenden Frauenzimmer aufs Herzgrübchen gelegt, das ist das ganze Geheimnis! Aber es thut Wunder, dies können Sie mir glauben. Es macht reden, so lange noch im innersten Winkel des Herzens was zu entdecken ist.

Unter sieben Frauenzimmern, die sich in der Gesellschaft befanden, war nur eine, deren Mine und Geberde unverändert die nemliche blieb, wie vorher. Man wird denken, sie sey alt, oder häßlich, oder gar tugendhaft gewesen; aber nichts von allem diesen! Sie war --- taub.

„Wenn

„Wenn Sie wollen, daß wir Ihnen glauben sollen, Demokritus, so nennen Sie Ihr Mittel.“

Ich will es dem Gemahl der schönen Thryallis ins Ohr sagen, sprach der boshafte Naturkündiger.

Der Gemahl der schönen Thryallis war, ohne blind zu seyn, so glücklich, als Hagedorn einen Blinden schäzt, dessen Gemahlin schön ist. Er hatte immer gute Gesellschaft, oder wenigstens, was man zu Abdera so nannte, in seinem Hause. Der gute Mann glaubte, man finde so viel Vergnügen an seinem Umgang, und an den Versen, die er seinen Besuchen vorzulesen pflegte. In der That hatte er das Talent, die schlechte Verse, die er machte, nicht übel zu lesen; und weil er mit vieler Begeisterung laß, so ward er nicht gewahr, daß seine Zuhörer, anstatt auf seine Verse Acht zu geben, mit der schönen Thryallis liebäugelten. Kurz, der Rathsherr Smilax war ein Mann, der eine viel zu gute Meynung von sich selbst hatte, um von der Tugend seiner Gemahlin eine schlimme zu hegen. Er bedachte sich also keinen Augenblick, dem Geheimnis des Demokritus sein Ohr darzubieten.

Es ist weiter nichts, flüsterte ihm der Philosoph ins Ohr, als die Zunge eines lebendigen Frosches, die man einer schlafenden Dame auf

die linke Brust legen muß. Aber Sie müssen sich beym Ausreissen wohl in Acht nehmen, daß nicht das geringste von den daran hängenden Theilen mitgeht; und der Frosch muß wieder ins Wasser gesezt werden.

„Das Mittel mag nicht übel seyn, sagte Smilax leise: nur Schade, daß es ein wenig bedenklich ist! Was würde der Priester Strobylus dazu sagen?“

Sorgen Sie nicht dafür, versezte Demokritus: ein Frosch ist doch keine Diana, der Priester Strobylus mag sagen, was er will. Und zudem geht es dem Frosche ja nicht ans Leben.

„Ich darf es also weiter geben? fragte Smilax.

Von Herzen gerne; alle Mannspersonen in der Gesellschaft dürfen es wissen; und ein jeder mag es ungescheut allen seinen Bekannten entdecken; nur mit der Bedingung, daß es keiner weder seiner Frau noch seiner Maitresse wieder sage.

Die guten Abderitinnen wußten nicht, was sie von der Sache glauben sollten. Unmöglich schien sie ihnen nicht; und was sollte auch Abderiten unmöglich scheinen? --- Ihre gegenwärtigen Männer oder Liebhaber waren nicht viel ruhiger; jeder sezte sich heimlich vor, das Mittel ohne Aufschub zu probiren, und jeder (den glücklichen Smilax

aus-

ausgenommen) besorgte, gelehrter dadurch zu werden, als er wünschte.

„Nicht wahr, Männchen --- sagte Thryallis zu ihrem Gemahl, indem sie ihn freundlich auf die Backen klopfte, du kennst mich zu gut, um einer solchen Probe nöthig zu haben?“

„Der meinige sollte sich so etwas einfallen lassen, sprach Lagiska. Eine Probe sezt Zweifel voraus, und ein Mann, der an der Tugend seiner Frau zweifelt“ --- ist ein Mann, der Gefahr läuft, seine Zweifel in Gewißheit verwandelt zu sehen, sagte Demokritus; das wollten Sie doch sagen, schöne Lagiska?

„Sie sind ein Weiberfeind, Demokritus, riefen die Abderitinnen allezumal; aber vergessen Sie nicht, daß wir in Thrazien sind, und hüten Sie Sich vor dem Schicksal des Orpheus!“

Wiewohl dies im Scherz gesagt wurde, so war doch Ernst dabey. Natürlicher Weise läßt man sich nicht gern ohne Noth schlaflose Nächte machen; und in der That würde es schwer seyn, den Philosophen von einer solchen Absicht frey zu sprechen, da er die Folgen seines Einfalls nothwendig voraussehen mußte. Würklich gab diese Sache den sieben Damen so viel zu denken, daß sie die ganze Nacht kein Auge zuthaten; und da das

vor-

vorgebliche Geheimniß des Demokritus den folgenden Tag in ganz Abdera herumlief, so verursachte er dadurch etliche Nächte hinter einander eine allgemeine Schlaflosigkeit.

Indessen brachten die Weiber bey Tage wieder ein, was ihnen bey Nacht abgieng; und weil verschiedene sich nicht einfallen liessen, daß man ihnen das Arcanum, wenn sie unter Tages schliessen, eben so gut appliciren könne, als bey Nacht, und daher ihr Schlafzimmer zu verriegeln vergassen: so bekamen die Männer unverhoft Gelegenheit, von ihren Froschzungen Gebrauch zu machen. Lysistrata, Thryallis, und einige andere, die am meisten dabey zu wagen hatten, waren die ersten, an denen die Probe, mit demjenigen Erfolg, den man leicht voraussehen kan, gemacht wurde. Aber eben dies stellte in kurzem die Ruhe in Abdera wieder her. Die Männer dieser Damen, nachdem sie das Mittel zwey oder dreymal ohne Erfolg gebraucht hatten, kamen in vollem Sprunge zu unserm Philosophen gelauffen, um sich zu erkundigen, was dies zu bedeuten hätte. So? rief er ihnen entgegen; hat die Froschzunge ihre Würkung gethan? Haben Ihre Weiber gebeichtet? --- Kein Wort, keine Sylbe, sagten die Abderiten. Desto besser, rief Demokritus; triumphieren Sie darüber! Wenn eine schlafende Frau mit einer Froschzunge auf dem Herzen nichts sagt, so ist es ein Zeichen, daß sie nichts zu sagen hat. Ich wün-

wünsche Ihnen Glück, meine Herren; Jeder von Ihnen kan sich rühmen, daß er den Phönix der Weiber in seinem Hause besitze.

Wer war glücklicher als unsere Abderiten! Sie liefen so schnell als sie gekommen waren, wieder zurück, fielen ihren erstaunten Weibern um den Hals, erstickten sie mit Küssen und Umarmungen, und bekannten nun freywillig, was sie gethan hatten, um sich von der Tugend ihrer Hälften (wiewohl wir davon schon gewiß waren, sagten sie) noch gewisser zu machen.

Die guten Weiber wußten nicht, ob sie ihren Sinnen glauben sollten. Aber wiewohl sie Abderitinnen waren, hatten sie doch Verstand genug, sich auf der Stelle zu fassen, und ihren Männern ein so unzärtliches Mißtrauen, als dasjenige war, dessen sie sich selbst anklagten, nachdrücklich zu verweisen. Einige trieben die Sache bis zu Thränen; aber alle hatten Mühe, die Freude zu verbergen, die ihnen eine so unverhofte Bestätigung ihrer Tugend verursachte; und, wiewohl sie, der Anständigkeit wegen, auf den Demokritus schmähen mußten, so war doch keine, die ihn nicht dafür hätte umarmen mögen, daß er ihnen einen so guten Dienst geleistet hatte. Freylich war dies nicht, was er gewollt hatte. Aber die Folgen dieses einzigen unschuldigen Scherzes mochten ihn lehren, daß man mit Abderiten nicht behutsam genug

nug scherzen kann! — Indessen (wie alle Dinge dieser Welt mehr als eine Seite haben) so fand sich auch, daß aus dem Uebel, welches unser Philosoph den Abderiten wider seine Absicht zugefügt hatte, gleichwohl mehr Gutes entsprang, als man vermuthlich hätte erwarten können, wenn die Froschzungen gewürkt hätten. Die Männer machten die Weiber durch ihre unbegrenzte Sicherheit, und die Weiber die Männer durch ihre Gefälligkeit und gute Laune glücklich. Nirgends in der Welt sah man zufriednere Ehen, als in Abdera. Und bey allem dem, waren die Stirnen der Abderiten so glatt, und die Ohren und Zungen der Abderitinnen so keusch, als die von andern Leuten!

12.

Ein anderes Mal geschah es, daß sich Demokritus an einem schönen Frühlingsabend mit einer Gesellschaft in einem von den Lustgärten befand, womit die Abderiten die Gegend um ihre Stadt verschönert hatten. — „Würklich verschönert?“ — Dies nun eben nicht; denn woher hätten die Abderiten nehmen sollen, daß die Natur schöner ist, als die Kunst; und daß zwischen künsteln und verschönern ein Unterschied ist? — Doch davon soll nur die Rede nicht seyn!

Die Gesellschaft lag auf weichen mit Blumen bestreuten Rasen, unter einer hohen Laube im Krei-

se

se herum. In den Zweigen eines benachbarten Baums sang eine Nachtigall. Eine junge Abderitin von vierzehn Jahren schien, etwas dabey zu empfinden, wovon die übrigen nichts empfanden. Demokritus ward es gewahr. Das Mädchen hatte eine sanfte Gesichtsbildung und Seele in den Augen. Schade für dich, daß du eine Abderitin bist, dacht' er. Was sollte dir in Abdera eine empfindsame Seele? Sie würde dich nur unglücklich machen. Doch es hat keine Gefahr! Was die Erziehung deiner Mutter und Großmutter an dir unverdorben gelassen hat, werden die Söhnchen unsrer Archonten und Prytanen, und, was diese verschonen, wird das Beyspiel deiner Freundinnen zu Grunde richten. In weniger als vier Jahren wirst du eine Abderitin seyn, wie die andern; und wenn du erst erfährst, daß eine Froschzunge auf dem Herzgrübchen nichts zu bedeuten hat ---

Was denken Sie, schöne Nannion? sagte Demokritus zu dem Mädchen.

„Ich denke, daß ich mich dort unter die Bäume setzen möchte, um dieser Nachtigall recht ungestört zuhören zu können."

Das alberne Ding! sagte die Mutter des Mädchens. Hast du noch keine Nachtigall gehört?

Die kleine Nannion schlug erröthend die Augen nieder, und schwieg.

Nannion hat Recht, sagte die schöne Thryallis; ich selbst höre für mein Leben gern den Nachtigallen zu. Sie singen mit einem solchen Feuer, und es ist etwas so wollüstiges in ihren Modulationen, daß ich schon oft gewünscht habe, zu verstehen, was sie damit sagen wollen. Ich bin gewiß, man würde die schönsten Dinge von der Welt hören. Aber Sie, Demokritus, der alles weiß, sollten Sie nicht auch die Sprache der Nachtigallen verstehen?"

Warum nicht? antwortete der Philosoph mit seinem gewöhnlichen Phlegma; und die Sprache aller übrigen Vögel dazu!

„Im Ernste?"

Sie wissen ja, daß ich immer im Ernste rede.

„O das ist allerliebst! Geschwinde, übersetzen Sie uns was aus der Sprache der Nachtigallen! Wie hieß das, was diese dort sang, als Nannion so davon gerührt wurde?"

Das läßt sich nicht so leicht ins Griechische übersetzen, als Sie denken, schöne Thryallis. Es giebt keine Redensarten in unserer Sprache, die dazu zärtlich und feurig genug wären.

„Aber wie können Sie denn die Sprache der Vögel verstehen, wenn sie nicht auf Griechisch wieder sagen können, was Sie gehört haben?"

Die

Die Vögel können auch kein Griechisch, und verstehen einander doch?

„Aber Sie sind kein Vogel, wiewohl Sie ein loser Mann sind, der uns immer zum Besten hat.“

Daß man in Abdera doch so gerne Arges von seinem Nächsten denkt! Indessen verdient Ihre Antwort, daß ich mich näher erkläre. Die Vögel verstehen einander durch eine gewisse Sympathie, welche ordentlicher Weise nur unter gleichartigen Geschöpfen statt hat. Jeder Ton einer singenden Nachtigall ist der lebende Ausdruck einer Empfindung, und erregt in der Zuhörenden unmittelbar den Unisono dieser Empfindung. Sie verstehet also, vermittelst ihres eigenen innern Gefühls, was ihr jene sagen wollte; und gerade auf die nemliche Weise versteh ich sie auch. „Aber wie machen Sie denn das? — fragten etliche Abderitinnen.

Die Frage war, nachdem Demokritus sich bereits so deutlich erklärt hatte, gar zu Abderitisch, als daß er sie ihnen so ungenossen hätte hingehen lassen können. Er besann sich einen Augenblick.

Ich verstehe den Demokritus, sagte die kleine Nannion leise.

Du verstehst ihn, du naseweises Ding? — schnarrte sie die Mutter an. — Nun laß hören, Puppe, was verstehst du denn davon?

Ich kann es nicht zu Worte bringen; aber ich empfind' es, däucht mich, erwiederte Nannion.

„Sie ist, wie Sie hören, noch ein Kind, sagte die Mutter; wiewohl sie so schnell aufgeschossen ist, daß viele Leute sie für meine jüngere Schwester angesehen haben. Aber halten wir uns nicht mit dem Geplapper eines läppischen Mädchens auf, das noch nicht weiß, was es sagt!“

Nannion hat Empfindung, sagte Demokritus; Sie findet den Schlüssel zur allgemeinen Sprache der Natur in ihrem Herzen, und vielleicht versteht sie mehr davon, als ---

„O mein Herr, ich bitte Sie, machen Sie mir die kleine Närrin nicht noch einbildischer; sie ist ohne dies naseweis und schnippisch genug ---

(Bravo, dachte Demokritus; nur so fortgefahren! Auf diesem Wege möchte noch Hoffnung für den Kopf und das Herz der kleinen Nannion seyn.)

„Bleiben wir bey der Sache; (fuhr die Abderitin fort, die, ohne jemals recht gewußt zu haben, wie, und warum, die unerkannte Ehre hatte, Nannions Mutter zu seyn) Sie wollten uns ja erklären, wie es zugienge, daß Sie die Sprache der Vögel verstehen?“

Wir sind den Abderitinnen die Gerechtigkeit schuldig, nicht zu bergen, daß sie alles, was Demo-

mokritus von seiner Kenntnis der Vögelsprache gesagt hatte, für blosse Pralerey hielten. Aber dies hinderte nicht, daß die Fortsezung dieses Gesprächs nicht etwas sehr unterhaltendes für sie gehabt hätte; denn sie hörten von nichts lieber reden, als von Dingen, die sie nicht glaubten -- und doch glaubten, als da ist, von Sphinxen, Meermännern, Sybillen, Kobolten, Popanzen, Gespenstern, und allem, was in diese Rubrick gehört; und die Sprache der Vögel gehörte auch dahin, dachten sie.

Es ist ein Geheimnis, sagte Demokritus, das ich von dem Oberpriester zu Memphis lernte, da ich mich in den Egyptischen Mysterien initiiren ließ. Er war ein langer, hagerer Mann; hatte einen sehr langen Namen, und einen langen weissen Bart, der ihm bis an den Gürtel reichte. Sie würden ihn für einen Mann aus der andern Welt gehalten haben, so feyerlich und geheimnisvoll sah er in seiner spizigen Müze und in seinem schleppenden Mantel aus.

Die Aufmerksamkeit der Abderitinnen nahm merklich zu. Nannion, die sich ein wenig weiter zurückgesezt hatte, lauschte mit dem linken Ohr der Nachtigall entgegen; aber von Zeit zu Zeit schoß sie einen dankvollen Seitenblick auf den Philosophen, den dieser, so oft die Mutter auf ihren Busen sah, oder ihren Hund küßte, mit aufmunterndem Lächeln beantwortete.

Das ganze Geheimnis, fuhr er fort, besteht darinn: Man schneidet unter einer gewissen Constellation, sieben verschiedenen Vögeln, deren Namen ich nicht entdecken darf, die Hälse ab, läßt ihr Blut in eine kleine Grube, die zu dem Ende in die Erde gemacht wird, zusammenfliessen, bedeckt die Grube mit Lorbeerzweigen, und -- geht seines Weges. Nach Verfluß von ein und zwanzig Tagen kömmt man wieder, deckt die Grube auf, und findet einen kleinen Drachen von seltsamer Gestalt, der aus der Fäulnis des vermischten Blutes entstanden ist --- (*)

„Einen

(*) Plinius, der in seiner Natur- und Kunstgeschichte Wahres und Falsches ohne Unterschied zusammengetragen hat, erzählt im Capit. 49. seines zehnten Buchs, in ganzem Ernst: Demokritus habe in einer seiner Schriften gewisse Vögel benennet, aus deren vermischtem Blut eine Schlange entstehe, welche die Eigenschaft habe, daß derjenige, der sie esse, (ob mit Eßig und Oel? sagt er nicht) von Stund an alles verstehe, was die Vögel mit einander reden. Wegen dieser und anderer ähnlicher Albernheiten, wovon (wie er sagt) die Schriften des Demokritus wimmeln, liest er ihm an einem andern Orte seines Werkes den Text sehr schulmeisterhaft. Aber Gellius Noct. Atticar. L. X. cap. 12.) vertheidigt unsern Philosophen mit bessern Gründe, als Plinius ihn verurtheilt. Was konnte Demokritus dafür, daß die Abderiten

„Einen Drachen! --- riefen die Abderitinnen mit allen Merkmalen des Erstaunens;“

Einen Drachen, wiewohl nicht viel gröſſer, als eine gewöhnliche Fledermaus. Diesen Drachen nehmen sie, schneiden ihn in kleine Stücke, und essen ihn mit etwas Eßig, Oel und Pfeffer, ohne das mindeste davon übrig zu lassen; gehen darauf zu Bette, decken sich wohl zu, und schlafen ein und zwanzig Stunden an einem Stücke fort. Darauf erwachen sie wieder, kleiden sich an, (wiewohl dies zur Sache nicht schlechterdings nothwendig ist,) gehen in ihren Garten, oder in ein Wäldchen, und erstaunen nicht wenig, indem sie sich augenblicklich auf allen Seiten von Vögeln umgeben und gegrüßt finden, deren Sprache und Gesang sie so gut verstehen, als ob sie alle Tage ihres Lebens nichts als Elstern, Gänschen und Truthühner (*) gewesen wären.

ken dumm genug waren, alles, was er im Ernste sagte, für Ironie, und alles, was er scherzweise sagte, für Ernst zu nehmen? Oder wie konnt' er verhindern, daß nicht lange nach seinem Tode abderitische Köpfe tausend Albernheiten, an die er nie gedacht hatte, unter seinem Namen und Ansehen an andere Abderiten verkauften? was für klägliches Zeug ließ ihn nicht erst im Jahr 1646 Magnenus in seinem Democritus redivivus sagen? und was müssen nicht die Leute in der andern Welt von sich sagen lassen?

(*) Dies ist wohl ein Irrthum des Uebersetzers. Denn wer weiß nicht, daß die Truthüh-

Demokritus erzählte den Abderitinnen alles dies mit einer so gelassenen Ernsthaftigkeit, daß sie sich um so weniger entbrechen konnten, ihm Glauben beyzumessen, da er, ihrer Meynung nach, die Sache unmöglich mit so vielen Umständen hätte erzählen können, wenn sie nicht wahr gewesen wäre. Indessen wußten sie itzt doch gerade nur so viel davon, als nöthig war, um desto ungeduldiger zu werden, alles zu wissen ---

„Aber, fragten sie, was für Vögel sind es dann, die man dazu braucht?“ Ist der Sperling, der Finke, die Nachtigall, die Elster, die Wachtel, der Rabe, der Kibitz, die Nachteule, u. s. f. auch darunter? Wie sieht der Drache aus? Hat er Flügel? Wie viele hat er deren? Ist er gelb, oder grün, oder blau, oder rosenfarb? Speyt er Feuer? Beißt oder sticht er nicht, wenn man ihn anrühren will? Ist er gut zu essen? Wie schmeckt er? Wie verdaut er sich? Was trinkt man dazu? --- Alle diese Fragen, womit der gute Naturforscher von allen Seiten bestürmt wurde, machten ihm so warm, daß er sich endlich am kürzesten aus dem Handel zu ziehen glaubte,

Hühner dem Aristoteles selbst unbekannt waren, und unbekannt seyn mußten, weil sie erst aus Westindien zu uns und in die übrigen Theile unsrer Halbkugel gekommen sind. S. *Buffon* Histoire naturelle des Oiseaux. T. 3. p. 187. u f.

te, wenn er ihnen gestünde, er habe die ganze Historie nur zum Scherz ersonnen.

„O, dies sollen Sie uns nicht weiß machen! — riefen die Abderitinnen: Sie wollen nur nicht, daß wir hinter ihre Geheimnisse kommen. Aber wir werden Ihnen keine Ruhe lassen; verlassen Sie sich darauf! Wir wollen den Drachen sehen, betasten, beriechen, kosten, und mit Haut und Knochen aufessen, oder — Sie sollen uns sagen, warum nicht!“

13.

Wir wissen nicht, wie Demokritus es angefangen, um sich die neugierigen Weiber vom Halse zu schaffen. Genug, daß uns diese Beyspiele begreiflich machen, wie ein blosser zufälliger Einfall Gelegenheit habe geben können, den unschuldigen Naturforscher in den Ruf zu bringen, als ob er Abderite genug gewesen wäre, alle die Mährchen, die er seinen albernen Landesleuten aufheftete, selbst zu glauben. Diejenigen, die ihm dies zum Vorwurf nachgesagt haben, beruffen sich auf seine Schriften. Aber schon lang vor den Zeiten des Vitruvius und Plinius wurden eine Menge unächter Büchlein mit vielbedeutenden Titeln unter seinem Namen herumgetragen. Man weiß, wie gewöhnlich diese Art von Betrug den müßigen Gräculis der spätern Zeiten war. Die Na-

men Hermes, Trismegistus, Zoroaster, Orpheus, Pythagoras, Demokritus, waren ehrwürdig genug, um die armseligsten Geburten schaaler Köpfe verkäuflich zu machen, sonderheitlich nachdem die Alexandrische Schule die Magie in eine Art von allgemeiner Achtung, und die Gelehrten in den Geschmack gebracht hatte, sich bey den Ungelehrten das Ansehen zu geben, als ob sie gewaltige Wundermänner wären, die den Schlüssel zur Geisterwelt gefunden hätten, und für die nun in der ganzen Natur nichts geheimes sey. Die Abderiten hatten den Demokritus in den Ruf der Zauberey gebracht, weil sie nicht begreifen konnten, wie man, ohne ein Hexenmeister zu seyn, so viel wissen könne, als sie --- nicht wußten: und spätere Betrüger fabricirten Zauberbücher in seinem Namen, um sich ienen Ruf bey den Dummköpfen ihrer Zeit zu Nutzen zu machen.

Ueberhaupt waren die Griechen grosse Liebhaber davon, mit ihren Philosophen den Narren zu treiben. Die Athenienser lachten herzlich, als ihnen der wizige Possenreisser Aristophanes weiß machte, Sokrates halte die Wolken für Göttinnen; messe aus, wie viele Flohfüsse hoch ein Floh springen könne (*); lasse sich, wenn er meditiren wolle,

(*) Nichts ist möglicher, als daß Sokrates würklich einmal etwas gesagt haben konnte, das zu dieser Türlipinade Anlaß gegeben. Er durfte nur in einer Gesellschaft, wo die Rede

wolle, in einem Korbe aufhängen, damit die anziehende Kraft der Erde seine Gedanken nicht einsauge, u. s. f. und es deuchtete sie überaus kurz-

Rede von Grösse und Kleinheit war, den Irrthum angemerkt haben, den man gewöhnlich begeht, da man von Groß und Klein als von wesentlichen Eigenschaften spricht, und nicht bedenkt, daß es blos auf den Masstab ankommt, ob etwas groß oder klein seyn soll. Er konnte nach seiner scherzhaften Art gesagt haben: man habe Unrecht, den Sprung eines Flohs nach der Attischen Elle zu messen; man müsse, um die Schnellkraft des Flohs mit derjenigen eines Luftspringers zu vergleichen, nicht den menschlichen Fuß, sondern den Flohfuß zum Maas nehmen, wenn man anders den Flöhen Gerechtigkeit wiederfahren lassen wolle --- und dergleichen. Nun brauchte nur ein Abderite in der Gesellschaft zu seyn, wo so etwas gesprochen wurde; so können wir sicher darauf rechnen, daß er es als eine grosse Ungereimtheit, die dem Philosophen entfahren sey, nach seiner eignen Art wieder erzählt haben werde; und wenn gleich Aristophanes klug genug war, zu begreifen, daß Sokrates etwas kluges gesagt hatte, so war es doch für einen Mann von seiner Profeßion, und zu seiner Absicht, den Philosophen lächerlich zu machen, schon genug, daß man diesem Einfall eine Wendung geben konnte, wodurch er geschickt wurde, die Zwerchfelle der Athenienser, welche (den Geschmack und den Witz abgerechnet) ziemlich Abderiten waren, einen Augenblick zu erschüttern.

wilig, den Mann, der ihnen immer die Wahrheit, und also oft unangenehme Dinge sagte, wenigstens auf dem Schauplatze platte Pedanterey sagen zu hören. Und wie mußte sich nicht Diogenes, der einzige unter den Nachahmern des Sokrates, der die Mine seines Originals hatte, von diesem Volke, das so gerne lachte, mishandeln lassen? Sogar der begeisterte Plato, und der tiefsinnige Aristoteles, blieben nicht von Anklagen frey, wodurch man sie zu dem grossen Haufen der alltäglichen Menschen herabzusezen suchte. Was Wunder also, daß es dem Manne nicht besser ergieng, der so verwegen war, mitten unter Abderiten Verstand zu haben?

Demokritus lachte zuweilen, wie wir alle, und würde vielleicht, wenn er zu Korinth, oder Smyrna, oder Syrakus, oder an irgend einem andern Orte der Welt gelebt hätte, nicht mehr gelacht haben, als jeder andere Bidermann, der sich, aus Gründen, oder von Temperamentswegen, aufgelegter fühlt, über die Thorheiten der Menschen zu lachen, als zu weinen. Aber er lebte unter Abderiten. Es war nun einmal die Art dieser guten Leute, immer etwas zu thun, worüber man entweder lachen, oder weinen, oder ungehalten werden mußte; und Demokritus lachte, wo ein Phocion die Stirne gerunzelt, ein Cato gepoltert, und ein Swift zugepeitscht hätte. Bey einem ziemlich langen Aufenthalt in Abdera

konnte

konnte ihm also die Mine der Ironie wohl eigenthümlich werden: Aber daß er, im buchstäblichen Verstande, immer aus vollem Halse gelacht habe, wie ihm ein Dichter, der die Sachen gern übertreibt, nachsagt (*), dies hätte wenigstens niemand in Prosa sagen sollen.

Doch diese Nachrede möchte immer hingehen; zumal, da ein so gepriesener Philosoph, wie Seneca, unsern Freund Demokritus über diesen Punct rechtfertigt, und sogar nachahmenswürdig findet. „Wir „müssen uns dahin bestreben, sagt Seneca (**), daß „uns die Thorheiten und Gebrechen des grossen Hau„fens, samt und sonders, nicht hassenswürdig, son„dern lächerlich vorkommen; und wir werden bes„ser thun, wenn wir uns hierinn den Demokritus, „als den Heraklitus, zum Muster nehmen. Dieser „pflegte, so oft er unter die Leute gieng, zu weinen; „jener, zu lachen; dieser sah in allem unserm Thun „eitel Noth und Elend; jener eitel Tand und Kin„derspiel. Nun ist es aber freundlicher, das mensch„liche Leben anzulachen, als es anzugrinßen; und „man kan sagen, daß sich derjenige um das Menschen„geschlecht verdienter macht, der es belacht, als der „es bejammert. Denn jener läßt uns doch noch im-

mer

(*) Perpetuo risu pulmonem agitare solebat Democritus --- *Juvenal.* Sat. X. 33.

(**) *De Tranquill. Animic.* 15.

„mer ein wenig Hofnung übrig; dieser hingegen „weint alberner Weise über Dinge, die er bessern „zu können verzweifelt. Auch zeigt derjenige eine „grössere Seele, der, wenn er einen Blick über das „Ganze wirft, sich nicht des Lachens, als jener, „der sich der Thränen nicht enthalten kan; denn er „giebt dadurch zu erkennen, daß alles, was andern „groß und wichtig genug scheint, um sie in die hef„tigsten Leidenschaften zu setzen, in seinen Augen „so klein ist, daß es nur den leichtesten und kalt„blütigsten unter allen Affecten in ihm erregen „kann.“ (*)

Im

(*) Bey allem dem erklärt sich doch Seneca bald darauf, daß es noch besser, und einem weisen Manne anständiger sey, die herrschenden Sitten und Fehler der Menschen sanft und gleichmüthig zu ertragen, als darüber zu lachen oder zu weinen. Mich dünkt aber, er hätte mit wenig Mühe finden können, daß es noch was bessers giebt, als dies bessere. Warum immer lachen, immer weinen, immer zürnen, oder immer gleichgültig seyn? Es giebt Thorheiten, welche belachenswerth sind; es giebt andere, die ernsthaft genug sind, um dem Menschenfreund Seufzer auszupressen; andere, die einen Heiligen zum Unwillen reizen könnten: endlich noch andere, die man der menschlichen Schwachheit zu gute halten soll. Ein weiser und guter Mann, (nisi pituita molesta est, wie Horaz weislich ausbedingt) lacht oder lächelt, bedaurt oder

Im Vorbeygehn däucht mich, die Entscheidung des Sophisten Seneca habe Verstand, wiewohl er vielleicht besser gethan hätte, die Gründe dazu weder so weit herzuholen, noch in so gekünstelte Antithesen einzuschrauben. Doch, wie gesagt, der bloße Umstand, daß Demokritus unter Abderiten lebte, und über Abderiten lachte, macht den Vorwurf, von welchem die Rede ist, so übertrieben er auch seyn mag, zum erträglichsten unter allem, was unserm Weisen aufgebürdet worden. Läßt doch Homer die Götter selbst über einen weit weniger lächerlichen Gegenstand, über den hinkenden Vulkan, der aus der gutherzigen Absicht, Friede unter den Olympiern zu stiften, den Mundschenken macht, in ein unauslöschliches Gelächter ausbrechen! Aber das Vorgeben, daß Demokritus sich selbst freywillig des Gesichts beraubt habe, und die Ursachen, warum er es gethan haben soll, dies sezt auf Seiten derjenigen, bey denen es Eingang finden konnte, eine Neigung voraus, die wenigstens ihrem Kopfe wenig Ehre macht. Es ist die armselige Neigung, jeden Dummkopf, jeden hämischen Buben, für einen unverwerflichen Zeugen gelten zu lassen, sobald er einem

beweint, entschuldigt oder verzeyht, je nachdem es Personen und Sachen, Ort und Zeit, mit sich bringen; denn lachen und weinen, lieben und hassen, züchtigen und loßlassen, hat seine Zeit, sagt Salomo, welcher älter, klüger und besser war, als Seneca mit allen seinen Antithesen.

einem grossen Manne irgend eine überschwengliche Ungereimtheit nachsagt, welchen auch der alltäglichste Mensch bey fünf gesunden Sinnen zu begehen unfähig wäre. Ich möchte nicht gerne glauben, daß diese Neigung so allgemein sey, als die Verkleinerer der Menschlichen Natur behaupten; aber dies wenigstens lehrt die Erfahrung: daß die kleinen Anekdoten, die man von großen Geistern auf Unkosten ihrer Vernunft circuliren zu lassen pflegt, sehr leicht bey den Meisten Eingang finden. Doch vielleicht ist dieser Hang im Grunde nicht sträflicher, als das Vergnügen, womit die Sternseher Flecken in der Sonne entdeckt haben? Vielleicht ist es bloß das Unerwartete und Unbegreifliche, was die Entdeckung solcher Flecken so angenehm macht? Ausserdem findet sich auch nicht selten, daß die armen Leute, indem sie einem großen Manne Widersinnigkeiten andichten, ihm, nach ihrer Art zu denken, noch viel Ehre zu erweisen glauben; und dies mag wohl, was die freywillige Blindheit unsers Philosophen betrifft, der Fall bey mehr als einem Abderitischen Gehirne gewesen seyn. „Demokritus beraubte sich des Gesichtes, sagt „man, damit er desto tiefer denken könnte. Was „ist hierinn so unglaubliches? Haben wir „nicht Beyspiele freywilliger Verstümmelungen „von ähnlicher Art? Combabus (*), Origenes

(*) *Luc.* de Dea Syr. Bayle im Artick. Combabus.

„nes, (**), — “ Gut! Combabus und Origenes warfen einen Theil ihrer selbst von sich, den wohl die Meisten, im Fall der Noth, mit allen ihren Augen, und wenn sie deren so viel als Argus hätten, erkauffen würden. Allein sie hatten auch einen grossen Beweggrund dazu. Was giebt der Mensch nicht um sein Leben? Und was thut, oder leidet man nicht, der Günstling eines Fürsten zu bleiben, oder gar eine Pagode zu werden? -- Demokritus hingegen konnte keinen Beweggrund von dieser Stärke haben. Es möchte noch hingehen, wenn er ein Metaphisiker, oder ein Poet gewesen wäre. Dies sind Leute, die zu ihrem Geschäfte des Gesichts entbehren können. Sie arbeiten am meisten mit der Einbildungskraft, und diese gewinnt sogar durch die Blindheit. Aber wenn hat man jemals gehört, daß ein Beobachter der Natur, ein Zergliederer, ein Sternseher, sich die Augen ausgestochen hätte, um desto besser zu beobachten, zu zergliedern, und nach den Sternen zu sehen? Die Ungere imtheit ist so handgreiflich, daß Tertullianus die angebliche That unsers Philosophen aus einer andern Ursache ableitet, die ihm aber zum wenigsten eben so ungeräumt hätte vorkommen müssen, wenn er ein besserer Raisonneur gewesen wäre, oder nicht gerade vonnöthen gehabt hätte, die Philosophen die er zu Boden legen wollte, in Strohmänner zu verwandeln. „Er beraubte sich der Augen,

(**) Eusebius, Kirchengeschichte. B. VI. Cap. 3.

„gen, sagte Tertullian (*), weil er kein Weib an„sehen konnte, ohne ihrer zu begehren.“ — Ein feiner Grund für einen griechischen Philosophen aus dem Jahrhundert des Perikles! Demokritus, der sich gewiß nicht einfallen ließ, weiser seyn zu wollen, als Solon, Anaxagoras, Sokrates, hatte auch vonnöthen, zu einem solchen Mittel seine Zuflucht zu nehmen! Wahr ists, der Rath des leztern (**) (der ihm gewiß nichts unbekanntes war, weil er Verstand genug hatte, sich ihn selbst zu geben) verfängt wenig gegen die Gewalt der Liebe; und einem Philosophen, der sein ganzes Leben dem Erforschen der Wahrheit widmen wollte, war allerdings sehr viel daran gelegen, sich vor einer so tyrannischen Leidenschaft zu hüten. Allein von dieser hatte auch Demokritus, wenigstens in Abdera, nichts zu besorgen. Die Abderitinnen waren schön; aber die gütige Natur hatte ihnen die Dummheit zum Gegengift ihrer körperlichen Reizungen gegeben. Eine Abderitin war nur schön, bis sie den Mund aufthat, oder bis man sie in ihrem Hauskleide sah. Leidenschaften von drey Tagen waren das äusserste, was sie einem ehrlichen Manne, der kein Abderite war, einflößen konnte: Und eine Liebe von drey Tagen ist einem Demokritus am Philosophiren so wenig hinderlich, daß ich vielmehr allen Naturforschern, Zer-

(*) *Apolog.* c. 46.

(**) *Memorab. Socrat.* Lib. I. cap. 3. num. 14.

Zergliederern, Meßkünstlern und Sternsehern demüthig rathen wollte, sich dieses Mittels, als eines vortreflichen Recepts gegen Milzbeschwerungen, öfters zu bedienen, wenn nicht zu vermuthen wäre, daß diese Herren zu weise sind, meines Rathes vonnöthen zu haben. Ich möchte nicht dafür stehen, daß Demokritus die Kraft dieses Mittels, zufälliger Weise, bey einer oder der andern von den Abderitischen Schönen, die wir kennen gelernt haben, nicht versucht haben sollte. Aber daß er, um gar nicht, oder nicht zu stark, von so unschädlichen Geschöpfen eingenommen zu werden, und, weil er auf allen Fall sicher war, daß sie ihm die Augen nicht auskratzen würden, schwach genug gewesen sey, sich solche selbst auszukratzen, dies --- mag Tertullianus glauben, so lang es ihm beliebt; ich zweifle sehr, daß es jemand mitglauben wird.

Doch, alle diese Ungereimtheiten werden unerheblich, wenn wir sie mit demjenigen vergleichen, was ein sonst in seiner Art sehr verdienter Sammler einiger Materialien zur Geschichte des menschlichen Verstandes (*) die Philosophie des Demokritus nennt. Es würde schwer seyn, von

(*) Brucker; vom Magnenus, der den Demokritus nach seiner eignen Phantasie raisonniren, und deraisonniren läßt, nichts zu sagen!

einem Haufen einzelner Trümmer, Steine und zerbrochner Säulen, die man als vorgebliche Ueberbleibsel des grossen Tempels zu Olympia, aus unzählichen Orten zusammengebracht hätte, mit Gewißheit zu sagen, daß es würklich Trümmer dieses Tempels seyen. Aber was würde man von einem Manne denken, der, wenn er diese Trümmer, so gut es ihm in der Eile möglich gewesen wäre, auf einander gelegt, und mit etwas Leim und Stroh zusammen-geflickt hätte, ein so armseliges Stückwerk, ohne Plan, ohne Fundament, ohne Grösse, ohne Symetrie und Schönheit, für den Tempel zu Olympia ausgeben wollte?

Ueberhaupt ist es gar nicht wahrscheinlich, daß Demokritus ein System gemacht habe. Ein Mann, der ein Leben von mehr als hundert Jahren mit Reisen, Beobachtungen und Versuchen zubringt, ist ordentlicher Weise kein Hypothesenkrämer. Aber daß ein solcher Mann, mit dem durchdringenden Verstande, und mit dem brennenden Durste nach Wahrheit, den ihm das Alterthum einhellig zuschreibt, fähig gewesen sey, handgreiflichen Unsinn zu behaupten, ist noch etwas weniger als unwahrscheinlich. „Demokritus (sagt man uns) erklärte das Daseyn der Welt lediglich aus den Atomen, dem leeren Raum, und der Nothwendigkeit, oder dem Schicksal. Er fragte die Natur achtzig Jahre lang, und sie sagte ihm kein Wort von ihrem Urheber, von seinem Plan, von seinem Endzweck?

Er

Er schrieb den Atomen allen einerley Art von Bewegung zu, und wurde nicht gewahr (*), daß aus Elementen, die sich in parallelen Linien bewegen, in Ewigkeit keine Körper entstehen können? Er läugnete, daß die Verbindung der Atomen nach dem Gesetze der Aehnlichkeit geschehe; er erklärte alles in der Welt aus einer unendlich schnellen, aber blinden Bewegung, und behauptete gleichwohl, daß die Welt ein Ganzes sey, u. s. w. Diesen und andern ähnlichen Unsinn sezt man auf seine Rechnung, citirt den Stobäus, Sextus, Censorinus, und bekümmert sich wenig darum, ob es unter die möglichen Dinge gehöre, daß ein Mann von Verstande, (wofür man uns gleichwohl den Demokritus ausgiebt) so gar erbärmlich raisonniren könnte. Freylich sind grosse Geister von der Möglichkeit, sich zu irren, oder unrichtige Folgerungen zu ziehen, eben so wenig frey, als die kleinen; wiewohl man gestehen muß, daß sie unendlichmal seltener in diese Fehler fallen, als es die Lilliputter gerne hätten. Aber es giebt Albernheiten, die nur ein Dummkopf zu denken oder zu sagen fähig ist, so wie es Unthaten giebt, die nur ein Schurke begehen kann. Die besten Menschen haben ihre Anomalien, und die Weisesten leiden zuweilen eine vorübergehende Verfinsterung. Aber dies hindert nicht, daß man nicht mit hinlänglicher Sicherheit von einem Manne, der Verstand hat, sollte behaupten können, daß er gewöhnlich

(*) *Bruck.* Histor. Crit. Philos. T. I. p. 1190.

lich, und besonders in solchen Gelegenheiten, wo auch die Dummsten allen den ihrigen zusammenraffen, wie ein Mann von Verstande verfahren werde.

Diese Maxime könnte uns, wenn sie gehörig angewendet würde, im Leben manches rasche Urtheil, manche von wichtigen Folgen begleitete Verwechslung des Scheins mit der Wahrheit, ersparen helfen. Aber den Abderiten half sie nichts. Denn zum Anwenden einer Maxime wird gerade das Ding erfordert, das sie nicht hatten. Die guten Leute behalfen sich mit einer ganz andern Logik, als vernünftige Menschen; und in ihren Köpfen waren Begriffe associirt, die, wenn es keine Abderiten gäbe, sonst in aller Ewigkeit nie zusammen kommen würden. „Demokritus untersuchte die Natur der Dinge, und bemerkte die Ursachen gewisser Naturbegebenheiten ein wenig früher, als die Abderiten, also war er ein Zauberer. Er dachte über alles anders, als sie, lebte nach andern Grundsätzen, brachte seine Zeit, auf eine ihnen unbegreifliche Art, mit sich selbst zu, --- also war es nicht recht richtig in seinem Kopfe; der Mann hatte sich überstudirt, und man besorgte, daß es einen unglücklichen Ausgang mit ihm nehmen werde.

Was hört man vom Demokritus? --- sagten die Abderiten unter einander, --- „Schon sechs

gan-

ganzer Wochen will niemand nichts von ihm gesehen haben ---" Man kan seiner nie habhaft werden; oder wenn man ihn endlich trift, so sitzt er in tiefen Gedanken, und ihr seyd eine halbe Stunde vor ihm gestanden, habt mit ihm gesprochen, und seyd wieder weggegangen, ohne daß er es gewahr worden ist. Bald wühlt er in den Eingeweyden von Hunden und Katzen herum, bald kocht er Kräuter, oder steht mit einem grosen Blasebalg in der Hand, vor einem Zauberofen, und macht Gold, oder noch was ärgers. Bey Tage klettert er wie eine Gems die steilsten Klippen des Hämus hinan, um --- Kräuter zu suchen, als ob es deren nicht genug in der Nähe gäbe; und bey Nacht, wo sogar die unvernünftigen Geschöpfe der Ruhe pflegen, wickelt er sich in einen scythischen Pelz, und guckt, beym Kastor! durch ein Blaserohr nach den Sternen."

Ha, ha, ha! Man könnte sichs nicht närrischer träumen lassen! Ha, ha, ha! (lachte der kurze, dicke Rathsherr,)

„Es ist bey allem dem Schade um den Mann, sagte der Archon von Abdera; man muß gleichwohl gestehen, daß er viel weiß"

„Aber was hat die Republik davon? --- versezte ein Rathsherr, der sich mit Projecten, Verbesserungsvorschlägen, und Deductionen veralteter Ansprüche eine hübsche runde Summe von

der Republick verdient hatte, und in Kraft dessen immer aus vollen Backen von seinen Verdiensten um das Abderitische Wesen prahlte, wiewohl das Abderitische Wesen sich durch alle seine Projecte, Deductionen und Verbesserungen nicht um hundert Drachmen besser befand.

„Es ist wahr, sprach ein anderer; mit seiner Wissenschaft läuft es auf lauter Spielwerk hinaus; nichts Gründliches! in minimis maximus!

„Und dann sein unerträglicher Stolz! --- Seine Widersprechungssucht! — Sein ewiges Vernünfteln, und Tadeln, und Spötteln!

„Und sein schlimmer Geschmack!

Von der Musik wenigstens versteht er nicht den Guckuck, sagte der Nomophylax.

Vom Theater noch weniger, rief Hyperbolus.

Und von der hohen Ode gar nichts, sagte Phisignathus.

„Er ist ein Scharlatan, ein Windbeutel ---“

„Und ein Freygeist, oben drein; ein ausgemachter Freygeist, ein Mensch, der nichts glaubt, dem nichts heilig ist, schrie der Priester Strobylus. Man kan ihm beweisen, daß er einer Men-

ge von Fröschen die Zungen bey lebendigem Leibe ausgerissen hat ---

„ Man spricht stark davon, daß er deren etliche sogar lebendig zergliedert habe, sagte jemand.

„ Ists möglich? Gerechte Latona! Sollte dies bewiesen werden können? (rief der Priester Strobylus mit allen Merkmalen des äussersten Entsetzens.) Wozu diese verfluchte Philosophie einen Menschen nicht bringen kan! Aber, sollt' es würklich bewiesen werden können?

„ Ich geb' es, wie ich es empfangen habe, erwiederte jener.

„ Es muß untersucht werden, rief Strobylus. Hochpreislicher Herr Archon! --- Wohlweise Herren! --- ich fordere Sie hiermit, im Namen der Latona, auf! die Sache muß untersucht werden!

„ Wozu eine Untersuchung? sagte Thrasyllus, einer von den Häuptern der Republick, ein naher Anverwandter, und vermuthlicher Erbe des Philosophen. Die Sache hat ihre Richtigkeit. Aber sie beweiset weiter nichts, als was ich, leider! schon seit geraumer Zeit an meinem armen Vetter wahrgenommen habe, --- daß es mit seinem Verstande nicht so gut steht, als zu wünschen wäre. Demokritus ist kein schlimmer Mann; er ist

kein Verächter der Götter; aber er hat Stunden, wo er nicht bey sich selbst ist. Wenn er einen Frosch zergliedert hat, so wollt' ich für ihn schwören, daß er den Frosch für eine Katze ansah.

„Desto schlimmer! sagte Strobylus.

„In der That, desto schlimmer --- für seinen Kopf, und für sein Hauswesen! --- fuhr Thrasyllus fort. Der arme Mann ist in einem Zustande, wobey wir nicht länger gleichgültig bleiben können. Die Familie wird sich genöthiget sehen, die Republick um Hülfe anzurufen. Er ist in keinerley Betrachtung fähig, sein Vermögen länger selbst zu verwalten. Er wird bevogtet werden müssen.

„Wenn dies ist; sagte der Archon mit einer bedenklichen Mine, und hielt inne.

„Ich werde die Ehre haben, Ihre Herrlichkeit näher von der Sache zu unterrichten, versezte der Rathsherr Thrasyllus.

„Wie? Demokritus sollte nicht bey Verstande seyn, rief einer aus den Anwesenden. Meine Herren von Abdera, bedenken Sie wohl, was Sie thun! Sie sind in Gefahr, dem ganzen Griechenland ein grosses Lachen zuzubereiten. Ich will meine beyden Ohren verlohren haben, wenn Sie einen verständigern Mann diesseits und jenseits

des

des Hebrus finden, als diesen nemlichen Demokritus. Nehmen Sie Sich in acht, meine Herren! die Sache ist kitzlichter, als Sie vielleicht denken.“

Unsre Leser erstaunen --- aber wir wollen Ihnen sogleich aus dem Wunder helfen. Derjenige, der dies sagte, war kein Abderite. Er war ein Fremder aus Syrakus, und (was die Rathsherren von Abdera im Respekt erhielt,) ein naher Verwandter des ältern Dionysius, der sich vor kurzem zum Fürsten dieser Republick aufgeworfen hatte.

„Sie können versichert seyn, antwortete der Archon dem Syrakusaner, daß wir nicht weiter in der Sache gehen werden, als wir Grund finden.“

„Ich nehme zu viel Antheil an der Ehre, welche der erlauchte Syrakusaner meinem Vetter durch seine gute Meynung erweißt, sagte Thrasylus, als daß ich nicht wünschen sollte, sie bestätigen zu können. Es ist wahr, Demokritus hat seine hellen Augenblicke; und in einem solchen wird ihn der Prinz gesprochen haben. Aber leider! es sind nur Augenblicke ---“

„So müssen die Augenblicke in Abdera sehr lang seyn, fiel der Syrakusaner ein.

„ Hoch- und Wohlweise Herren, sagte der Priester Strobylus; die Umstände mögen beschaffen seyn, wie sie wollen, bedenken Sie, daß die Rede von einem lebendig zergliederten Frosche ist! Die Sache ist wichtig, und ich dringe auf Untersuchung. Denn dafür sey Latona und Apollo, daß ich fürchten sollte ---

„ Beruhigen Sie Sich, Herr Oberpriester, sprach der Archon, --- der (unter uns gesagt,) selbst ein wenig im Verdachte stund, von den Fröschen der Latona nicht so gesund zu denken, wie man in Abdera davon denken mußte --- Auf die erste Anregung, welche von Seiten der Vorsteher des geheiligten Teiches beym Senat gemacht werden wird, sollen die Frösche Genugthuung erhalten!“

Der Syrakusaner ließ den Demokritus unverzüglich von allem benachrichtigen, was in dieser Gesellschaft gesprochen worden war.

Laß den fettesten jungen Pfauen (*) im Hühnerhofe würgen, und an den Bratspies stecken, sagte

(*) Hier scheint sich eine Unrichtigkeit in den Text eingeschlichen zu haben. Der Pfau war vor Alexanders Eroberung des Persischen Reiches ein unbekannter Vogel in Grichenland, und da er nachmals aus Asien nach Europa übergieng, war er anfangs so selten, daß man ihn zu Athen um Geld sehen ließ; doch war er in kurzer Zeit (nachdem

te Demokritus zu seiner Haushälterinn, und benachrichtige mich, wenn er gar ist.

Des nemlichen Abends, als sich Strobylus zu Tische sezte, ward der gebratene Pfau in einer silbernen Schüssel, als ein Geschenk des Demokritus aufgetragen. Als man ihn öfnete, siehe, da war er mit hundert goldnen Dariken (*) gefüllt. — Es muß noch nicht so gar übel mit dem Verstande des Mannes stehen, dachte Strobylus.

Stro-

dem Ausdruck des Comödienschreibers Antiphanes) so gemein, als die Wachteln. In der üppigen Epoke von Rom wurde deren eine unendliche Menge daselbst gezogen, und der Pfau machte ein vorzügliches Gerichte auf den Römischen Tafeln aus. Woher der Herr von Büffon genommen hat, daß die Griechen keine Pfauen gegessen, weiß ich nicht; das Gegentheil hätte ihm eine Stelle aus dem Poeten Alexis beym Athenäus beweisen können. Indessen wäre doch, wenn es vor Alexandern keine Pfauen in Europa gegeben hätte, gewiß, daß Demokritus dem Priester Strobylus keinen gebratenen Pfauen hätte schicken können; man müßte denn voraussetzen, daß dieser Naturforscher, unter andern Seltenheiten auch Pfauen aus Indien mitgebracht hätte. Und warum sollte man dies nicht voraussetzen können? Im Nothfall könnten uns auch die alten Samischen Münzen, auf denen man neben der Juno einen Pfau abgebildet sieht, aus der Schwierigkeit helfen — wenn es der Mühe werth wäre.

(*) Eine Persische Goldmünze, die von Cyaxares II. oder Darius aus Meden nach der Eroberung Babylons zuerst soll geschlagen worden seyn.

Strobylus ließ sich den Pfauen herrlich schmecken, trank Griechischen Wein dazu, strich die hundert Dariken in seinen Beutel, und dankte der Latona für die Genugthuung, die sie ihren Fröschen verschaft hatte.

„Wir haben alle unsre Fehler, sagte Strobylus des folgenden Tages in einer grossen Gesellschaft: Demokritus ist zwar ein Philosoph; aber ich finde doch, daß er es so übel nicht meynt, als ihn seine Feinde beschuldigen. Die Welt ist schlimm; man hat wunderliche Dinge von ihm erzählt; aber ich denke gern das Beste von jedermann. Ich hoffe, sein Herz ist besser, als sein Kopf! Es soll nicht gar zu richtig in dem leztern seyn; und ich glaub es selbst. Einem Menschen in solchen Umständen muß man viel zu gut halten. Ich bin gewiß, daß er der feinste Mann in ganz Abdera wäre, wenn ihm die Philosophie den Verstand nicht zerrüttet hätte!“

Strobylus fieng durch diese Rede zwo Fliegen mit einer Klappe. Er entledigte sich seiner Verbindlichkeit gegen unsern Philosophen, indem er von ihm, als von einem guten Manne, sprach; und machte sich ein Verdienst um den Rathsherrn Thrasyllus, indem er es auf Unkosten seines Verstandes that. Woraus zu ersehen ist, daß der Priester Strobylus,

bey

bey aller seiner Einfalt, oder Dummheit, (wenn man es so nennen will,) ein schlauer Gast war.

14.

Es giebt eine Art von Menschen, die man viele Jahre lang kennen und beobachten kan, ohne mit sich selbst einig zu werden, ob man sie in die Classe der schwachen, oder der bösen Leute setzen soll. Kaum haben sie einen Streich gemacht, dessen kein Mensch von einiger Ueberlegung fähig zu seyn scheint, so überraschen sie uns durch eine so wohl ausgedachte Bosheit, daß wir, mit allem guten Willen, von ihrem Herzen das Beste zu denken, uns in der Unmöglichkeit befinden, die Schuld auf ihren Kopf zu legen. Gestern nahmen wir es für ausgemacht an, daß Herr Quidam so schwach von Verstande sey, daß es Sünde wäre, ihm seine Ungereimtheiten zu Verbrechen zu machen; heute überführt uns der Augenschein, daß der Mann zu übelthätig ist, um ein blosser Dummkopf zu seyn; wir sehen keinen Ausweg, ihn von der Schuld eines bösen Willens frey zu sprechen. Aber kaum haben wir hierüber unsre Parthey genommen, so sagt, oder thut er etwas, das uns wieder in unsre vorige Hypothese zurückwirft, oder wenig-

nigstens in eine der unangenehmsten Seelenlagen, in die Verlegenheit sezt, nicht zu wissen, was wir von dem Manne denken, oder — wenn unser Unstern will, daß wir mit ihm zu thun haben müssen — was wir mit ihm anfangen wollen.

Die geheime Geschichte von Agra sagt, daß Schah-Baham sich einsmals mit einem seiner Omrahs in diesem Falle befunden habe. Der Omrah wurde beschuldiget, daß er Ungerechtigkeiten ausgeübt habe.

So soll er gehangen werden, sagte Schah-Baham.

„Aber, Sire, (sagte man) der arme Kurli, ist ein so schwacher Kopf, daß noch die Frage ist, ob er den Unterschied zwischen Recht und Link deutlich genug einsieht, um zu wissen, wenn er eine Ungerechtigkeit begeht, oder nicht.“

Wenn dies ist (sagte Schah-Baham) so schickt ihn ins Narrenhospital!

„Gleichwohl, Sire, da er Verstands genug hat, einem Wagen mit Heu auszuweichen, und bey einem Pfeiler, an dem er sich den Kopf zerschnellen könnte, vorbey zu gehen, weil er wohl merkt, daß der Pfeiler nicht bey ihm vorbeygehen würde —“

Merkt er das? rief der Sultan; beym Barte des Propheten! so sagt mir nichts weiter von ihm. Morgen soll man sehen, ob Justitz in Agra ist.

„Indessen giebt es Leute, die Eur. Majestät versichern werden, daß der Omrah, --- seine Dummheit ausgenommen, die ihn zuweilen boshaft macht --- der ehrlichste Mann von der Welt ist.“

„Um Vergebung (fiel ein anderer von den Anwesenden Höflingen ein) gerade das Gegentheil! Kurli hat alles, was noch gut an ihm ist, seiner Dummheit zu danken. Er würde zehnmal schlimmer seyn, als er ist, wenn er Verstand genug hätte, um zu wissen, wie er es anfangen soll.“

Wisst ihr auch, meine Freunde, daß in allem, was ihr mir da sagt, kein Menschenverstand ist? versezte Schah-Bahan. Vergleicht euch mit euch selbst, wenn ich bitten darf! Kurli, spricht dieser, ist ein böser Mann, weil er dumm ist --- Nein, spricht jener, er ist dumm weil er boshaft ist --- Gefehlt, spricht der dritte; er würde ein schlimmer Mann seyn, wenn er nicht so dumm wäre -- der Henker mag aus diesem Galimathias klug werden! Da entscheide mir einmal jemand, was ich mit ihm anfangen soll! denn entweder ist er zu boshaft fürs Narrenspital, oder zu dumm für den Galgen. Dies ist es eben, sagte die Sultanin Darejan; Kurli ist zu dumm, um sehr boshaft

zu seyn; und doch würde Kurli noch weniger bos-haft seyn, als er ist, wenn er weniger dumm wä-re. Der Henker hole den räthselhaften Kerl, rief Schah-Baham. Da sitzen wir, und zerbrechen uns die Köpfe, um ausfindig zu machen, ob er ein Esel oder ein Schurke sey; und am Ende werdet ihr sehen, daß er beydes ist. --- Alles wohl über-legt --- wißt ihr, was ich thun will? --- Ich will ihn laufen lassen! Seine Bosheit und seine Dumm-heit werden einander schon die Wage halten; Er wird, in so fern er nur kein Omrah ist, weder durch diese noch jene grossen Schaden thun. Die Welt ist weit; laß ihn lauffen, Itimaddulet; aber vorher soll er kommen, und sich bey der Sul-tanin bedanken! Nur noch vor drey Minuten wollt ich ihm keine Feige um seinen Hals gegeben haben!"

Man hat lange nicht ausfindig machen können, warum Schah-Baham den Beynamen des Weisen in den Geschichtbüchern von Hindoustan führt. Aber nach dieser Entscheidung kan es keine Frage mehr seyn. Alle sieben Weisen aus Grie-chenland hätten den Knoten nicht so gut auflösen können, als ihn Schah-Baham zerhieb.

Der Rathsherr Thrasyllus hatte das Unglück, einer von diesen, zum Glück der Welt, nicht so gar gewöhnlichen Menschen zu seyn, in deren Kopf und Herzen Dummheit und Boßheit, nach

dem

dem Ausdruck des Sultans, einander die Wage halten. Seine Anschläge auf das Vermögen des Demokritus waren nicht von gestern her. Er hatte darauf gezählt, daß sein Verwandter, nach einer so langen Abwesenheit, gar nicht wiederkommen würde; und auf diese Voraussetzung hatte er sich die Mühe gegeben, einen Plan zu machen, den die Wiederkunft des Philosophen auf eine sehr unangenehme Art vereitelte. Thrasyllus, dessen Einbildung schon daran gewöhnt war, konnte sich nun nicht so leicht gewöhnen, anders zu denken. Er betrachtete also den Demokritus als einen Räuber, der ihm das Seinige vorenthielt. Aber, unglücklicherweise hatte der Räuber die Gesetze auf seiner Seite. Der arme Thrasyllus durchsuchte alle Winkel in seinem Kopfe, ein Mittel gegen diesen ungünstigen Umstand zu finden; und suchte lange vergebens.

Endlich glaubte er, in der Lebensart des Philosophen einen Grund, auf den er bauen könnte, gefunden zu haben. Die Abderiten waren schon vorbereitet, dachte Thrasyllus; denn daß Demokritus ein Narr seye, war zu Abdera eine ausgemachte Sache. Es kam nur noch darauf an, dem grossen Rath legaliter darzuthun, daß seine Narrheit von derjenigen Art sey, welche den damit behafteten unfähig macht, sein eigener Herr zu seyn. Dies hatte nun einige Schwierigkeiten. Mit seinem eigenen Verstande würde Thrasyllus schwerlich durchgekommen seyn! Aber in solchen Fällen finden seines

gleichen für ihr Geld immer einen Spizbuben, der ihnen seinen Kopf leyht; und dann ist es so viel, als ob sie selbst einen hätten.

Es gab damals zu Abdera eine Art von Leuten, die sich von der Kunst nährten, schlimme Händel so zu rechte zu machen, daß sie wie gut aussahen. Sie gebrauchten dazu nur zween Hauptkunstgriffe: entweder sie verfälschten das Factum, oder sie verdrehten das Gesez. Weil diese Lebensart sehr einträglich war, so legten sich nach und nach eine so grosse Menge von müßigen Leuten darauf, daß die Pfuscher zulezt die Meister verdrangen. Die Profeßion verlohr dadurch von ihrem Ansehen. Man nannte diejenigen, die sich damit abgaben, Sykophanten, weil die Meisten so arme Schelme waren, daß sie für eine Feige alles sagten, was man wollte. Indessen, da die Sykophanten wenigstens den zwanzigsten Theil der Einwohner von Abdera ausmachten, und die Leute gleichwohl nicht bloß von Feigen leben konnten: so reichten die gewöhnlichen Gelegenheiten, wobey die Rechtshändel zu entstehen pflegen, nicht mehr zu. Die Vorfahren der Sykophanten hatten gewartet, bis man sie um ihren Beystand ansprach. Aber bey dieser Methode hätten die neuern Sykophanten hungern oder graben müssen! denn zu betteln war in Abdera nicht erlaubt; welches (im Vorbeygehen zu sagen) das einzige war, was die Fremden an der Abderitischen Policey zu loben fanden. Nun waren die Sykophanten zum

Gra-

Graben zu faul; folglich blieb den Meisten kein ander Mittel übrig, als die Händel, die sie führen wollten, selbst zu machen. Weil die Abderiten Leute von sehr hiziger Gemüthsart, und von geringer Besonnenhait waren, so fehlt' es dazu nie an Gelegenheit. Jede Kleinigkeit gab also einen Handel; jeder Abderite hatte seinen Sykophanten; und so wurde wieder eine Art von Gleichgewicht hergestellt, wodurch sich die Profeßion um so mehr in Ansehen erhielt, weil die Nacheiferung grosse Talenten entwickelte. Abdera gewann dadurch den Ruhm, daß die Kunst, Facta zu verfälschen, und Gesetze zu verdrehen, in Athen selbst nicht so hoch gebracht worden sey, und dieser Ruhm wurde in der Folge dem Staat einträglich. Denn wer einen ungewöhnlich schlimmen Handel von einiger Wichtigkeit hatte, verschrieb sich einen Abderitischen Sykophanten; und es müßte nicht natürlich zugegangen seyn, wenn der Sykophant eher von einem solchen Clienten abgelassen hätte, bis nichts mehr an ihm zu saugen übrig war. Doch dies war noch nicht der größte Vortheil, den die Abderiten von ihren Sykophanten zogen. Was diese Leute in ihren Augen am vorzüglichsten machte, war die Bequemlichkeit, eine jede Schelmerey ausführen zu können, ohne sich selbst dabey bemühen zu müssen, oder sich mit der Justiz abzuwerfen. Man brauchte die Sache nur einem Sykophanten zu übergeben, so konnte man, gewöhnlicher Weise des Ausgangs wegen ruhig seyn. Ich

sage, gewöhnlicher Weise; denn freylich gab es mit unter auch Fälle, wo der Sykophant, nachdem er sich erst von seinem Clienten wohl hatte bezahlen lassen, gleichwohl heimlich dem Gegentheil zu seinem Rechte verhalf; aber dies geschah auch niemals, als wenn dieser wenigstens zween Drittel mehr gab, als der Client. Uebrigens konnte man nichts Erbaulichers sehen, als das gute Vernehmen, worinn zu Abdera die Sykophanten mit den Magistratspersonen stunden. Die einzigen, die sich übel bey dieser Eintracht befanden, waren die Clienten. Bey allen andern Unternehmungen, so gefährlich und gewagt sie auch immer seyn mögen, bleibt doch wenigstens eine Möglichkeit, mit ganzer Haut davon zu kommen. Aber ein Abderitischer Client war immer gewiß, um sein Geld zu kommen, er mochte seinen Handel gewinnen oder verliehren. Nun rechteten zwar die Abderiten darum weder mehr noch weniger; allein ihre Justiz kam dabey in einen Ruf, gegen welchen nur Abderiten gleichgültig seyn konnten. Denn es wurde zu einem Sprichwort in Griechenlande, demjenigen, dem man das Aergste an den Hals wünschen wollte, einen Proceß in Abdera zu wünschen.

Aber, bey nahe hätten wir über den Sykophanten vergessen, daß die Rede von den Absichten des Rathsherrn Thrasyllus auf das Vermögen unsers Philosophen, und von den Mitteln war, wodurch er seinen vorhabenden Raub unter dem Schuze der Geseze zu begehen versuchte.

Um

Um den geneigten Leser mit keiner langweiligen Umständlichkeit aufzuhalten, begnügen wir uns, zu sagen, daß Thrasyllus die Sache seinem Sykophanten auftrug. Es war einer von den geschicktesten in ganz Abdera; ein Mann, der die gemeinen Kunstgriffe seiner Mitbrüder verachtete, und stolz darauf war, daß er, seitdem er sein edles Handwerk trieb, ein Paar Hundert schlimme Händel gewonnen hatte, ohne jemals eine einzige directe Lüge zu sagen. Er steifte sich auf lauter unläugbare Facta; aber seine Stärke lag in der Zusammensezung und im Helldunkeln. Demokritus hätte in keine bessern Hände fallen können; und wir bedauren nur, daß wir, weil die Acten des ganzen Processes längst von Mäusen gefressen worden, ausser Stande sind, jungen neuangehenden Sykophanten zum Besten, die Rede vollständig mitzutheilen, worinnen dieser Meister in der Kunst dem grossen Rathe zu Abdera bewies: daß Demokritus seines Vermögens entsezt werden müsse. Alles, was von dieser Rede übrig geblieben, ist ein kleines Fragment, welches uns merkwürdig genug scheint, um, zur Probe, wie diese Herren eine Sache zu wenden pflegten, ein paar Blätter in dieser Geschichte einzunehmen.

„Die größten, die gefährlichsten, die unerträglichsten aller Narren (sagte er) sind die raisonnirenden Narren. Ohne weniger Narren zu seyn, als andere, verbergen sie dem undenkenden Hauffen die Zerrüttung ihres Kopfes durch die Fertigkeit ihrer Zunge,

und werden für weise gehalten, weil sie zusammenhangender rasen, als ihre Mitbrüder im Tollhause. Ein ungelehrter Narr ist verlohren, so bald es so weit mit ihm gekommen ist, daß er Unsinn spricht. Bey dem gelehrten Narren hingegen sehen wir gerade das Widerspiel. Sein Glück ist gemacht, und sein Ruhm befestiget, so bald er Unsinn zu reden oder zu schreiben anfängt. Denn die Meisten, wiewohl sie sich ganz eigentlich bewußt sind, daß sie nichts davon verstehen, sind entweder zu mißtrauisch gegen ihren eigenen Verstand, um gewahr zu werden, daß die Schuld nicht an ihnen liegt, oder zu dumm, um es zu merken, und also zu eitel, um zu gestehen, daß sie nichts verstanden haben. Je mehr also der gelehrte Narr Unsinn spricht, desto lauter schreyen die dummen Narren über Wunder; desto emsiger verdrehen sie sich die Köpfe, um Sinn in dem hochtönenden Unsinn zu finden. Jener, gleich einem durch den öffentlichen Beyfall angefrischten Luftspringer, thut immer desto verwegenere Sätze, je mehr ihm zugeklascht wird; diese klatschen immer stärker, um den gelehrten Gaukler noch grössere Wunder thun zu sehen; und so geschieht es oft, daß der Schwindelgeist eines Einzigen ein ganzes Volk ergreift, und daß, so lange die Mode des Unsinns dauert, dem nemlichen Manne Altäre aufgerichtet werden, den man zu einer andern Zeit, ohne viel Umstände mit ihm zu machen, in einem Hospital versorgt haben würde. Glücklicherweise für unsere gute Stadt Abdera, ist es so weit mit uns noch nicht gekommen.

Wir

Wir erkennen und bekennen alle aus einem Munde, daß Demokritus ein Sonderling, ein Phantast, ein Grillenfänger ist. Aber wir begnügen uns, über ihn zu lachen; und dies ist es eben, worinn wir fehlen. Izt lachen wir über ihn; aber wie lange wird es währen, so werden wir anfangen, etwas Ausserordentliches in seiner Narrheit zu finden? Vom Erstaunen zum Bewundern ist nur ein Schritt; und haben wir diesen erst gethan, — Götter! wer wird uns sagen können, wo wir aufhören werden? Demokritus ist ein Phantast, sprechen wir, und lachen: aber was für ein Phantast ist Demokritus? Ein eingebildeter starker Geist; ein Spötter unserer uralten Gebräuche und Einrichtungen; ein Müßiggänger, dessen Beschäftigungen dem Staate nicht mehr Nuzen bringen, als wenn er gar nichts thäte; ein Mann, der Kazen zergliedert, die Sprache der Vögel versteht, und den Stein der Weisen sucht; ein Nekromant, ein Schmetterlingsjäger, ein Sterngucker! --- Und wir können noch zweifeln, ob er eine dunkle Kammer verdient? Was würde aus Abdera werden, wenn seine Narrheit endlich ansteckend würde? Wollen wir lieber die Folgen eines so grossen Uebels erwarten, als das einzige Mittel vorkehren, wodurch wir es verhüten könnten? Zu unserm Glüke geben die Geseze dieses Mittel an die Hand. Es ist einfach; es ist rechtmäßig; es ist unfehlbar. Ein dunkles Kämmerchen, Hochweise Väter, ein dunkles Kämmerchen! So sind wir auf einmal ausser Gefahr, und Demokritus mag rasen, soviel ihm beliebt."

„Aber, sagen seine Freunde; -- denn so weit ist es schon mit uns gekommen, daß ein Mann, den wir alle für unsinnig halten, Freunde unter uns hat; -- Aber, sagen sie, wo sind die Beweise, daß seine Narrheit schon zu jenem Grade gestiegen ist, den die Gesetze zu einem dunkeln Kämmerchen erfordern? -- Wahrhaftig! wenn wir, nach allem, was wir schon wissen, noch Beweise fodern, so wird er klühende Kohlen für Goldstücke ansehen, oder die Sonne am Mittag mit einer Laterne suchen müssen, wenn wir überzeugt werden sollen. Hat er nicht behauptet, daß die Liebesgöttin in Aethiopien schwarz sey? Hat er unsere Weiber nicht bereden wollen, nackend zu gehen, wie die Weiber der Gymnosophisten? Versicherte er nicht neulich in einer grossen Gesellschaft, die Sonne stehe still, die Erde überwälze sich dreyhundert und fünf und sechzigmal des Jahrs durch den Zodiacus, und die Ursache, warum wir nicht ins Leere hinausfallen, sey, weil mitten in der Erde ein grosser Magnet liege, der uns, gleich eben so viel Feilspänen, anziehe, wiewohl wir nicht von Eisen sind? Doch, ich will es gerne zugeben, daß dies alles Kleinigkeiten sind. Man kan närrische Dinge reden, und kluge thun. Wollte Latona, daß der Philosoph sich in diesem Falle befände! Aber (mir ist leid, daß ich es sagen muß) seine Handlungen sezen einen so ungewöhnlichen Grad von Wahnwitz voraus, daß alle Niesewurz in der Welt zu wenig seyn würde, das Gehirn zu reinigen, worinn sie ausgeheckt werden. Um die Gedult des erlauchten

Senatsnicht zu ermüden, willichaus unzähligen Beyspielen nur zwey anführen, deren Gewißheit gerichtlich erwiesen werden könnte, falls sie, ihrer Unglaublichkeit wegen, in Zweifel gezogen werden sollten.“

„Vor einiger Zeit wurden unserm Philosophen Feigen vorgesezt, die, wie es ihn däuchte, einen ganz besondern Honiggeschmack hatten. Die Sache schien ihm, von Wichtigkeit zu seyn. Er stund vom Tische auf, gieng in den Garten, ließ sich den Baum zeigen, von welchem die Feigen gelesen worden waren, untersuchte den Baum von unten bis oben, ließ ihn bis an die Wurzeln aufgraben, erforschte die Erde, worinn er stund, und, wie ich nicht zweifle, auch die Constellation, in der er gepflanzt worden war. Kurz, er zerbrach sich etliche Tage lang den Kopf darüber, wie und welchergestalt die Atomen sich mit einander vergleichen müßten, wenn eine Feige nach Honig schmecken sollte. Er ersann eine Hypotheſe, verwarf sie wieder, fand eine andere, dann die dritte und vierte, und verwarf alle wieder, weil ihm keine scharfsinnig und gelehrt genug zu seyn schien. Die Sache lag ihm so sehr am Herzen, daß er Schlaf und Essenslust darüber verlohr. Endlich erbarmte sich seine Köchin über ihn. Herr, sagte die Köchin, wenn Sie nicht so gelehrt wären, so hätte ihnen wohl längst einfallen müssen, warum die Feigen nach Honig schmeckten. --- Und warum denn? fragte Demokritus. --- Ich legte sie, um sie frischer zu erhalten, in einen Topf, worinn

Honig gewesen war, sagte die Köchin; dies ist das ganze Geheimniß, und da ist weiter nichts zu untersuchen, dächt' ich. --- Du bist ein dummes Thier, rief der mondsüchtige Philosoph. Eine feine Erklärung, die du mir giebst? Für Geschöpfe deines gleichen mag sie vielleicht gut genug seyn; aber meynst du, daß wir andern uns mit so einfältigen Erklärungen befriedigen lassen? Gesezt, die Sache verhielte sich, wie du sagst; was geht das mich an? Dein Honigtopf soll mich warlich nicht abhalten, nachzuforschen, wie die nemliche Naturbegebenheit auch ohne Honigtopf erfolgen könnte. Und so fuhr der weise Mann fort, der Vernunft und seiner Köchin zu Trotz, eine Ursache, die nicht tiefer als in einem Honigtopfe lag, in dem unergründlichen Brunnen, worinn seinem Vorgeben nach die Wahrheit verborgen liegt, zu suchen; bis eine andre Grille, die seiner Phantasie in den Wurf kam, ihn zu andern, vielleicht noch ungereimteren Nachforschungen verleitete."

„Doch, so lächerlich diese Anekdote ist, so ist doch nichts mit der Probe von Klugheit zu vergleichen, die er ablegte, als im abgewichenen Jahre die Oliven in Thrazien und allen angrenzenden Gegenden mißgerathen waren. Demokritus hatte das Jahr zuvor (ich weiß nicht, ob durch Punktation oder andere magische Künste) herausgebracht, daß die Oliven, die damals sehr wohlfeil waren, im folgenden Jahre gänzlich fehlen würden. Ein solches Vorwissen würde hinlänglich seyn,

das

das Glück eines vernünftigen Mannes auf seine ganze Lebenszeit zu machen. Auch hatte es anfangs das Ansehen, als ob Demokritus diese Gelegenheit nicht entwischen lassen wollte; denn er kaufte alles Oel im ganzen Lande zusammen. Ein Jahr darauf stieg der Preis des Oels, theils des Mißwachses wegen, theils, weil aller Vorrath in des Demokritus Händen war, viermal so hoch, als es ihn gekostet hatte. Nun gebe ich allen Leuten, welche wissen, daß Viere viermal mehr als Eins sind, zu errathen, was Demokritus that? — können Sie Sich vorstellen, daß der Mann unsinnig genug war, seinen Verkäuffern ihr Oel, um den nemlichen Preiß, wie er es von ihnen erhandelt hatte, zurück zu geben? (*) Wir wissen auch, wie

(*) Wie ungleich sich doch das nemliche Factum erzählen läßt! Von eben dieser That, die unser Sykophant für den vollständigsten Beweis eines verrücktenGehirnes hält, spricht Plinius als von einer höchst edeln, und der Philosophie Ehre machenden Handlung. Demokritus war viel zu gutherzig, um sich auf Unkosten andrer, die nicht so viel entbehren konnten, wie er, bereichern zu wollen. Ihre ängstliche Unruhe und Verzweiflung, einen so großen Gewinst verfehlt zu haben, rührte ihn; er gab ihnen ihr Oel, oder das daraus erlößte Geld zurück, und begnügte sich, den Abderiten gezeigt zu haben, daß es nur von ihm abhange, Reichthümer zu erwerben, wenn er es für der Mühe werth hielte. In diesem Lichte sieht Plinius die Sache an; und in der That muß

wie weit die Grosmuth bey einem Menschen, der seiner Sinne mächtig ist, gehen kann. Aber diese That lag so weit außer den Grenzen der Glaubwürdigkeit, daß die Leute, die dabey gewannen, selbst die Köpfe schüttelten, und gegen den Verstand des Mannes, der einen Hauffen Gold für einen Hauffen Nußschaalen ansah, Zweifel bekamen, die zum Unglück für seine Erben, nur zu wohl gegründet waren.“

So weit geht das Fragment; und wenn man von einem so kleinen Theile auf das Ganze schliessen könnte, so hätte der Sykophant allerdings mehr als einen Korb voll Feigen von dem Rathsherrn Thrasyllus verdient. Seine Schuld war es wenigstens nicht, wenn der hohe Senat von Abdera unsern Philosophen nicht zu einem dunkeln Kämmerchen verurtheilte. Aber Thrasyllus hatte Mißgönner im Senate; und Meister Pfrieme, der inzwischen Zunftmeister worden war, behauptete mit großem Eifer, daß es wider die Freyheit von Abdera lauffen würde, einen Bürger für wahnwizig zu erklären, eh' er von einem unpartheyischen Arzte so befunden worden sey. Wohl, rief Thrasyllus, ich bin es zufrieden, wenn man den Hippokrates selbst über die Sache sprechen lassen will.

Sagten wir nicht oben, daß die Dummheit des Rathsherrn Thrasyllus seiner Bosheit die Wage

muß man ein Abderite, ein Sykophant, und ein Schurke zugleich seyn, um so, wie unser Sykophant, davon zu sprechen.

ge gehalten habe? --- Es war ein dummer Streich von ihm, sich in einer so mißlichen Sache auf den Hippokrates zu berufen. Aber freylich fiel es ihm auch nicht ein, daß man ihn beym Worte nehmen würde.

Hippokrates, sagte der Archon, ist allerdings der Mann, der uns am besten aus diesem bedenklichen Handel ziehen könnte. Zu gutem Glücke befindet er sich würklich zu Thasos, und vielleicht läßt er sich bewegen, zu uns herüber zu kommen, wenn wir ihn im Namen der Republick einladen lassen.

Thrasyllus entfärbte sich ein wenig, da er hörte, daß man Ernst aus der Sache machen wollte. Aber die Mehrheit der Stimmen fiel dem Archon bey. Man schickte unverzüglich einen Deputirten mit einem Einladungsschreiben (*) an den Arzt ab, und brachte den Rest der Seßion damit zu, sich über die Ehrenbezeugungen zu berathschlagen, womit man ihn empfangen wollte.

„Dies war doch so abderitisch nicht“ --- werden die Aerzte denken, die sich vielleicht unter unsern Lesern befinden. Aber wann sagten wir denn, daß

(*) Es befindet sich noch etwas unter dieser Rubrik in den Ausgaben der Werke des Hippokrates; es ist aber ohne allen Zweifel untergeschoben, und die Arbeit irgend eines schaalen Gräculus späterer Zeiten; so wie die ganze Erzählung von der Zusammenkunft dieses Arztes, mit dem Demokritus, in einem der unächten Briefe, die den Namen des ersten führen.

daß die Abderiten, so lang ihre Republik gestanden, gar nichts gethan hätten, was auch einem vernünftigen Volke anständig seyn würde? Indessen lag doch der wahre Grund, warum sie dem Hippokrates so viel Ehre erweisen wollten, keinesweges in der Hochachtung, die sie für ihn empfanden, sondern lediglich in der Eitelkeit, für Leute gehalten zu werden, die einen grossen Mann zu schätzen wüßten; und merkten wir nicht schon bey einer andern Gelegenheit an, daß sie von jeher ausserordentliche Liebhaber von Feyerlichkeiten gewesen?

Die Abgeordneten hatten Befehl, dem Hippokrates nichts weiter zu sagen, als daß der Senat von Abdera seiner Gegenwart und seines Ausspruchs in einer sehr wichtigen Angelegenheit vonnöthen habe; und Hippokrates konnte sich mit aller seiner Philosophie nicht einbilden, was für eine wichtige Sache dies seyn könnte. Denn wozu (dacht' er) haben sie nöthig, ein Geheimniß daraus zu machen? Der Senat von Abdera kann doch schwerlich mit einer Krankheit befallen seyn, die man nicht gerne kund werden läßt?

Indessen entschloß er sich um so williger zu dieser Reise, da er schon lange gewünscht hatte, unsern Philosophen persönlich kennen zu lernen. Aber wie groß war sein Erstaunen, da ihm --- nachdem er mit grossem Gepränge eingeholt, und vor den versammelten Rath geführt worden war, --- von dem regierenden Archon in einer wohlgesezten Rede

zu

zu wissen gemacht wurde: daß man ihn bloß darum nach Abdera berufen habe, um die Wahnsinnigkeit ihres Mitbürgers Demokritus zu untersuchen, und gutächtlich zu berichten, ob ihm noch geholfen werden könne, oder ob es nicht schon so weit mit ihm gekommen sey, daß man ihn ohne Bedenken für bürgerlich todt erklären könne? --- Dieß muß ein andrer Demokritus seyn, dachte der Arzt anfangs; aber die Herren von Abdera ließen ihn nicht lang in Zweifel. Gut, gut, sprach er bey sich selbst: bin ich nicht in Abdera? Wie man auch so was vergessen kann!

Hippokrates ließ ihnen nichts von seinem Erstaunen merken. Er begnügte sich, den Senat und das Volk von Abdera zu loben, daß sie eine so große Empfindung von dem Werth eines Mitbürgers, wie Demokritus, hätten, um seine Gesundheit, als eine Sache, woran dem gemeinen Wesen gelegen sey, anzusehen. Wahnwitz (sagte er mit grosser Ernsthaftigkeit) ist ein Punkt, worinn die größten Geister und die größten Schöpfe zuweilen zusammentreffen. Wir wollen sehen!

Thrasyllus lud den Arzt zur Tafel ein, und hatte die Höflichkeit, ihm die feinsten Herren und die schönsten Frauen in der Stadt zur Gesellschaft zu geben. Aber Hippokrates, der ein kurzes Gesicht und keine Lorgnette (*) hatte, wurde nicht ge-

(*) Denen, welche sich etwa hierüber verwundern möchten, dienet zur Nachricht, daß die Lorgnetten damals noch nicht erfunden waren.

gewahr, daß die Damen schön waren; und so kam es denn, ohne Schuld der guten Geschöpfe, --- die sich, zum Ueberfluß, in die Wette herausgeputzt hatten --- daß sie nicht völlig den Eindruck auf ihn machten, den sie sich sonst versprechen konnten. Es war würklich schade, daß er nicht besser sah. Für einen Mann vom Verstande ist der Anblick einer schönen Frau allemal etwas sehr unterhaltendes; und wofern die schöne Frau etwas dummes sagt, (welches den schönen Frauen zuweilen so gut begegnen soll, als den häßlichen) macht es einen merklichen Unterschied, ob man sie nur hört, oder ob man sie zugleich sieht; denn im lezten Falle ist man immer geneigt, alles, was sie sagen kann, vernünftig, oder artig, oder wenigstens erträglich zu finden. Da die Abderitinnen diesen Vortheil bey dem kurzsichtigen Fremden verlohren; da er genöthiget war, von ihrer Schönheit durch den Eindruck, den sie auf seine Ohren machten, zu urtheilen; so war nichts natürlicher, als daß der Begriff, den er dadurch von ihnen bekam, demjenigen ziemlich ähnlich war, den sich ein Tauber, mittelst eines Paars gesunder Augen, von einem Concerte machen würde. —

„ Wer ist die Dame, die itzt mit dem witzigen Herrn sprach? “ fragte er den Thrasyllus leise. --- Man nannte ihm die Gemahlin eines Matadors der Republik. --- Verzweifelt! (dacht' er bey sich selbst) daß ich mir die verwünschte Austerfrau nicht aus dem Kopfe bringen kann, die ich neulich vor

mei-

meinem Hause zu Larissa mit einem Molossischen Eseltreiber scherzen hörte.

Thrasyllus hatte geheime Absichten auf unsern Aesculap. Seine Tafel war niedlich, sein Wein verführerisch, und zum Ueberfluß ließ er Milesische Tänzerinnen kommen. Aber Hippokrates aß wenig, trank Wasser, und hatte in Aspasiens Hause weit schönere Tänzerinnen gesehen. Es wollte alles nichts verfangen. Dem weisen Manne begegnete etwas, das ihm vielleicht in vielen Jahren nicht begegnet war; er hatte Langeweile, und es schien ihm nicht der Mühe werth, es den Abderiten zu verbergen. Die Abderiten bemerkten also, ohne großen Aufwand von Beobachtungskraft, was er ihnen deutlich genug sehen ließ; und natürlicherweise waren die Glossen, so sie darüber machten, nicht zu seinem Vortheil. Er soll sehr gelehrt seyn, flisterten sie einander zu. Schade, daß er nicht mehr Welt hat! — Was ich gewiß weiß, ist dies, daß mir der Einfall nie kommen wird, ihm zu Liebe krank zu werden, sagte die schöne Thryallis.

Thrasyllus machte inzwischen Betrachtungen von einer andern Art. So ein grosser Mann dieser Hippokrates seyn mag, dacht' er, so muß er doch seine schwache Seite haben. Aus den Ehrenbezeugungen, womit ihn der Senat überhäufte, schien er sich nicht viel zu machen. Das Vergnügen liebt er auch nicht. Aber ich wette, daß ihm ein Beutel voll neuer funkelnder Dariken diese sauertöpfische Mine vertreiben soll!

Sobald die Tafel aufgehoben war, schritt Thrasyllus zum Werke. Er nahm den Arzt auf die Seite, und bemühte sich (unter Bezeugung eines grossen Antheils, den er an dem unglücklichen Zustande seines Verwandten nehme) ihn zu überzeugen, daß die Zerrüttung seines Gehirns eine so kundbare und ausgemachte Sache sey, daß nichts, als die Pflicht, allen Formalitäten der Gesetze genug zu thun, den Senat bewogen habe, eine Thatsache, woran niemand zweifle, noch zum Ueberfluß durch den Ausspruch eines auswärtigen Arztes bestätigen zu lassen. „Da man Sie aber „gleichwohl in die Mühe gesezt hat, eine Reise zu „uns zu thun, die sie vermuthlich ohne diese Ver„anlassung nicht unternommen haben würden: so „ist nichts billiger, als daß derjenige, den die Sa„che am nächsten angeht, Sie wegen des Verlu„stes, den Sie durch Versäumung ihrer Geschäfte „daben erleiden, in etwas schadlos halte. Neh„men Sie diese Kleinigkeit als ein Unterpfand ei„ner Dankbarkeit an, von welcher ich Ihnen stär„kere Beweise zu geben hoffe —“

Ein ziemlich runder Beutel, den Thrasyllus bey diesen Worten dem Arzt in die Hand drückte, brachte diesen aus der Zerstreuung zurück, womit er die Rede des Rathsherrn angehört hatte. „Was wollen Sie, daß ich mit diesem Beutel ma„chen soll?“ fragte Hippokrates mit einem Phlegma, das den Abderiten völlig aus der Fassung sezte --- Sie wollten ihn vermuthlich ihrem Haus-

hof-

hofmeister geben. --- Sind Ihnen solche Zerstreuungen gewöhnlich? Wenn dies wäre, so wollt' ich Ihnen rathen, ihrem Arzte davon zu sagen --- Aber Sie erinnerten mich vorhin an die Ursache, warum ich hier bin. Ich danke Ihnen dafür. Mein Aufenthalt kan nur sehr kurz seyn; und ich darf den Besuch nicht länger aufschieben, den ich, wie Sie wissen, dem Demokritus schuldig bin." Mit diesen Worten machte der Aesculap seine Verbeugung, und verschwand.

Der Rathmann hatte in seinem Leben nie so dumm ausgesehen, als in diesem Augenblick. --- Wie hätte sich aber auch ein Abderitischer Rathsherr einfallen lassen sollen, daß so etwas begegnen könnte? Dies sind doch keine Zufälle, auf die man sich gefaßt hält!

Hippokrates traf, wie die Geschichte sagt, unsern Naturforscher bey der Zergliederung verschiedener Thiere an, deren innerlichen Bau und animalische Oekonomie er untersuchen wollte, um vielleicht auf die Ursachen gewisser Verschiedenheiten in ihren Eigenschaften und Neigungen zu kommen. Diese Beschäftigung bot ihnen reichen Stoff zu einer Unterredung an, welche den Demokritus nicht lang über die Person des Fremden ungewiß ließ. Ihr gegenseitiges Vergnügen über eine so unvermuthete Zusammenkunft war der Grösse ihres beyderseitigen Werthes gleich, aber auf Demokrits Seite um so viel lebhafter, je länger er in seiner

Abgeschiedenheit von der Welt des Umgangs mit einem Wesen seiner Art hatte entbehren müssen.

Es giebt eine Art von Sterblichen, die sich Kosmopoliten nennen, und die, ohne Verabredung, ohne Ordenszeichen, ohne Loge zu halten, und ohne durch Eydschwüre gefesselt zu seyn, eine Art von Brüderschaft ausmachen, welche fester zusammenhängt, als irgend ein anderer Orden in der Welt, sogar Jesuiten und Freymaurer nicht ausgenommen. Zween Kosmopolten kommen, der eine von Osten, der andere von Westen, sehen einander zum erstenmale, und sind Freunde; — nicht vermög' einer geheimen Sympathie, die vielleicht nur in Romanen zu finden ist; — nicht, weil beschworne Pflichten sie dazu verbinden — sondern, weil sie Kosmopoliten sind. In jedem andern Orden giebt es auch falsche oder wenigstens unwürdige Brüder; in dem Orden der Kosmopoliten giebt es keine; weil ein Kosmopolit, vermöge seiner Natur und Art, weder ein Dummkopf noch ein Gecke, noch ein Schurke seyn kan. So wenig dies manchen, die den Werth der Wörter nicht nach dem innern Gehalt schäzen, gesagt scheinen mag; so ist es doch in der That kein geringer Vorzug der Kosmopoliten vor allen andern Gesellschaften, Gemeinheiten, Innungen, Orden, und Brüderschaften in der Welt. Denn wo ist eine von allen diesen, welche sich rühmen könnte, daß sich niemals ein Ehrsüchtiger, kein Neidischer, kein Geiziger, kein Wucherer, kein Verläum-

läumder, kein Prahler, kein Heuchler, kein Zweyzüngiger, kein heimlicher Ankläger, kein Undankbarer, kein Kuppler, kein Schmeichler, kein Schmarozer, kein Sclave, kein Mensch ohne Kopf oder ohne Herz, kein Pedant, kein Mückensäuger, kein Verfolger, kein falscher Prophet, kein Bonze, kein Gaukler, kein Plusmacher, und kein Hofnarr in ihrem Mittel befunden habe? Die Kosmopoliten sind die einzigen, die sich dessen rühmen können. Ihre Gesellschaft hat nicht vonnöthen, durch geheimnisvolle Ceremonien und abschreckende Gebräuche, wie ehmals die Egyptischen Priester, oder durch ein procul este Profani, die Unreinen von sich auszuschliessen. Diese schliessen sich selbst aus, und man kann eben so wenig ein Kosmopolit scheinen, wenn man es nicht ist, als man sich ohne Talent für einen guten Sänger oder Geiger ausgeben kann. Der Betrug würde an den Tag kommen, so bald man sich hören lassen müßte. Die Art, wie die Kosmopoliten denken, ihre Grundsätze, ihre Gesinnungen, ihre Sprache, ihr Phlegma, ihre Wärme, sogar ihre Launen, Schwachheiten und Fehler, lassen sich unmöglich nachmachen, weil sie für alle, die nicht zu ihrem Orden gehören, ein wahres Geheimniß sind; nicht ein Geheimniß, das von der Verschwiegenheit der Mitglieder, oder von ihrer Vorsichtigkeit, nicht behorcht zu werden, abhängt; sondern ein Geheimniß, auf welches die Natur selbst ihren Schleyer gedeckt hat. Denn die Kosmopoliten könnten es ohne Bedenken bey Trompeten-Schall durch die ganze

Welt auskündigen lassen; sie dürften sicher darauf rechnen, daß ausser ihnen selbst kein Mensch etwas davon begreifen würde. Bey dieser Bewandniß der Sache ist nichts natürlicher, als das innige Einverständniß, und das gegenseitige Zutrauen, das sich unter zween Kosmopoliten sogleich in der ersten Stund ihrer Bekanntschaft festsezt. Pylades und Orestes waren, nach einer zwanzigjährigen Dauer ihrer durch alle Arten von Prüfungen und Opfern bewährten Freundschaft, nicht mehr Freunde, als es jene von dem Augenblick an, da sie einander erkennen, sind. Ihre Freundschaft hat nicht vonnöthen durch die Zeit zur Reife gebracht zu werden; sie bedarf keiner Prüfungen; sie gründet sich auf das nothwendigste aller Naturgesetze, auf die Nothwendigkeit, uns selbst in demjenigen zu lieben, der uns am ähnlichsten ist.

Demokritus und Hippokrates gehörten beyde zu dieser wunderbaren und seltnen Art von Menschen. Sie waren also schon lang, wiewohl unbekannter Weise; die vertrautesten Freunde gewesen; und ihre Zusammenkunftglich vielmehr dem Wiedersehen nach einer langen Trennung, als einer neuangehenden Verbindung. Ihre Gespräche, nach welchen der Leser vielleicht begierig ist, waren vermuthlich interessant genug, um der Mittheilung werth zu seyn. Aber sie würden uns zu weit von den Abderiten entfernen, die der eigentliche Gegenstand dieser Geschichte sind. Alles, was wir davon zu sagen haben, ist: daß unsere

sere Kosmopoliten den ganzen Abend und den grösten Theil der Nacht in einer Unterredung zubrachten, wobey ihnen die Zeit sehr kurz wurde; und daß sie ihrer Gegenfüßler, der Abderiten und ihres Senats, und der Ursache, warum sie den Hippokrates hatten kommen lassen, so gänzlich darüber vergassen, als ob niemals so ein Ort und solche Leute in der Welt gewesen wären.

Erst des folgenden Morgens, da sie, nach einem leichten Schlaf von wenigen Stunden, wieder zusammen kamen, um auf einer an die Gärten des Demokritus gränzenden Anhöhe der Morgenluft zu geniessen, erinnerte der Anblick der unter ihnen im Sonnenglanz liegenden Stadt, den Hippokrates, daß er in Abdera Geschäfte habe. Kannst du wohl errathen, sagte er zu seinem Freunde, zu welchem Ende mich die Abderiten eingeladen haben? — Die Abderiten haben dich eingeladen? rief Demokritus. Ich hörte doch, diese Zeit her, von keiner Seuche, die unter ihnen wüthe! Es ist zwar eine gewisse Erbkrankheit, mit der sie alle samt und sonders, bis auf sehr wenige, von alten Zeiten her behaftet sind; aber — „Getroffen getroffen, guter Demokritus! dies ist die Sache!“ — Du scherzest, erwiederte Demokritus; die Abderiten sollten zum Gefühle, wo es ihnen fehlt, gekommen seyn? Ich kenne sie zu gut. Darinn liegt eben ihre Krankheit, daß sie dies nicht fühlen. --- „Indessen, sagte der Andere, ist

nichts gewisser, als daß ich izt nicht in Abdera wäre, wenn die Abderiten nicht von dem nemlichen Uebel, wovon du sprichst, geplagt würden. Die armen Leute!“ — Ach! nun versteh ich dich, versezte der Philosoph — Deine Berufung konnte eine Würkung ihrer Krankheit seyn, ohne daß sie es wußten. Laß doch sehen? — Ha! da haben wirs! Ich wette alles in der Welt, sie haben Dich kommen lassen, um dem ehrlichen Demokritus so viel Aderlässen und Niesewurz zu verordnen, als er vonnöthen haben möchte, um ihres gleichen zu werden! Nicht wahr? — „Du kennst deine Leute vortreflich, wie ich sehe, Demokritus; und in der That, man muß so an ihre Narrheit gewöhnt seyn, wie du, um so kaltblütig davon zu sprechen — Als ob es nicht allenthalben Abderiten gäbe, sagte der Philosoph. — Aber Abderiten in diesem Grade! rief jener; vergieb mir, wenn ich von deinem Vaterlande nicht mit so viel Nachsicht urtheilen kann, als du. Aber, versichere Dich, sie sollen mich nicht umsonst zu sich berufen haben!

Die Zeit kam heran, wo der Aesculap dem Senat von Abdera seinen Bericht erstatten sollte. Er kam, trat mitten unter die versammelten Väter, und sprach mit einer Wohlredenheit, die alle Anwesenden in Erstaunen sezte: „Friede sey mit Abdera! Edle, Veste, Fürchtsichtige und Weise, liebe Herren und Abderiten! Gestern lobte ich Sie

wegen

wegen Ihrer Fürsorge für das Gehirn Ihres Mitbürgers Demokritus; und heute rathe ich Ihnen wohlmeynend, diese Fürsorge auf ihre ganze Stadt und Republick zu erstrecken. Gesund an Leib und Seel zu seyn, ist das höchste Gut, das Sie Sich selbst, Ihren Kindern, und Ihren Bürgern verschaffen können; und dies würklich zu thun, ist die erste Ihrer obrigkeitlichen Pflichten. So kurz mein Aufenthalt unter Ihnen ist, so ist er doch schon lang genug, um mich zu überzeugen, daß sich die Abderiten nicht so wohl befinden, als es zu wünschen wäre. Ich bin zwar zu Cos gebohren, und wohne bald zu Athen, bald zu Lariſſa, bald anderswo; izt zu Abdera, morgen vielleicht auf dem Wege nach Byzanz. Aber ich bin weder ein Coer, noch ein Athenienſer, weder ein Lariſſer, noch Abderite; ich bin ein Arzt. So lang es Kranke auf dem Erdboden giebt, ist meine Pflicht, so viel Gesunde zu machen, als ich kann. Die gefährlichsten Kranken sind die, die nicht wissen, daß sie krank sind; und dies ist, wie ich finde, der Fall der Abderiten. Das Uebel liegt für meine Kunst zu tief; aber was ich thun kann, um die Heilung vorzubereiten, ist dies! Senden Sie, mit dem ersten guten Winde, sechs grosse Schiffe nach Anticyra; meinethalben können sie, mit welcherley Waaren es den Abderiten beliebt, dahin befrachtet werden; aber zu Anticyra lassen Sie alle sechs Schiffe so viel Nieswurz laden, als sie tragen können, ohne zu sinken. Man kann zwar auch Nieswurz aus Ga-

latien haben, die etwas wohlfeiler ist; aber die Niesewurz von Anticyra ist die beste. Wenn die Schiffe angekommen seyn werden, so lassen Sie das gesamte Volk auf Ihrem großen Markte versammeln; stellen Sie, mit Ihrer ganzen Priesterschaft an der Spitze, einen feyerlichen Umgang zu allen Tempeln in Abdera an, und bitten Sie die Götter, daß sie dem Senat und dem Volke zu Abdera geben möchten, was dem Senat und dem Volke zu Abdera fehlt; dann kehren Sie auf den Markt zurück, und theilen den sämtlichen Vorrath von Niesewurz, auf gemeiner Stadt Unkosten, unter alle Bürger aus; auf jeden Kopf sieben Pfund; nicht zu vergessen, daß den Rathsherren, welche (ausserdem, was sie für sich selbst gebrauchen) noch für so viel andere Verstand haben müssen, eine doppelte Portion gereicht werde! Die Portionen sind stark, ich gesteh es; aber eingewurzelte Uebel sind hartnäckig, und können nur durch anhaltenden Gebrauch der Arzney geheilt werden. Wenn Sie nun dieses Vorbereitungsmittel, nach der Vorschrift, die ich Ihnen geben will, durch die erforderliche Zeit gebraucht haben werden: dann überlasse ich Sie einem andern Arzte; denn, wie ich sagte, die Krankheit der Abderiten liegt zu tief für meine Kunst. Ich kenne funfzig Meilen rings um Abdera nur einen einzigen Mann, der ihnen von Grund aus helfen könnte, wenn sie sich geduldig und folgsam in seine Kur begeben wollten. Der Mann nennt sich Demokri-

mokritus, des Damasippus Sohn. Stoßen Sie Sich nicht an dem Umstande, daß er zu Abdera gebohren ist; er ist darum kein Abderite, dies können Sie mir auf mein Wort glauben; oder wenn Sie mir nicht glauben wollen, so fragen Sie den Apollo zu Delphi. Es ist ein gutherziger Mann, der sich ein Vergnügen daraus machen wird, Ihnen seine Dienste zu leisten. Und hiermit, meine Herren und Bürger von Abdera, empfehl ich Sie und Ihre Stadt den Göttern. Verachten Sie meinen Rath nicht, weil ich ihn umsonst gebe; es ist der Beste, den ich jemals einem Kranken, der sich für gesund hielt, gegeben habe!"

Als Hippokrates dies gesagt hatte, machte er dem Senat eine höfliche Verbeugung, und gieng seines Weges.

Niemals --- sagt der Geschichtschreiber Hekatäus, ein desto glaubwürdigerer Zeuge, weil er selbst ein Abderite war (*) --- Niemals hat man zweyhundert Menschen alle zugleich, in einer so sonderbaren Attitüde gesehen, als diejenige des Senats von Abdera in diesem Augenblicke war; es müßten nur die zweyhundert Phönizier seyn, welche Perseus, durch den Anblick des Kopfs der Medusa, auf einmal in eben so viel Statuen verwan-

(*) Zum Unglück sind alle seine Werke verlohren gegangen. v. Recherches sur Hecatée de Milet. *Tom. IX. des Mem. de Litterat.*

wandelte, als ihm ihr Anführer Phineus seine geliebte und theuer erworbene Andromeda mit Gewalt wieder abjagen wollte (*). In der That hatten sie alle möglichen Ursachen von der Welt, auf etliche Minuten versteinert zu werden. Beschreiben zu wollen, was in ihren Seelen vorgieng, würde vergebliche Mühe seyn. Nichts gieng in ihnen vor; ihre Seelen waren so versteinert als ihre Leiber. Mit dummen sprachlosem Erstaunen sahen sie alle nach der Thüre, durch welche der Aesculap sich zurückgezogen hatte: und auf jedem Gesichte drückte sich zugleich die angestrengte Bemühung und das gänzliche Unvermögen aus, etwas von dieser Begebenheit zu begreiffen. Endlich schienen sie nach und nach, einige früher, einige später, wieder zu sich selbst zu kommen. Sie sahen einander mit grossen Augen an; funfzig Mäuler öfneten sich zugleich zu der nemlichen Frage, und fielen wieder zu, weil sie sich aufgethan hatten, ehe sie wußten, was sie fragen wollten. Zum Henker, meine Herren, rief endlich der Zunftmeister Pfrieme, ich glaube gar, der Quacksalber hat uns mit seiner doppelten Portion Niesewurz zum Narren! — Ich versah mir gleich von Anfang nichts gutes zu ihm, sagte Thrasyllus. --- Meiner Frau wollt' er gestern gar nicht einleuchten, sprach der Rathsherr Smilax. -- Ich dachte gleich, es würde übel ablaufen, wie er von den sechs Schiffen sprach, die wir nach Anticyra senden sollten,

(*) *Ovid. Metamor.* L. V, v. 218.

ten, sagte ein anderer. --- und die verdammte Ernsthaftigkeit, womit er uns alles das vordeclamirte, rief ein dritter; ich gestehe, daß ich mir gar nicht einbilden konnte, wo es hinaus lauffen würde. --- Ha, ha, ha, ein lustiger Zufall, so wahr ich ehrlich bin, sagte der kleine dicke Rathsherr, indem er sich vor Lachen den Bauch hielt: gestehen wir, daß wir fein abgeführt sind! Ein verzweifelter Streich! Das hätt' uns nicht begegnen sollen, Ha, ha, ha! --- Aber wer konnte sich auch zu einem solchen Manne so etwas versehen? rief der Nomophylax --- Ganz gewiß ist er auch einer von euern Philosophen, sagte Meister Pfrieme; der Priester Strobylus hat wahrlich so unrecht nicht; wenn es nicht wider unsre Freyheiten wäre, so wollt' ich der erste seyn, der darauf antrüge, daß man alle diese Spitzköpfe zum Lande hinaus jagte.

Meine Herren, fieng izt der Archon an; die Ehre der Stadt Abdera ist angegriffen, und anstatt daß wir hier sitzen, und uns verwundern, oder Glossen machen, sollten wir mit Ernst darauf denken, was uns in einer so kizlichten Sache zu thun gezieme. Vor allen Dingen sehe man, wo Hippokrates hingekommen ist!

Ein Rathsdiener, der zu diesem Ende abgeschickt wurde, kam nach einer ziemlichen Weile mit der Nachricht zurück, daß er nirgends mehr anzutreffen sey.

Ein verfluchter Streich! rieffen die Rathsherren aus Einem Munde; wenn er uns nun entwischt wäre! --- Er wird doch kein Hexenmeister seyn, sagte der Zunftmeister Pfrieme, indem er nach einem Amulet sah, das er gewöhnlich zu seiner Sicherheit gegen böse Geister und böse Augen bey sich zu tragen pflegte.

Bald darauf wurde berichtet, daß man den fremden Herrn auf seinem Maulesel ganz gelassen hinter dem Tempel der Dioskuren, dem Landgute des Demokritus zu, traben gesehen habe.

Was ist nun zu thun, meine Herren? sagte der Archon.

Ja --- Allerdings! --- was nun zu thun ist --- was nun zu thun ist! --- dies ist eben die Frage! --- sagten die Rathsherren, indem sie einander ansahen. Nach einer langen Pause, zeigte sich, daß die Herren --- nicht wußten, was nun zu thun war.

Der Mann steht in großem Ansehen beym Könige von Macedonien, --- fuhr der Archon fort --- er wird im ganzen Griechenlande wie ein zweiter Aesculap verehrt! --- Wir könnten uns leicht in böse Händel verwickeln, wenn wir einer, wiewohl gerechten, Empfindlichkeit Gehör geben wollten. Bey allem dem liegt mir die Ehre von Abdera ---

Ohne Unterbrechung, Herr Archon; fiel ihm der Zunftmeister Pfrieme ein; die Ehre und Freyheit von Abdera kann Niemanden näher am Herzen liegen, als mir selbst. Aber, alles wohl überlegt, seh ich warlich nicht, was die Ehre der Stadt mit dieser Begebenheit zu thun haben kann. Dieser Harpokrates oder Hippokritus, wie er sich nennt, ist ein Arzt; und ich habe mein Tage gehört, daß ein Arzt die ganze Welt für ein grosses Siechhaus, und alle Menschen für seine Kranken ansieht. Ein jeder spricht und handelt, wie ers versteht; und was einer wünscht, das glaubt er gerne. Hippokritus möcht es, denk' ich, wohl leiden, wenn wir alle krank wären, damit er desto mehr zu heilen hätte. Nun denkt er, wenn ich sie nur erst dahin bringen kann, daß sie meine Arzneyen einnehmen, dann sollen sie mir krank genug werden. Ich heiße nicht Meister Pfrieme, wenn dies nicht das ganze Geheimniß ist.

Mein Seele! getroffen, rief der kleine dicke Rathsherr; weder mehr noch weniger! der Kerl ist so närrisch nicht! --- Ich wette, wenn er kann, so hängt er uns alle mögliche Flüsse und Fieber an den Hals, bloß damit er den Spaß habe, uns für unser Geld wieder gesund zu machen! Ha, ha, ha!

Aber vierzehn Pfund Niesewurz auf jeden Rathsherrn! rief einer von den Aeltesten, dessen Gehirn, nach seiner Mine zu urtheilen, schon völlig

lig ausgetrocknet seyn mochte. Bey allen Frö-schen der Latona, dies ist zu arg! Man muß beynahe auf den Argwohn kommen, daß etwas mehr hierunter stecke!

Vierzehn Pfund Niesewurz auf jeden Raths-herrn! wiederholte Meister Pfrieme, und lachte aus vollem Halse ---

Und für jeden Zunftmeister, sezte Smilax mit einem bedeutenden Ton hinzu.

Das bitt ich mir aus, rief Meister Pfrieme; er sagte kein Wort von Zunftmeistern ---

Aber das versteht sich doch wohl von selbst, versezte jener; Rathsherren und Zunftmeister, Zunftmeister und Rathsherren; ich sehe nicht, warum die Herren Zunftmeister hierinn was besonders haben sollten.

Wie, was? rief Meister Pfrieme, mit grossem Eifer; Ihr seht nicht, was die Zunftmeister vor den Rathsherren besonders haben? --- Meine Herren, Sie haben es gehört! --- Herr Stadtschreiber, ich bitt' es zum Protocoll zu nehmen ---

Die Zunftmeister stunden alle mit grossem Gemurmel von ihren Sizen auf.

Sagt' ich nicht, rief der alte hypochondrische Rathsmeister, daß etwas mehr hinter der Sache stecke?

stecke? Ein geheimer Anschlag gegen die Aristokratie — Aber die Herren haben sich ein wenig zu früh verrathen

Gegen die Aristokratie? schrie Pfrieme mit verdoppelter Stimme? gegen welche Aristokratie? Zum Henker, Herr Rathsmeister, seit wenn ist Abdera eine Aristokratie? Sind wir Zunftmeister etwa nur an die Wand hingemahlt? Stellen wir nicht das Volk vor? Haben wir nicht seine Rechte und Freyheiten zu vertreten? — Herr Stadtschreiber, zum Protokoll, daß ich gegen alles Widrige protestire, und dem löblichen Zunftmeisterthum sowohl, als gemeiner Stadt Abdera —

Protestirt! protestirt! schrien die Zunftmeister alle zusammen.

Reprotestirt; reprotestirt! schrien die Rathsherren.

Der Lerm nahm überhand. Meine Herren, rief der regierende Archon, so laut er konnte, was für ein Schwindel hat Sie überfallen? Ich bitte, bedenken Sie, wer Sie sind, und wo Sie sind! Was werden die Eyerweiber und Obstländerinnen, da unten, von uns denken, wenn sie uns wie die Zahnbrecher schreyen hören?

Aber die Stimme der Weisheit verlohr sich ungehört in dem betäubenden Getöse. Niemand hörte sein eigen Wort.

Zu gutem Glücke war es, seit undenklichen Zeiten, in Abdera gebräuchlich, auf den Punkt zwölf Uhr durch die ganze Stadt zu Mittag zu essen; und, vermöge der Rathsordnung, mußte, so wie eine Stunde abgelaufen war, eine Art von Herold vor die Rathsstube treten, und die Stunde ausruffen.

Gnädige Herren, rief der Herold mit der Stimme des Homerischen Stentors, die zwölfte Stunde ist vorbey!

„Stille; der Stundenruffer! „ — Was rief er? — „ Zwölfe, meine Herren, zwölfe! „ — Schon zwölfe? — Schon vorbey? — So ist es hohe Zeit —

Der größte Theil der gnädigen Herren war zu Gaste gebeten. Das glückliche Wort Zwölfe versezte sie also auf einmal in eine Reihe angenehmer Vorstellungen, die mit dem Gegenstand ihres Zankes nicht in der mindesten Verbindung stunden. Schneller, als die Figuren in einem Guckkasten sich verwandeln, stund eine grosse Tafel, mit einer Menge niedlicher Schüsseln bedeckt, vor ihrer Stirne; ihre Nasen weideten sich zum voraus an Düften von bester Vorbedeutung; ihre Ohren hörten das Geklapper der Teller; ihre Zunge kostete schon die leckerhaften Brühen, in deren Erfindung die Abderitischen Köche mit einander wetteiferten; kurz, das unwesentliche Gastmal beschäftigte alle

Kräf-

Kräfte ihrer Seelen; und auf einmal war die Ruhe des Abderitischen Staats wieder hergestellt.

„Wo werden Sie heute speisen? “ — Bey Polyphontens — „Dahin bin ich auch geladen.“ — Ich erfreue mich über die Ehre Ihrer Gesellschaft — „Sehr viele Ehre für mich! „ — Was werden wir diesen Abend für eine Komödie haben? — „Die Andromeda des Euripides „ — Also ein Trauerspiel! — „O! mein Lieblingsstück! — Und eine Musik! Unter uns, der Nomophylax hat etliche Chöre selbst gesezt; Sie werden Wunder hören! „ — Unter so sanften Gesprächen erhuben sich die Väter von Abdera, in eilfertigem, aber friedsamen Gewimmel, vom Rathhause, zu grosser Verwunderung der Eyerweiber und Obsthändlerinnen, welche kurz zuvor die Wände der Rathsstube von ächtem Thrazischem Geschrey wiederhallen gehört hatten.

Alles dies hatte man dir zu danken, wohlthätiger Stundenruffer! Ohne deine glückliche Dazwischenkunft würde, wahrscheinlicherweise, der Zank der Rathsherren und Zunftmeister, gleich dem Zorn des Achilles, so lächerlich auch seine Veranlassung war, in ein Feuer ausgebrochen seyn dessen schnellverbreitete Gewalt die schrecklichste Zerrüttung, wo nicht gar den Umsturz der Republick Abdera hätte verursachen können. Wenn jemals ein Abderite mit einer öffentlichen Ehrensäule belohnt zu werden verdient hätte, so war es gewiß

dieser Stundenruffer! Zwar muß man gestehen, der grosse Dienst, den er in diesem Augenblicke seiner Vaterstadt leistete, verliert seine ganze Verdienstlichkeit durch den einzigen Umstand, daß er nur zufälligerweise nüzlich wurde; denn der ehrliche Mann dachte, da er zur gesezten Zeit maschinenmäsig Zwölfe rief, an nichts weniger, als an die unabsehbaren Uebel, die er dadurch von dem gemeinen Wesen abwendete. Aber niemals hatte sich ein Abderite auf andere Weise um sein Vaterland verdient gemacht. Wenn es sich zutrug, daß sie etwas verrichteten, das durch irgend einen glücklichen Zufall der Stadt nüzlich wurde, so dankten sie den Göttern dafür; denn sie fühlten wohl, daß sie, als blosse Werkzeuge oder gelegenheitliche Ursachen, mitgewürkt hatten. Indessen liessen sie sich doch das Verdienst des Zufalls so gut bezahlen, als ob es ihr eigenes gewesen wäre; oder, richtiger zu reden, eben weil sie sich keines eigenen Verdiensts dabey bewußt waren, liessen sie sich das Gute, was der Zufall unter ihrem Namen that, auf eben den Fuß bezahlen, wie ein Mauleseltreiber den täglichen Verdienst seines Esels einzieht. Es versteht sich, daß die Rede hier bloß von Archonten, Rathsherren und Zunftmeistern ist. Denn der ehrliche Stundenruffer mochte sich Verdienste um die Republick machen, so viel, oder so wenig er wollte; er bekam seine sechs Pfennige des Tags in guter abderitischer Münze, und — Gott befohlen!

Die

Die Abderiten.

Zweiter Theil.

I.

Die gute Stadt Abdera in Thrazien, ehmals (wie wir wissen) eine grosse, volkreiche, blühende Handelsstadt, das Thrazische Athen, die Vaterstadt eines Protagoras und Demokritus, das Paradies der Narren und der Frösche, — diese gute, schöne Stadt Abdera ist nicht mehr. Vergebens suchen wir sie in den Landkarten und Beschreibungen des heutigen Thraziens; sogar der Ort, wo sie ehmals gestanden, ist unbekannt, oder kann wenigstens nur durch Muthmassungen angegeben werden. Aber nicht so die Abderiten! Diese leben und weben noch immer, wiewohl ihr ursprünglicher Wohnsitz längst von der Erde verschwunden ist. Sie sind ein unzerstörbares, unsterbliches Völkchen; ohne irgendwo einen festen Sitz zu haben, findet man sie allenthalben; und wiewohl sie unter allen andern Völkern leben, haben sie sich doch bis auf diesen Tag rein und unvermischt erhalten, und bleiben ihrer alten abderitischen Art und Weise so getreu, daß man einen Abderiten, wo man ihn auch antrift, nur

einen Augenblick zu sehen und zu hören braucht, um eben so gewiß zu sehen und zu hören, daß er ein Abderite ist, als man es zu Frankfurt und Leipzig, Constantinopel und Aleppo einem Juden anmerkt, daß er ein Jude ist. Das sonderbarste aber, und ein Umstand, worinn sie sich von den Israeliten, Beduinen, Armeniern und allen andern unvermischten Völkern wesentlich unterscheiden, ist dieses: daß sie sich, ohne mindeste Gefahr ihrer Abderitenschaft, mit allen übrigen Erdenbewohnern vermischen, und ungeachtet sie allenthalben die Sprache des Landes, wo sie wohnen, reden, Staatsverfassung, Religion und Gebräuche mit den Nicht-Abderiten gemein haben, auch essen und trinken, handeln und wandeln, sich kleiden und puzen, sich frisiren und parfümiren, purgiren und klysterisiren lassen, kurz alles, was zur Nothdurft des menschlichen Lebens gehört, ungefehr eben so machen, wie andere Leute, daß sie, sage ich, nichts desto weniger in allem, was sie zu Abderiten macht, sich selbst so unveränderlich gleich bleiben, als ob sie von jeher durch eine diamantene Mauer, drey oder viermal so hoch und dick, als die Mauren des alten Babylons, von den vernünftigen Geschöpfen auf unserem Planeten abgesondert gewesen wären. Alle andere Menschenarten verändern sich durch Verpflanzung, und zwo verschiedene Arten bringen durch Vermischung eine dritte hervor. Aber an den Abderiten, wohin sie auch verpflanzt wurden,

und

und so viel sie sich auch mit andern Völkern vermischt haben, hat man nie die geringste wesentliche Veränderung wahrnehmen können. Sie sind immer noch die nemlichen, die sie vor zweytausend Jahren zu Abdera waren; und wiewohl man schon längst nicht mehr sagen kann: siehe, hie ist Abdera, oder da ist Abdera: so ist doch in Europa, Asia, Africa und America, so weit diese grossen Erdviertel poliziret sind, keine Stadt, kein Marktflecken, Dorf noch Dörfchen, wo nicht einige Glieder dieser unsichtbaren Genossenschaft anzutreffen seyn sollten.

Da ich es immer verschmähet habe, mich für gelehrter, oder weiser, oder besser ausgeben zu wollen, als ich bin — wiewohl ich befunden habe, daß dies ein unfehlbares Mittel ist, oft für weniger gelehrt, weise und gut angesehen zu werden, als man ist: so gestehe ich offenherzig, daß ich alles dies noch vor wenigen Monaten nicht gewußt habe, und es vermuthlich noch bis diese Stunde nicht wissen würde, wenn mir nicht einer von meinen beyden Dämonen den Gedanken eingeblasen hätte, die Geschichte der alten Abderiten, der Mitbürger und Zeitgenossen des Demokritus, zu schreiben. Der Himmel weiß, daß mein Herz damals an nichts Arges dachte. Es war ein schöner Herbstabend; ich war allein in einem Zimmer des obersten Stockwerks meiner Wohnung, und sah vor Langerweile zum Fenster hinaus; denn

schon seit vielen Wochen hatte mich mein Genius gänzlich verlassen. Ich konnte weder denken noch lesen; alle meine Laune, alles Feuer meines Geistes schien erloschen; ich war dumm — aber ohne an den Seligkeiten der Dummheit Antheil zu haben, ohne einen Gram von dieser stolzen Zufriedenheit mit sich selbst, dieser unerschütterlichen Ueberzeugung, daß alles, was der Dummkopf träumt und sagt, witzig, weise, und, in Marmor gegraben zu werden, würdig ist — einer Ueberzeugung, die den ächten Sohn der Göttin Dummheit, wie ein Muttermahl, kennbar und zum Glücklichsten aller Menschen macht. Kurz, ich fühlte meinen Zustand; er lag schwer auf mir; ich schüttelte mich vergebens; und, wie gesagt, ich war dahin gebracht, daß ich zum Fenster hinaus in die Welt guckte, ohne zu wissen, was ich sah, und ohne daß in der That was Merkwürdiges zu sehen war. Auf einmal war mir, als ob ich eine Stimme hörte, die mir zurief: Setze dich; und schreibe die Geschichte der Abderiten! — Und plözlich ward es leichter und heller in meinem Kopfe. Ja, ja, dacht' ich, die Abderiten! die Geschichte der Abderiten! was kann auch natürlicher seyn? Die Geschichte der Abderiten will ich schreiben. — Verzweifelt, wie mir ein so natürlicher Einfall nicht schon längst gekommen ist? — Also sezt' ich mich, und schrieb, und schlug nach, und compilirte, und ordnete zusammen, und schrieb wieder; und es war eine

Lust,

Luſt, zu ſehen, wie mir das Werk von den Händen gieng.

Nun bitte ich die Leſer nur noch um eine kleine Geduld; denn es iſt in der That ein wunderlich Ding, wie es einem Mann gehen kann, der ſeinen Weg fortſchlendert, und an nichts arges denkt,

Indem ich ſo fortſchrieb, kam mir in einem Anſtoß von Laune der Einfall, meiner Phantaſie den Zügel ſchieſſen zu laſſen, und die Sachen ſo weit zu treiben, als ſie nur immer gehen könnten. Es betrift ja doch nur Abderiten, dacht ich; an Abderiten kann man ſich nicht verſündigen — (im Grund' hatt' ich Unrecht, ſo zu denken, und bereute es auch hinten nach) — „Sie ſind doch am Ende weiter nichts, als ein Pack Narren; und die Narrheiten, die ihnen in der Geſchichte zur Laſt liegen, ſind groß genug, um das Albernſte und Ungereimteſte, was du ihnen andichten kannſt, zu rechtfertigen.“

Ich geſteh es alſo unverhohlen — und wenn's unrecht war, ſo verzeyh mir's der Himmel! — ich ſtrengte alle Stränge meiner Einbildungskraft bis zum reiſſen an, um die Abderiten ſo närriſch denken, reden, und ſich aufführen zu laſſen, als es nur möglich wäre. Es iſt ja ſchon über zweytauſend Jahre, daß ſie geſtorben und begraben ſind,

sagt' ich zu mir selbst; es kan weder ihnen noch ihrer Nachkommenschaft schaden; denn auch von dieser ist schon lange kein Gebein mehr übrig. Zu allem dem kam noch eine andre Vorstellung, die mich durch einen Schein von Gutherzigkeit täuschte. Je närrischer ich sie mache, dacht' ich, je weniger hab' ich zu besorgen, daß man einen Schlüssel zu den Abderiten suchen, und Anwendungen auf Leute, deren Daseyn mir nicht einmal bekannt ist, machen wird. Aber ich irrte mich sehr, indem ich so schloß. Der Erfolg zeigte, daß ich, unschuldiger weise, Abbildungen gemacht hatte, da ich nur Phantasien zu mahlen glaubte.

Es ist vielleicht keine Stadt in Teutschland, wo die Abderiten nicht Leser gefunden haben; und wo man sie las, da fand man die Originale zu meinen Bildern. In hundert Orten, wo ich weder selbst jemals gewesen bin, noch die mindeste Bekanntschaft habe, wunderte man sich, woher ich die Abderiten, Abderitinnen, und Abderitismen dieser Orte und Enden so genau kenne; und man glaubte, ich müßte schlechterdings entweder einen geheimen Briefwechsel, oder einen kleinen Cabinets-Teufel haben, der mir Anekdoten zutrüge, die ich, mit rechten Dingen, nicht hätte erfahren können. Nun wußte ich nichts gewisser, als daß ich weder dieses noch jenes hatte: folglich war klar, wie Taglicht, daß das alte Völklein der

Abde-

Abderiten nicht so ausgestorben sey, als ich mir ein gebildet. Sie hatten einen Saamen hinterlassen, der in allen Landen aufgegangen war, und sich in eine Nachkommenschaft ausgebreitet hatte, von welcher man, wie es scheint, ganz eigentlich sagen kann, daß sie unzählbar sey, wie die Sterne des Himmels; und da man beynahe allenthalben die Charakteren und Begebenheiten der alten Abderiten für Abbildungen und Anekdoten der Neuen ansah: so bestätigte sich nun auch die seltsame Eigenschaft der Einförmigkeit und Unveränderlichkeit, welche dieses Volk, oben gesagter maßen, von andern Völkern des festen Landes, und den Inseln des Meeres unterscheidet. Die Nachrichten, die mir hierüber von allen Orten zukamen, gereichten mir aus einem doppelten Grunde zu großem Troste; erstens, weil ich mich nun auch einmal von dem innerlichen Vorwurf, den Abderiten vielleicht hier oder da zu viel gethan zu haben, erleichtert fand; und zweytens, weil ich vernahm, daß mein Werk überall, auch von den Abderiten selbst, (nur sehr wenige ausgenommen) mit Vergnügen gelesen, und besonders die treffende Aehnlichkeit meiner Gemählde bewundert würde. Die Wenigen, welche sich darüber beschwehrt haben sollen, daß man sie geschildert habe, kommen in der That gegen die Menge derer, die zufrieden sind, in keine Betrachtung; und (unter uns gesagt) diese Wenigen thäten besser, wenn sie ihre Ohren nicht selbst so unbesonnen aus ihrer Löwenhaut hervorstreckten,

daß

daß es unmöglich ist, sie nicht zu sehen. Kein Mensch dächte vielleicht an sie, wenn sie selbst schwiegen: aber die ganze Welt stimmt darinn überein, daß derjenige, der sein eigenes Bild in den Abschilderungen der Abderiten zu finden glaubt, und sich darüber ungebehrdig anstellt, ein ausgemachter Abderite sey.

Eh' ich diese Einleitung, oder Abschweifung, oder Herzenserleichterung, oder wie man es sonst nennen will, beschließe, kann ich nicht umhin, einem Gelehrten — dessen weitläuftige Wissenschaft und ruhmwürdigen Eifer für die Beförderung aller schönen und nützlichen Künste ich sehr verehre, — einen kleinen Irrthum zu benehmen, in welchen er nicht gefallen wäre, wenn nicht zuweilen auch die guten Homere schlummerten. Er soll nemlich dafür gehalten haben, als ob die Stadt und Republik Moropolis, (welche wir übrigens, weil wir ihre Geschichte nie gelesen haben, bloß dem Namen nach kennen,) und die Stadt Abdera eine und ebendieselbe Individual-Stadt und Republik wäre. Diese Meynung soll sich auf folgende Schlußrede gründen: Moropolis heisse auf Teutsch die Narrenstadt: nun sind die Abderiten, wo sie am besten sind, wenig besser, als was die Kosmopoliten, die Bürger der Republiken des Plato und Diogenes, die Utopianer, der stoische Weise, und der Mann im Mond — in ihrer Sprache Narren nennen; folglich sind die Moropoliten und

die

die Abderiten das nemliche Volk. Wir ersuchen den gelehrten Mann, diese Schlußrede in die Aristotelische Form zu spannen; oder, wenn ihm dies zu pedantisch schiene, nur zu bedenken, daß es eben so viel sey, als wenn jemand sagen wollte: der Esel hat lange Ohren, der Hase lange Löffel; also sind die Esel — Hasen. Es begegnet freylich den Gelehrten zuweilen, solche Schlüsse zu machen; aber man muß wenigstens gestehen, daß sie besser thäten, wenn sie keine solche Schlüsse machten. Denn wir Gelehrten sind allenthalben, wo wir gehen und stehen, von diesen unsichtbaren Abderiten umgeben, welche, (so närrisch sie auch zuweilen seyn mögen) doch selten so dumm sind, daß sie uns nicht auslachen sollten, wenn wir — wie die Nachtmützen raisonniren. Und es ist doch wahrlich gegen alle gute Zucht und Ordnung, wenn gelehrte Leute sich von Abderiten auslachen lassen müssen. Es wäre zu wünschen, daß auf dem ersten Landtag, den der Aldermann unsrer Dichter veranstalten wird, darauf gedacht würde, diesem Unwesen zu steuren.

Wenn es übrigens dem Geschichtschreiber der Abderiten nur darum zu thun wäre, eine große Anzahl von Bogen, oder wohl gar ganze Bände anzufüllen; so sollte es ihm ein Leichtes seyn, die Geschichte dieses merkwürdigen Völkleins in ein Werk auszudehnen, das den Annalen des Baronius, ja der Englischen Weltgeschichte selbst, an

körper-

körperlichem Inhalt den Vorzug streitig machen könnte. Die Abderiten haben dafür gesorgt, und sorgen noch täglich dafür, daß es den Pappiermachern eher an Lumpen, den Gänsen an Spulen, und den Materialisten an Dintenpülver, als daß es ihrem Historiographen jemals an barokischen Charaktern und farcikalischen Begebenheiten fehlen sollte, um die Zwerchfälle seiner Leser in immerwährender Bewegung zu erhalten. Auch dürfte er sich mit einem mäßigen Antheil von Witz und Laune in der Ausführung, ziemlich sicher Rechnung darauf machen, daß es ihm so bald nicht an Lesern fehlen würde. Denn die Geschichte der Abderiten hat zwar Eigenschaften, welche selten ermangeln, ein Buch, das damit begabt ist, den Meisten zu empfehlen. Mann kann sie zwischen Wachen und Schlafen lesen, und es giebt immer etwas dabey zu lachen, oder wenigstens zu schmunzeln. Ueberdem haben die Adamskinder von jeher die Gutherzigkeit gehabt, gerne über sich selbst zu lachen, in so fern man nur die Bescheidenheit gebraucht, die Namen zu ändern; uneingedenk — die ehrlichen Seelen! — daß die Namen der Dinge willkührlich sind, und daß Narr und Närrinn nicht um einen Atom weniger Narr und Närrin sind, sie mögen Thrasyllus oder Siegfried, Thryallis oder Ursula heissen. Aber eben aus diesem Grunde findet es der Verfasser dieser Geschichte für gut, ihr nicht den Umfang zu geben, den viele Leser zu wünschen scheinen. Ein Werk, das nur

belustiget, ohne zu bessern, kann leicht zu lang werden. Und wen sollte die Geschichte der Abderiten bessern? — Die Abderiten selbst? Daran ist nicht zu denken? — Die Nicht-Abderiten und Anti-Abderiten? Gewiß eben so wenig; denn wozu bedürfen die Gesunden des Arztes? Man wird sich also (um gleichwohl dieser Geschichte eine Art von Vollständigkeit zu geben,) blos auf eine umständliche, und, wo es nöthig seyn wird, mit hinlänglichen Urkunden belegte Erzählung von den drey merkwürdigsten Begebenheiten der Abderiten von Abdera einschränken; und möchten nur die Umstände — von denen beynahe immer die gute oder schlechte Ausführung der menschlichen Entwürfe abhangt — dem Geschichtschreiber günstig genug seyn, um wenigstens diesen drey Hauptkapiteln seines Werkes ihr ganzes Recht anzuthun! Alsdann dürft' er sich vielleicht schmeicheln, daß es eben so unsterblich seyn werde, als die Abderiten selbst, deren Witz, Geschmack, feine Lebensart und vortrefliche Policey er, wiewohl nur in einem unvollkomnen Schattenriß, der Welt darzustellen gesucht hat. Die erste dieser Begebenheiten ist die Krankheit, mit welcher die Abderiten aus Veranlassung der Andromeda des Euripides befallen wurden; eine seltsame Epidemie, welche damals unter dem Namen der Abderitischen Tollheit viel Redens in der Welt, und dem Vater der Heilkunst sehr viel zu schaffen machte. Die andere

betrift

betrift den berühmten Proceß über des Esels Schatten, oder die Gnoskiamachie, welche, wenigstens so gut als die Homerische Batrachomyomachie, längst verdient hätte, von einem Epischen Dichter besungen zu werden. Man pflegt zwar gemeiniglich, diese Begebenheit auf die Rechnung der Republick Megara zu setzen; aber es ist ganz gewiß, daß sie den Abderiten zugehört. Die dritte ist endlich die merkwürdige Emigration, deren gleich im Anfang dieser Geschichte Erwähnung geschehen ist, und welche um so mehr mit allen ihren Umständen erzählt, und aus ihren geheimsten und ersten Ursachen abgeleitet zu werden verdient, da man schwerlich in der ganzen Geschichte der menschlichen Gattung ein anderes Beyspiel hat, daß jemals ein polizirtes Volk seine Hauptstadt und sein ganzes Gebiet den Fröschen hätte räumen müssen.

Gedanken über eine alte Aufschrift.

Gedanken über eine alte Inschrift. *)

Sie reden
Was sie wollen;
Mögen sie doch reden!
Was kümmerts mich?

Gewöhnlicher Weise sehen wir zwo Arten von Leuten mit Gleichgültigkeit gegen das, was die Welt von ihnen spricht, erfüllt, — diejenigen, welche durch ihre Grösse über das Urtheil anderer hinweggesezt zu seyn vermeynen, — und diejenigen, welche so wenig Forderungen, als nur immer möglich ist, an die Gesellschaft machen, und das Vergnügen, sich unabhängig zu glauben, allen Vortheilen vorziehen, die mit Bestrebungen um den Beyfall der Welt verbunden seyn können. Diese ist die Gleichgültigkeit eines Cynikers; jene die Gleichgültigkeit eines Despoten, vom Kaiser von Monomotapa an, bis zu dem kleinen Caligula zwoer oder dreyer unglücklichen Dörfchen, der, unter dem Schuze seiner Unmittelbarkeit, von der

*) Winkelmanns Sendschreiben von den Herkulanischen Entdeckungen, S. 45.

Höhe einer alten gothischen Burg mit allem Uebermuth eines Sultans auf seine Unterthanen, und mit Selbstgenügsamkeit der Dummheit auf die übrige Welt herabsieht.

Es ist nicht unmöglich, daß ein Sultan ein weiser und guter Fürst sey; so wie es möglich ist, daß ein der Welt unbekannter Edelmann des Platzes eines Sälly würdig seyn könnte.

Aber wenn wir die Geschichte fragen, so wird sie uns unter zehen Sultanen leichter drey Bajazet gegen sieben Schah-Babam, *) als einen einzigen Almamun zeigen.

Ein

*) Ich pflege, wenn ich einen Sultan nöthig habe, gerne den ehrlichen Schah-Baham zu citiren, weil er mir das Ideal eines ächten Sultans, und einer der lehrreichesten und kurzweiligsten Charaktern, die ich kenne, zu seyn dünkt. Wenn es nicht leichter wäre, etwas zu erfinden, wozu uns ein bereits vorhandenes Modell in der nemlichen Gattung die Idee geben konnte, als der erste Erfinder in dieser Gattung zu seyn, so würde ich sagen, daß der Charakter des Sancho Pansa selbst dem Cervantes nicht mehr Ehre mache, als Schah-Babam dem Herrn Crebillon. Zu bedauern ist es, daß man ihn in einem Buche suchen muß, in welchem das Verdienst einer tiefen Kenntniß des Menschen, einer feinen Beurtheilung seiner Thorheiten, und einer Menge scharfsinniger, moralischer Bemerkungen, welche den Crantorn und Chrysippen zu entwischen pflegen, durch die unbegreiflichste Verachtung aller Gesetze der Ehrbarkeit und

des

Ein Despot verlebt, ordentlicher Weise, sein Daseyn in der tiefesten Sorgiosigkeit über den Beyfall seiner Zeitgenossen und der Nachwelt. Er sieht sich von lauter knieenden Sclaven umgeben; sein Wink hat die Kraft eines Gesezes; unzählige Geschöpfe, welche nur um seinetwillen da sind, eifern in die Wette, allen seinen Begierden zuvorzukommen; alle Welt bezeuget ihm eine Hochachtung, die er durch keine Bemühung, keine Tugend, kein Verdienst zu erkaufen nöthig hat. Der Gedanke, daß er etwas bedürfe, der Gedanke, daß er noch mehr von andern abhange, als diese von ihm, die Bemerkung des unendlichen Unterschiedes zwischen äusserlichen Ehrfurchtsbezeugungen und empfundener Hochachtung, können keinen Zugang in seine Seele finden. Alles hat sich zusammen verschworen, das Gefühl der natürlichen Schwäche (das stärkste Band, das Menschen zu Menschen zieht) in ihm zu vernichten; alles vereinigt sich, ihn zu bereden, daß er unabhängig sey.

Sultan kann nicht jeder seyn, wer Lust dazu hätte; aber die Glückseligkeit, sich über alle Urtheile der Welt hinwegzusezen, das stolze Glück, sich unabhängig zu glauben, ist in der Gewalt des abschäzigsten Erdensohnes. Er darf nur den Muth haben, den Mantel des Crates umzuhängen, oder in das Faß des Diogenes zu kriechen, und als ein ächter Kostgänger der Natur mit dem Wenigsten

des öffentlichen Wohlstandes (um aufs gelindeste von der Sache zu reden) verdunkelt wird.

was sie ihm auffezt, zufrieden, nichts von den Grossen, nichts von seinen Mitbürgern, nichts von der ganzen Welt verlangen. Und ist er fähig, den Cynischen Heldenmuth bis auf den hohen Grad zu treiben, auf welchem man selbst gegen die Verachtung und die Mißhandlungen der Welt unempfindlich ist: so sehe ich nicht, wie wir ihm den Vortheil absprechen wollen, sich selbst für so groß und unabhängig, oder wohl noch ein wenig unabhängiger, zu halten, als irgend einen Sultan des Erdkreises.

Ein solcher Mann würde ein Narr seyn, sagt man.

Immerhin! Er ist nichts desto weniger Horazens König der Könige, *) und es kann Gelegenheiten geben, wo er es die Könige, die es im Ernste sind, fühlen lassen kann. Waren nicht ehmals die grössesten Fürsten in Europa dem cynischen Peter von Arezzo **) zinsbar? Und war dieser

Peter

*) HORAT. I. 1. 106. 7. 8.

**) Dieser in Italien schlechtweg unter der Benennung II Aretino bekannte, und sogar auf Münzen mit dem Beywort des Göttlichen, beehrte Cyniker des Sechzehnten Jahrhunderts ist nicht weniger durch den furchtbaren Namen der Geisel der Fürsten berüchtiget, den er sich selbst in einem seiner Briefe an die Base des Pabsts Julius III. Ersilia de Monti an eben der Stelle beylegt, wo er damit prahlt, daß die Fürsten der Erde ihm, ihrem

Scla-

Peter von Arezzo besser, als das verächtlichste unter allen Mitgliedern der hündischen Secte, über welchen jemals die Peitsche Lucians geschwebet hat.

Ich

Sclaven und ihrer Geisel, zinsbar seyen, (S. Bayle D. H. & C. Tom. I. Artik. Aretin) und unter beyden Benennungen ist er vom Ariost seinen übrigen Freunden und Freundinnen beygesellt, und in dem Verse, ecco il flagello de Prencipi, il divin Pietro Aretino, verewiget worden *Orlando Fur.* C. XL. VI. 14. Die Möglichkeit, die Herren der Welt auf eine so seltsame Art brandschazen zu können, setzte eine Zeit voraus, wie die damalige war; eine Zeit, wodurch die sonderbarste Zusammenkunft ausserordentlicher Personen und Umstände, der ganze Erdkreis unter einer allgemeinen Veränderung seiner vorigen Gestalt arbeitete; wo auf einer Seite die Empörung des menschlichen Verstandes gegen verjährte und ehrwürdige Vorurtheile, auf einer andern der Streit etlicher grosser Fürsten, um die Oberherrschaft, und einer Menge kleinerer um ihre Freyheit, auf allen Seiten aber der heftigste Zusammenstoß einer unendlichen Menge entgegengesezter Meynungen, Leidenschaften und Vorurtheile, das ganze Europa in diese anhaltende Erschütterung sezten, in welcher (wie in einem allgemeinen Aufruhr) ein jeder, der Verwegenheit genug dazu hat, eine grosse Rolle zu spielen fähig ist; eine Zeit, wo alle Stände, Classen, Geschlechter und Arten der Menschen aus ihrer gewöhnlichen Laufbahn getreten zu seyn scheinen; wo Könige die Feder zu Schulgezänken spizten, Münche den Degen führten, oder mit einem Federzug fähig waren, den ehrsüchtigen Plan grosser

Ich sage dies nicht, um irgend einem Weltbürger seine Ansprüche an diese Art von Unabhänglichkeit streitig zu machen, oder ihm, wenn er sich zum Cynismus berufen fühlte, deswegen schlimmer zu begegnen, so lange er selbst die Gesetze der Duldung gegen uns andere beobachtet. Es muß in eines jeden Wahl stehen, ob er, um bey der allgemeinen Geschäftigkeit nicht allein müßig zu seyn, wie Diogenes ein leeres Faß auf und niederwälzen, oder ob er an den Trauerspielen, Lustspielen, Pantomimen und Tragi-Comi-Pastoral-Farcen, die auf diesem grossen Weltschauplaz gespielt werden, nähern Antheil nehmen will. Die meisten, wo nicht alle, welche sich im leztern Falle befinden, wissen, warum sie es thun; und es giebt gewiß wenige, welche Tugend genug hätten, die unthätige Rolle eines Sultans, wenn es in ihrer Gewalt stünde, nicht der Bemühung vorzuziehen, irgend ein grösseres oder kleineres Rad in der allgemeinen Maschinerie der Welt her-

ser Monarchen zu durchstreichen, und mehr als einmal das Schicksal der Völker von der beleidigten Eitelkeit, oder von den schönen Augen eines Weibleins, abhieng. Damals, da ein jeder, der einige Fähigkeit in sich fühlte, zum Weltverbesserer berufen zu seyn glaubte, konnt' es auch einem Peter Aretin einfallen, sich des Amtes anzumassen, diejenigen (wie Gaddi sagt) mit seiner Feder zu züchtigen, welche über alle andere Züchtigungen hinweggesezt sind; und eine solche Zeit ward erfordert, wenn ein so gefährliches Amt einträglich seyn sollte.

herumzutreiben. Aber wenn wir an unserem Theile so billig sind, als wir uns (im Namen aller bider Leute, wie wir hoffen) erklärt haben; so werden hingegen auch diese unabhängigen Herren billig genug seyn, nicht mehr von uns zu fordern, als wir von ihnen. Ansprüche an unsern Beyfall, an unsere Hochachtung, an irgend eine Art von Belohnung zu machen, wodurch die Gesellschaft die Gabe, ihr zu gefallen, oder die Bemühung, ihr nüzlich zu seyn, aufmuntert, dies würde eben so lächerlich herauskommen, als das hohe Ansehen, das sich ein verdienstloser Geck von Stande gegen Leute giebt, welche seinem Stammbaum nichts als ihre eigenen Verdienste entgegen zu sezen haben.

Es giebt (im Vorbeygehen gesagt) Leute, welche sich sehr betrügen, wenn sie sich die äusserlichen Zeichen der Ehrerbietung zueignen, die man ihrem Kleide, oder irgend einem Talisman, den sie bey sich tragen, erweiset; und sie müssen sichs gefallen lassen, wenn sich der Fabeldichter die Freyheit nimmt, sie an die Geschichte des Esels, der das Bild der Isis trug, zu erinnern. Von alten Rittern abstammen, oder geerbt haben, ist zuweilen ein Vortheil, aber niemals ein Verdienst. Die Gesellschaft erwartet nicht ohne Grund von denen, die sich in dem einen oder andern Falle befinden, daß sie die Vortheile, welche sie vor andern haben, zu Erwerbung einiger Verdienste anwenden. Es giebt so vielerley Arten von Verdiensten, und die Welt läßt sich meistens mit so wenigem abfinden, daß schwerlich ein Mensch unglücklich genug

gebohren wird, um nicht zu irgend einer Rolle taug. lich zu seyn. Wer keinen Helden vorstellen kann, wird vielleicht einen guten Diener machen; und fehlt alles; nun, so wird er doch zum Lichtpuzer gut ge. nug seyn. Einer ist ein vortreflicher Leyermann, ein anderer versteht die Kunst, aus einer kleinen Stadt eine grosse zu machen, sagte Themistokles; und wer keines von beyden gelernt hat, verdient mit Füssen aus der Schöpfung hinausgestossen zu werden, sezt Swift hinzu; — ein zu strenges Urtheil, welches ich, zu Gunsten so vieler, die dadurch in den leeren Raum verstossen würden, dahin mildern möchte: der hat kein Recht, auch nur von dem lezten aller Holzhacker in der Welt persönliche Achtung zu fordern. Zugestanden hingegen, daß es ihm erlaubt sey, sich nichts darum zu bekümmern. Denn auch der elendeste Mensch hat so gut als jeder Erdenwurm, ein angebohrnes Recht, nach seiner eigenen Weise glücklich zu seyn.

Der eigentliche Cyniker kann noch einen Schritt weiter gehen, als derjenige, der sich bloß begnügt, keine Verdienste zu haben. Ihm ist nach seinen Grundsäzen erlaubt, sich über alle Geseze des Wohlstandes, über alles, was blos von der Meynung anderer abhängt, hinwegzusezen. Er darf, wenn er will, wie der Kaiser Julian, mit ungekämmtem Haar und blossen Füssen herumwandeln, seinen Strumpf zur Müze machen, seinen Bart und seine Nägel nach Belieben wachsen lassen, auf der Strasse essen, aus der hohlen Hand trinken, und zwanzig andere Dinge thun, welche kein Mensch thun wird,

dem

dem etwas an der Achtung seiner Mitbürger gelegen ist. Alles kömmt darauf an, daß er sich einmal auf diesen Fuß gesezt habe, und in so fern seyn Betragen nur einigermassen leidlich ist, wird, so bald man weiß, wer er ist, niemand nichts dawider einzuwenden haben.

Ob der ungenannte Verfasser der Inschrift, welche uns zu dieser Betrachtung veranlaßt hat, von cynischen oder Sultanischen Gesinnungen bewogen worden sey, seinen Beurtheilern eine so dreiste Erklärung zu thun, ist uns unbekannt. Indessen könnte er auch wohl einen Beweggrund dazu gehabt haben, welcher aus einer ganz andern Quelle entspringt, und, ohne die mindeste Beleidigung der gesellschaftlichen Pflichten, bloß die Erfüllung einer wesentlichen Pflicht gegen sich selbst zur Absicht hat.

Er könnte nemlich bey der aufrichtigsten Bemühung, sich um die Welt verdient zu machen, bey aller möglichen Achtung für ihre richterliche Befugniß, „einen entscheidenden Ausspruch zu thun, in wie „weit er seinen Zweck erreicht habe," und bey der vollkommensten Ehrerbietung gegen die Gesezе des Wohlstandes, bloß um seiner eigenen Sicherheit willen, es dahin gebracht haben, „sich ruhig um „seine Axe herumzudrehen, ohne von dem Lob oder „Tadel des grössern Theils seiner Zeitgenossen jemals „auf eine merkliche Art aus dem Gleichgewichte gesezt zu werden."

Wenn dieß der Fall war, worinn er sich befand, so getrauen wir uns, zu behaupten, daß ihm diese

Gleich-

Gleichgültigkeit nicht nur mit keinem Recht übel ausgedeutet werden könne, sondern daß es würklich — um das gelindeste Wort zu gebrauchen — nicht weislich von ihm gehandelt gewesen wäre, wenn er seine Glückseligkeit von den Meynungen anderer Leute abhängig hätte machen wollen.

Für ein vernünftiges Wesen läßt sich keine Glückseligkeit ohne Zufriedenheit mit sich selbst denken. Sollte er sich in diesem seligen Wohlgefallen an sich selbst dadurch unterbrechen lassen, daß Andere nicht mit ihm zufrieden sind?

„Aber wenn diese Andern Ursache haben, es nicht „zu seyn?“

Unfehlbar werden sie, wenn sie es nicht sind, allemal glauben, Ursache dazu zu haben. Aber seine Eigenliebe müßte ihre Schuldigkeit sehr schlecht thun, oder er wird (wenigstens in manchen Fällen) überzeugt seyn, daß sie Unrecht haben, so zu glauben. Und wer soll nun Richter zwischen ihm und seinen Tadlern seyn? Ich sehe keinen andern Weg, als, in Ermanglung eines delphischen Apollons, die Sache unentschieden zu lassen.

Aber Titius, oder wie wir den Mann, von dem die Rede ist, nennen wollen, kann in keinem unentschiedenen Gemüthszustande bleiben. Er muß mit sich selbst zufrieden seyn, oder er muß es nicht seyn. Das lezte ist ein sehr unbehaglicher Zustand. Soll er seinen Tadlern glauben, welche ihn unzufrieden machen, oder seiner Ueberzeugung, Einbildung, oder wie man es

sonst

sonst nennen will, welche ihn beruhigt? — Die Antwort giebt sich von selbst. Und fehlt es ihm etwa an Gründen, sie zu unterstüzen? Wer kennt ihn besser, als er sich selbst kennt? Wer kann richtiger von seinen Gedanken, Absichten und Handlungen, urtheilen, als er selbst? Wer kennt den ganzen Zusammenhang davon so gut, als er? Wer weiß so gut, als er, wie viel Mühe er sich gegeben hat, in diesem oder jenem Falle wohl zu handeln?

Und wer sind am Ende diese Richter, welche sich anmassen, über ihn zu sprechen?

Die Welt ist ein Zusammenfluß einer unendlichen Menge von Personen, deren jede sich selbst berechtiget hält, über alles, was ihr vorkömmt, zu urtheilen.

Gesteht man ihnen dieses Recht zu (und was hälf' es, sich dagegen zu sträuben? sie würden es sich doch niemals nehmen lassen) so ist eine nothwendige Folge davon, daß man ihnen auch zugestehen muß, nach ihren eigenen Begriffen zu urtheilen.

Das Gebiet des Menschenverstandes umfaßt alles, was in die allgemeinen Begriffe des Schönen und Guten eingeschlossen ist; folglich alle Gegenstände des Geschmacks und der Sittlichkeit. Jeder glaubt, darüber urtheilen zu können, weil er sich bewußt ist, die dazu gehörigen Werkzeuge mit auf die Welt gebracht zu haben. Man bedenkt nicht, daß diese Werkzeuge, ehe man sich ihrer mit Sicherheit und gutem Erfolge bedienen kann, ausgearbeitet und polirt seyn müssen;

und

und daß es auch alsdann noch auf die Art der Anwendung, und auf eine Menge geschickter Handgriffe ankömmt, ohne welche sie entweder unbrauchbar sind, oder gar schädlich werden. Was nützt der feinste Grabstichel in der Hand eines Ungeschickten? Und wie wahrscheinlich ists, daß ein Kind mit einem scharfen Messer Schaden thun wird?

Jedermann glaubt, Geschmack und Einsichten genug zu haben, um zu sagen, dieß ist schön, dieß edel, dieß recht, jenes unrecht, häßlich, lächerlich, u. s. w.

Der unerfahrenste Fähndrich urtheilt über die Maaßregeln seines Generals; der geringste Schuhflicker über die Landesregierung; der einfältigste Leser über den Werth eines Schriftstellers; der lächerlichste Geck über den Mann von Verdiensten. Unter Tausenden, welche sich täglich die Freyheit nehmen, in Vorsälen und Caffeehäusern, beym Aufstehen der Großen, und beym Putztische der Damen, in Versammlungen, und auf Spatziergängen, an öffentlichen Wirthstafeln, und in Wochenstuben, über — Alles in der Welt ein Urtheil zu sprechen, findet sich oft kaum Einer, der jemals in seinem Leben überlegt hat, wieviel dazu gehört, um von irgend einer Sache, irgend einer Person, oder irgend einer Handlung richtig zu urtheilen.

Die Meisten haben ihre Logik in der ersten Kindheit gelernt; eine unvermerkt erlangte Fertig-

tigkeit wird endlich mechanisch; und sie urtheilen im dreißigsten Jahre auf eben die Weise, wie sie im dritten urtheilten. Kinder gründen ihre Urtheile entweder auf das sinnliche Gefühl von Lust und Unlust, oder auf einzelne Bemerkungen und zufällige Aehnlichkeiten, oder sie sprechen bloß nach, was sie von andern gehört haben. Und was thun die Meisten unter uns ihr ganzes Leben lang anders?

Der Unwissende findet tausend Dinge, welche dem Gelehrten dunkel scheinen, sonnenklar; tausend den Weisen unauflößliche Aufgaben zerschneidet er ohne die geringste Mühe, und kann gar nicht begreifen, wie man es macht, um ihre Auflösung so schwierig zu finden. Umgekehrt giebt eine Menge Fragen, welche dem Verständigen leicht zu beantworten sind, da es hingegen unmöglich ist, sie der Dummheit oder dem Vorurtheil begreiflich zu machen. Ein kleiner Geist, der in dem kleinen Kreise, den er mit seiner Nase um sich her beschreibt, das kleinste Stäubchen wahrnimmt (eine andere Eigenschaft der kleinen Kinder) sieht nichts mehr, so bald er einen großen Umfang, eine Menge verschiedener Gegenstände, ein aus vielen Theilen zusammengesetztes Ganzes übersehen soll. *)

Leute,

*) Daher die Fertigkeit, worauf sich die Lilliputtischen Geister so viel zu gut thun, kleine Flecken oder Fehlerchen gewahr zu werden, indessen

daß

Leute, welche gewohnt sind, sich bloß mit sinnlichen Gegenständen zu beschäftigen, sehen nichts in Gegenständen, welche nur gedacht werden können.

Andere, welche sich allein bemühen, ihre symbolische und wissenschaftliche Erkenntniß zu erweitern, sehen oft falsch oder gar nichts in Dingen, welche eine geübte Empfindsamkeit erfordern. Ein Adler sieht ungeblendet in die Sonne; eine Motte wird von einem Talklicht geblendet — sagt Gracian.

Wie viele, wie tiefe Kenntnisse erfordert die leichteste politische oder moralische Aufgabe, wenn sie, unter bestimmten Umständen, gründlich aufgelöset werden soll? Wie genau müssen alle diese Umstände geprüft und abgewogen werden, um von dem Grade der sittlichen Güte irgend einer Handlung zu urtheilen? Wie schwer ist es, auch alsdann, wenn man alles weiß, was der höchste Grad der menschlichen Aufmerksamkeit an einer Person entdecken kann, auch alsdann, wenn man diese Person in den verschiedensten Umständen des Lebens aus allen möglichen Gesichtspuncten betrachtet, und ihre verschiedenen Seiten aufs sorgfältigste mit einander verglichen hat, wie

daß sie unfähig sind, von der Schönheit des Ganzen gerührt zu werden. Sie bedenken nicht, daß diese Scharfsichtigkeit für Kleinigkeiten weiter nichts als eine kindische Eigenschaft ist; und daß sie hingegen durch ihr Unvermögen, ein Ganzes zu übersehen, und richtig zu beurtheilen, eines der wesentlichsten Vorzüge ermangeln, wodurch sich ein Mann von einem Geschöpf im Gängelwagen unterscheidet.

wie schwer bleibt es noch immer, von den Bewegursachen ihrer Handlungen zu urtheilen? Und gesezt, wir hätten diejenigen ausfindig gemacht, welche diese Person selbst dafür hält, wie weit sind wir noch immer von der Kenntniß der wahren Triebfedern entfernt, welche so tief in dem dunkeln Theil unserer Natur verborgen liegen, daß sie auch dem schärfesten Beobachter seiner Selbst in den meisten Fällen unsichtbar bleiben?

Und gleichwohl mit welchem Leichtsinn, mit welcher Verwegenheit, urtheilt man täglich über Gegenstände dieser Art. Der kleinste Schein, die flüchtigste Kenntniß einer verwickelten Thatsache, wenige, oft nur zufällige Umstände einer Begebenheit, blosse Vermuthungen, welche ihre ganze Wahrscheinlichkeit von willkührlichen Vorausseszungen empfangen, werden für hinreichend angesehen, um mit der grössesten Dreistigkeit den Charakter einer Person festzusezen, ihr Tugenden abzusprechen, oder Fehler und Schwachheiten zuzuschreiben, und oft, wenigstens auf einige Zeit, das öffentliche Urtheil von ihr zu bestimmen.

Weise Leute, welche geneigt sind, alle mögliche Behutsamkeit gegen ihre eigene Schwäche, und gegen fremde Thorheit oder Bosheit, zu gebrauchen, pflegen sich zum Geseze zu machen, „ihre Urtheile niemals nach fremden Urtheilen oder Nachrichten, sondern lediglich nach den Handlungen einer Per-

son zu bestimmen.[a] Eine vortreffliche Regel, welche uns niemals irren lassen würde, wenn wir die Unpartheylichkeit und die Augen einer Gottheit hätten.

Aber da wir nur Menschen sind, kann sie uns so wenig, als irgend ein anderes Mittel, vor dem Irrthum schüzen, dem wir durch die Schranken unsers Verstandes, durch unsere Eigenliebe und andere Leidenschaften, neben tausend äusserlichen Zufällen, die oft wider unsern Willen unser Urtheil verfälschen, ausgesezt sind.

Ich urtheile bloß nach Handlungen, sagt man. Gut! Aber (gesezt auch, daß ich alles durch mich selbst sehen könnte, und nicht in den meisten Fällen genöthiget wäre, mich fremder Augen zu bedienen) was sehe ich von diesen Handlungen, als was davon in die Augen fällt? Oft, bey aller möglichen Scharfsichtigkeit, nur so viel, als man mir davon sehen lassen will!

Entscheidet nicht oft der Beweggrund den innern Werth einer Handlung; und wie will ich diesen allemal mit Gewißheit angeben?

Bin ich immer gewiß, daß mir nicht irgend ein kleiner Umstand unbekannt geblieben ist, welcher der ganzen Sache eine andere Gestalt geben würde? — Hängt nicht oft die Richtigkeit eines grossen Entwurfs,

wurfs, die Zweckmäßigkeit einer langen Folge von Veranstaltungen, von einem solchen Umstande ab? Bin ich immer gewiß, daß ich die Sache in dem einzigen Gesichtspuncte gefaßt habe, woraus sie gesehen werden muß?

Bin ich immer gewiß, daß keine vorgefaßte Meynungen — eine Art von Federn, deren Spiel auch den Weisesten unmerklich zu seyn pflegt — mich verhindert, recht zu sehen?

Habe ich mir Zeit genug dazu genommen?

Habe ich keinerley Art von geheimem Vortheil, die Sache so, und nicht anders, anzusehen?

Geschieht es nicht oft, daß wir bloß unserer Scharfsichtigkeit zu Ehren genöthigt sind, die Augen gegen das Licht, so man uns geben will, zu verschliessen? — Ein Fall, worinn vorzüglich solche Personen sich nur allzuoft befinden, deren Stand oder Plaz nicht zu gestatten scheint, daß sie auch nur stillschweigend eingestehen sollten, sich geirret zu haben.

Wenn Personen von den grössesten Verstandeskräften, von der tiefsten Kenntniß des menschlichen Herzens, von geübtestem und geschmeidigstem Geiste, sich nichts deste weniger oft in irgend einem dieser Fälle befinden: Was sollen wir von dem grossen Haufen sagen?

Wie viele sehen wir, welche keinen andern Beruf haben, ihre Meynung von einer Sache zu sagen, als den Muth, den ihnen ihre Geburt, ihr Rang, ein Kreuz, ein Ordensband, ein D. oder M. vor ihrem Namen, einflößt?

Wie viele, welche ihr ganzes Verdienst dem Frisirer, Sticker und Schneider zu danken haben, geben itzt, als eben so viele Apollons, ihre Urtheilssprüche in Gestalt von Orakeln von sich, welche, ohne jene Vortheile, stummer als Bildsäulen seyn würden?

Wie mancher würdiget seinen Vorrath von kleinen Hof- oder Stadt-Intriguen, ärgerlichen Geschichtchen, und Vorzimmer-Neuigkeiten, mit dem stolzen Namen, Kenntniß der Welt, und glaubt nun, eine wichtige Stimme bey allen Sachen zu haben, deren Beurtheilung Kenntniß der Welt und des Menschen fordert?

Wie mancher urtheilt zuversichtlich von Dingen, wovon er nichts versteht, blos weil er gewohnt ist, seinem Urtheil in andern Dingen zu trauen, von denen er Kenntniß und Erfahrung hat?

Wie mancher, dem sein Verstand nicht einmal so viel Licht gibt, als vonnöthen wäre, um in das unendliche Dunkel hinaus zu sehen, welches auf dem öden Leeren seiner Seele ruhet, hat kei-

nen

nen andern Titel, seine Stimme zu geben, als seine Dummheit?

Wie viele urtheilen blos, weil sie lange geschwiegen haben, und weil sie es der Anständigkeit gemäß halten, auch wieder den Mund aufzuthun?

Wie viele, weil sie noch von ihrer Kindheit her gewohnt sind, immer etwas zu plappern?

Und wie viele sind blos der Nachhall von andern?

Aber auch bey der immer noch beträchtlichen Anzahl derjenigen, welche Verstand, Witz oder Geschmack genug hätten, in einem gegebenen Falle richtig zu urtheilen; wie selten ist es, daß nicht Vorurtheile, Interesse, Partheylichkeit, Eifersucht, Neid, oder andere Leidenschaften uns die Gegenstände in einem falschen Licht, und mit andern, als ihren eigenen Farben, zeigen?

Wie allgemein sind die Vorurtheile der Völker gegen einander; und wie gewöhnlich ist sogar bey der nemlichen Nation die gegenseitige Verachtung einzelner Provinzen, Städte u. s. w.

Wie schwer ist es, unpartheyisch von denjenigen zu urtheilen, welche andern Grundsäzen beygethan

than sind, oder zu einer Classe, einem Orden, einer besondern Gemeinheit gehören, deren Vortheile den unserigen im Lichte stehen?

Wie selten ist es, gerecht gegen Talente und Vollkommenheiten zu seyn, welche das gewöhnliche Maaß übersteigen? Auch alsdann, wenn kein besonderes Interesse unsere Augen für höhere Verdienste zuschließt, ist es oft schon genug, daß ein Anderer (der doch am Ende nur unsers gleichen, oder auch wohl, in andern Rükfichten, weit unter uns ist) Verdienste haben soll, welche uns eine persönliche Hochachtung für ihn abzunöthigen scheinen; Uns, die sich vielleicht bewußt sind, daß wir alle Ansprüche an die seinige bloß auf äusserliche Zufälle gründen können.

Man wendet, so lang es nur immer möglich ist, alles an, die Vorzüge einer solchen Person zu verkleinern; und sind sie so allgemein anerkannt, daß wir, um der Ehre unserer eigenen Beurtheilung willen, Bedenken tragen müssen, sie zu mißkennen; so tröstet man sich wenigstens damit, ihre Schranken ausfindig gemacht zu haben. Mit gierigen Blicken, mit bewafneten Augen, spürt man alles auf, was würklich fehlerhaft ist, oder wenigstens, von einer gewissen Seite betrachtet, Stoff zu nachtheiligen Anmerkungen und boshaften Muthmassungen geben kann. Ist es unmöglich, einer solchen Person von der Seite ihrer Talente bey-

beyzukommen; so findet man Mittel, ihre Grundsätze zu vergiften, und ihren sittlichen Character unter die öffentliche Hochachtung zu erniedrigen. Daher z. B. der Vorwurf des Eigendünkels und der Ruhmsucht, welcher oft keinen andern Grund hat, als das Bewußtseyn unserer eigenen Einbildung auf unsere kleinen Vorzüge; ein Schluß von uns auf andere, der in diesem Falle um so seltener richtig ist, je gewisser es ist, daß grosse Talente und Einsichten ihre Besitzer natürlicher weise bescheidener machen, als es der Eigenthümer des eingeschränktesten Verdienstes seyn kann.

Denn Jene, welche zur Bestimmung der Grade jeder Vollkommenheit ein Idealisches Maaß zu gebrauchen gewohnt sind, sehen sich selbst immer weit unter dem Grade von Vortreflichkeit, den sie denken können; diesen hingegen ist kein anderes Maaß bekannt, als die Meynung, die sie von sich selbst haben, und sie sind eben so unfähig, sich von irgend einem Grade von Vollkommenheit, der über dem ihrigen steht, den mindesten Begriff zu machen, als ein Mensch unfähig ist, sich zu einer anschauenden Vorstellung von einem Geist ohne Körper, oder von den Würkungen solcher Geister in einander zu erheben.

Ich berufe mich auf diejenigen, welche die Menschen in der Geschichte und durch ihre eigene Erfahrung am längsten und genauesten beobachtet haben, ob es nicht wahr sey: daß man an den

vollkommensten Personen immer die meisten und die grössesten Fehler findet, und zu eben der Zeit, da man ihnen überhaupt die glänzendsten Vorzüge eingesteht, stückweise wieder so viel davon abzuziehen weiß, daß ihnen am Ende kaum so viel Verdienst übrig bleibt, als der gewöhnliche Mensch vonnöthen hat, um erträglich zu seyn. Wunderlich genug! Sollen wir etwa glauben, daß diese Personen, deren Vortreflichkeit man so willig eingesteht, würklich mit aller dieser ungeheuren Menge von Fehlern belastet seyen? Es ist, wenigstens, nicht wahrscheinlich. Es scheint dem ordentlichen Lauf der Natur nicht gemäß, daß eine Person von grossem Verstande und von edler Seele unzähligost elend denke, klein, verkehrt und verachtenswürdig handle, als sie thun müßte, wenn man ihren Tadlern glauben wollte. Es ist wenigstens ungleich wahrscheinlicher, daß man die meisten dieser Fehler nur darum sieht, weil man sie sehen will, oder weil man sie durch das vergrössernde Auge der Eifersucht und der gedemüthigten Eigenliebe betrachtet. Es ist immer eine Art von Entschädigung, so diese dafür erhalten, fremde Vorzüge mit dem öffentlichen Beyfall gekrönet sehen zu müssen.

Man hat längst bemerkt, daß die geringern Classen eines Staats gemeiniglich eine merkliche Freude bey den Unglücksfällen der grossen äussern. Die Freude über die Entdeckung der Feh-

ler an Personen von vorzüglichen Verdiensten scheint, aus einerley Quelle zu fliessen. Der Neid ist eine von den unnatürlichsten Leidenschaften, pflegt man zu sagen; denn was gewinnt er dabey, wenn er die Vorzüge anderer verkleinert? — Er gewinnt sehr viel dabey. Er hat das Vergnügen, Verdienste zu zerstören, welche ihn nöthigen würden, geringer von sich selbst zu denken; er befindet sich in dem Falle des Athenienfers, der keinen andern Grund anzugeben hatte, warum er zur Verbannung des Aristides seine Stimme gab, als weil Aristides sich den Beynamen des Gerechten erworben hatte.

Es ist nicht allemal Bosheit, es ist öfters, und vielleicht in den meisten Fällen, eine natürliche Unmöglichkeit, anders zu handeln, was unsern Urtheilen von andern einen Schein der Bosheit giebt. Woher diese beynahe allgemeine Geneigtheit, wenn man den Handlungen einer Person nichts anhaben kann, ihr wenigstens Beweggründe anzudichten, wodurch ihr das Verdienst, edel und schön gehandelt zu haben, entzogen wird. Warum sucht man zu jeder großmüthigen That eigennüzige Absichten auf? Woher dieser anscheinende Widerwille, zu glauben — „Daß man Gutes thun könne, um Gutes zu thun?“ — „Daß Freunde einander zärtlich lieben können, ohne durch andere Bande, als ihre gemeinschaftliche Liebe zum Schönen und Guten, verbunden zu seyn?“

— „Daß eine reine Freundschaft zwischen Personen von verschiedenem Geschlechte statt finden könne?“ — „Daß man Thorheiten, welche die menschliche Natur verunzieren, Mißbräuche, welche der Gesellschaft verderblich sind, bestreiten könne, ohne die Absicht zu haben, einzelne Personen zu kränken?“ — daß man auch gegen seine liebsten Freunde unpartheyisch seyn könne?“ — „Daß man von einem Grossen Gutes sagen könne, ohne ein Schmeichler zu seyn?“ — Mit einem Worte, woher diese beynahe allgemeine Abgeneigtheit, in irgend einem besondern Falle an die Tugend zu glauben? Woher anders, als von der Nothwendigkeit, in welche uns die Natur selbst gesezt hat, von andern nach uns zu urtheilen, und nicht anders, als mit äusserster Mühe, und auch alsdann nur mit schwankenden Zügen und leblosen Farben, uns eine Vorstellung von Vollkommenheiten zu machen, wovon wir das Urbild nicht in uns selbst finden? *) Oft sagt der Tadel, wo-

*) Hier scheint, um Mißdeutungen zu verhüten, eine Anmerkung vonnöthen zu seyn. Es gibt Leute (wiewohl sie sehr selten sind) welche aus Grundsäzen von der menschlichen Natur überhaupt keine sehr schmeichelhafte Meynung haben, und gleichwohl, eben darum, weil es uns so natürlich ist, von andern nach uns zu urtheilen, in besondern Fällen nur allzugeneigt sind, besser von den Men-

womit man eine Person belegt, nichts anders, als daß diese Person nicht dazu aufgelegt ist, oder nicht für

Menschen zu denken, als es die meisten verdienen. Es ist billig, diesen wenigen zu gefallen eine Ausnahme zu machen; die Inconsequenz, die man ihnen mit Grunde vorwerfen kann, macht wenigstens ihrem Herzen Ehre; aber der allgemeine Satz unsers Autors wird durch diese seltene Beyspiele vielmehr bestätiget, als bestritten. Es ist wahr, eine lange Erfahrung und scharfe Beobachtung, mit der daher entspringenden Erinnerung, wie oft wir in unserer günstigen Meynung von einzelnen Personen betrogen worden, sollte natürlicher weise die Würkung thun, uns in jedem besonderen Falle mißtrauisch und unglaubig an die Tugend zu machen, die bey den Meisten eine blosse Maske ist. Nichts destoweniger lehrt die Erfahrung, daß die schönsten Seelen, bey allen Warnungen, die ihnen ein langer Umgang mit den Menschen geben sollte, immer leichter zu hintergehen sind, als andere; und daß sie es in der nüzlichen Tugend der Klugheit nie so weit bringen, als diejenigen, welche den stärksten Grund ihres Mißtrauens gegen alles, was den Schein der Uneigennüzigkeit und Großmuth hat, in ihrem eigenen Busen finden.

für gut befindet, eine Copie von uns zu seyn.*) Sie denkt anders, als wir; sie handelt anders, als wir an ihrem Plaze gehandelt haben würden. Ihr Recht zu geben, wäre eben so viel, als uns selbst zu verurtheilen. Wenn eines von beyden Unrecht haben muß, was ist natürlicher, als die Partheylichkeit für uns selbst?

Aber aus welcher Eigenschaft des menschlichen Herzens sollen wir eine andere Würkung erklären, welche nicht weniger gemein ist als jene; — „die Gewohnheit in allen Fällen, wo eine Handlung zwo Seiten zu gleicher Zeit zeigt, sich vorzüglich bey der Häßlichen aufzuhalten; ja, auch alsdann, wenn die vortheilhafte Seite am ersten in die Augen fällt, die nachtheilige mit allem Fleisse aufzusuchen, und sein Urtheil von der Sache bloß auf diese zu gründen?“ Sollte sich unser Herz auch hier von der Anklage der Bosheit freysprechen lassen? Sollen wir glauben, daß

*) Unter einem freyen Volke, wo ein Jedes Muth genug hat, sich selbst vorzustellen, ist diese Art von Tadel seltener, als da, wo Alle sich nach einer gewissen, gleichsam vorgeschriebenen Form bilden müssen. In jenem Falle gesteht man einander willig ein Recht zu, welches man sich selbst herausnimmt; in diesem wird die blosse Abweichung von der Weise derjenigen, die den Ton angeben, ohne weitere Untersuchung für hinlänglich gehalten, das widrigste Urtheil zu rechtfertigen.

daß bloß die Erinnerung, wie oft in solchen Fällen unsere gute Meynung von andern betrogen worden, der wahre Grund sey, warum die Meisten, welche eine Zeit lang in der Welt gelebt haben, sich zur Regel gemacht zu haben scheinen, alle Handlungen anderer von der schlimmsten Seite, und im nachtheiligsten Lichte, zu betrachten? Hat man etwa zu oft gesehen, daß die Frömmigkeit nur die Maske eines Tartüffen war, um sich erwehren zu können, einen jeden, der einen besondern Schein dieser ehrwürdigen Tugend von sich wirft, bis auf nähern Beweis für einen Tartüffe zu halten? Hat man so viele gesehen, welche die Freyheit der Philosophie zum Deckmantel der Ruchlosigkeit gebraucht haben, daß man den sichersten Weg zu gehen glaubt, wenn man einen Jeden, der jene Freyheit behauptet und ausübt, für einen gefährlichen Mann, und zum wenigsten für einen heimlichen Gönner des Unglaubens und Epikurischer Grundsäze hält. — Es mag seyn! Indessen geschieht oft genug, daß unschuldige das Opfer von solchen Schlüssen werden, die sich auf eine Vermuthung stützen, welche die Quelle der grössesten Unbilligkeit wird, so bald man sie in irgend einem Falle zum Grund eines Schlusses macht.

Das Feld, in welchem wir diese Betrachtungen angestellt haben, ist unermeßlich, und man würde, statt einiger Blätter, etliche Bände schreiben müssen, wenn man vom Allgemeinen zum

Besondern herunter steigen, und sich über die unzählbaren Ungerechtigkeiten ausbreiten wollte, welche jeder besondere Stand, jede besondere Abtheilung der Mitglieder der Gesellschaft, von den Urtheilen der Welt zu leiden haben. Je größer die Rolle ist, die wir spielen; je mehr wir durch das Verhältniß, welches uns Stand, Beruf oder Talente, gegen die Gesellschaft geben, dem öffentlichen Auge ausgesetzt sind; desto gewisser dürfen wir darauf rechnen, daß wir von der größern Zahl weder Gerechtigkeit noch Nachsicht zu gewarten haben. Tausend Augen sind in keiner andern Absicht auf uns geheftet, als um Fehler an uns zu finden; und wehe dem, welcher nicht die Klugheit hat, wie Alcibiades, zuweilen eine Thorheit zu sagen, oder zu thun, um den Genius der Verläumdung durch ein freywilliges Opfer zu besänftigen! Wehe dem, der ihn durch die sorgfältigste Bemühung, nicht zu fehlen, zu besänftigen hofft! Der Weiseste, der Tugendhafteste, der Tadelfreyeste Mann (sagt Plato) wäre gerade derjenige, gegen den sich endlich die ganze Welt zusammenverschwören würde; — und niemals, göttlicher Plato, hast du eine größere Wahrheit gesagt.

Meine Absicht ist erreicht, wenn ich die Leser auf den Weg gebracht habe, ihre eigene Betrachtungen über diesen Gegenstand fortzusetzen. Auch

das

das Wenige, was ich davon gesagt habe, scheint mir hinreichend, unsern ungenannten Alten, in so fern er vielleicht ein Mann von würklichen Verdiensten war, wegen seiner Gleichgültigkeit gegen den Tadel der Welt, zu rechtfertigen.

Aber wenn dieser Tadel nicht wichtig genug ist, zu verdienen, daß man um seinetwillen schlechter von sich selbst denke: sollte man wohl Ursache haben, besser von sich selbst zu denken, weil man von andern gelobt und gepriesen wird? — Angenehmer ist es, gelobt zu werden, dieß ist gewiß; *) aber

*) Xenophon, in dem bekannten Apologen von der Wahl des Herkules, setzt den Vergnügungen des Gehörs, welche die Wollust (denn so pflegt man das Wort Καλία zu dollmetschen, wiewohl der Sokratische Begriff von diesem durch jenes allzu unbestimmt ausgedrückt wird) dem jungen Herkules nebst andern Ergötzungen der Sinne verspricht, das Lob, als etwas, das alle andre Musik übertreffe, entgegen: τῷ δὲ πάντων ἥδιστα ἀκούσματος, ἐπαίνου ἑαυτῆς, ἀνήκοος εἶ. Dieser Lieblingsschüler des Sokrates scheint, für diesen Ohrenkitzel selbst so empfindlich gewesen zu seyn, daß er den nemlichen Gedanken auch dem weisen Simonides in den Mund legt,

aber, wenn wir die Sache genauer erwägen, sollten wir nicht finden, daß die Welt selten mehr Gehör verdient, wenn sie lobt, als wenn sie tadelt? Die nemliche Leichtsinnigkeit, der nemliche Unverstand, die nemlichen Vorurtheile, Leidenschaften und Nebenabsichten, welche sich bey ihrem Tadel geschäfftig zeigen, theilen gewöhnlich ihren Beyfall aus. Wie sollte der loben können, der nicht tadeln kann?

Wie selten ist die Hochachtung, die man andern zeigt, empfundene Hochachtung! Wie selten ist das Herz die Quelle des Lobes, das von unsern Lippen sprudelt!

Wie

legt, da er ihn zu dem Tyrannen Hieron sagen läßt: „Wenigstens wirst du mir gestehen müssen, daß „ihr andern Tyrannen[a] (denn über die Vortheile und Nachtheile dieser Herren vor den Privatleuten, wird zwischen ihnen beyden gestritten) „in Ab„sicht der Vergnügungen des Gehörs einen Vor„theil habt. Denn an dem süßesten unter allem, „was man hören kann, an Lob fehlt es euch „niemals ꝛc. *Hieron C. I.* § 14. Wahr ists, daß er an diesem Orte dem Hieron bloß Gelegenheit geben will, in seiner Antwort zu zeigen, wie wenig wahre Befriedigung den Personen seines Standes auch in diesem Stücke zu Theil werde.

Wie oft ist der Beyfall, den man einem andern ertheilt, nur eine feine Wendung, um sich selbst zu loben?

Wie oft bloße niedrige Schmeicheley oder eigennützige Bestechung?

Wie oft gesteht man dem andern gewisse Vorzüge nur darum zu, um den Beschuldigungen, wodurch man seinen Ruhm zu verwunden gedenkt, den Schein der Unpartheylichkeit zu geben?

Keine Art von Leuten hat weniger Ursache auf das, was man allgemeinen Beyfall nennt, stolz zu seyn, als die Schriftsteller. Allgemeiner Beyfall ist gemeiniglich das Antheil der Mittelmäßigkeit. Horaz begnügte sich an wenigen Lesern; und wenige hat er bis auf den heutigen Tag, wiewohl er in Jedermanns Händen ist. Schriftsteller seiner Art dürfen sichere Rechnung darauf machen, daß der Geist ihrer Werke, oder gerade das, was das Schönste und Beste darinn ist, für die meisten Leser verlohren geht.

Wie wenige bringen zur Lesung eines Buches den bestimmten Grad von Kenntnissen, von Vernunft, Witz, Geschmack und Empfindsamkeit mit, den der Verfasser voraussetzt?

Wie wenige lesen bey heiterm Kopfe; in derjenigen Gemüthsstimmung, und mit derjenigen Absicht, welche erfordert würden, wenn sie sich des Eigenen in der Denkart des Verfassers bemächtigen, und mit seiner Absicht zusammen treffen sollten?

Wie viele haben ein Buch, wovon sie urtheilen, ein Buch, welches zweymal gelesen zu werden verdiente, nur durchblättert, nur flüchtig über einzelne Stellen hingeglitscht, nach deren halb verstandenem Inhalt sie mit einer Unverschämtheit, die nur an kritischen Taglöhnern erträglich ist, über das Ganze absprechen.

Immittelst geben einige Leute den Ton an. Der große Haufe stimmt ein; unvermerkt wird es Mode, einen Schriftsteller zu loben, ungeachtet weder er selbst, noch sonst jemand, eigentlich sagen könnte, wie er zu dieser Ehre gekommen ist. Man lobt ihn, weil man gehört hat, daß er berühmt ist, und, unter Tausend, die ihn gelobt haben, sind vielleicht Achthundert in dem Falle, nicht zu wissen, wer er ist, oder was er geschrieben hat. Und gesetzt, daß unter seinen würklichen Lesern die Hälfte aus Bewunderern bestehe; — Himmel! Was für Bewunderer! Dieser lobt gerade das, was der Verfasser selbst in seinem Werke vernichten zu können wünscht. Jener findet einen Gedanken vor, tref-

trefflich, weil er ihm einen Sinn giebt, an den der Verfasser gar nicht dachte; der wohl gar das Gegentheil von dem ist, was er sagen mußte, um nicht Unsinn zu sagen. Ein anderer findet eine gewisse Stelle herrlich, und bey genauerer Nachfrage zeigt sich, daß es eine Ironie war, die er im Ernste aufnahm. Die Meisten loben bloß um einzelner Gedanken und Wendungen, um würklicher oder vermeynter Anspielungen, oder um irgend eines zufälligen Unisono willen, den eine Bemerkung des Verfassers mit ihrer eigenen Erfahrung macht. Wenige haben einen Sinn für die feinern Schönheiten, zu deren Entdeckung und Genuß mehr gehört, als die fünf Sinne, die wir mit den Thieren des Feldes gemein haben; die allerwenigsten übersehen das Ganze, oder sind vermögend, sich den Plan eines Werkes vorzuzeichnen.

Dieser Plan darf nur ein wenig versteckt seyn, um zugleich mit den feinsten Kunstgriffen des Verfassers für den größesten Theil der Gelehrten selbst verlohren zu gehen.

Eine Menge von Reflexionen drängt sich bey diesem Gegenstand auf uns zu; aber es ist zu gefährlich, sich lange dabey zu verweilen. Ich würde in Versuchung kommen, zu zeigen, was für unwürdigen Leu-

ten schon mit dem lautesten öffentlichen Beyfall zugejauchzet worden; durch was für verächtliche Wege dieser Beyfall von den Meisten bald erschlichen, bald erzwungen wird; wie leicht es ist, mit den wenigsten Talenten berühmt, und mit den größesten wieder vergessen zu werden; und wie oft unzeitiges, albernes oder übertriebenes Lob demjenigen, der das Unglück hat, vielleicht nach seinem Tode noch damit verfolgt zu werden, nachtheiliger ist, als alles, was man mit Recht an ihm tadeln könnte.

Ich würde durch Beyspiele — Sed Cynthius aurem vellit & admonuit — Ich habe schon genug gesagt, um zu beweisen, daß der Ungenannte, — er mag nun ein Staatsmann oder ein Schriftsteller, ein Günstling des Kriegesgottes, oder der friedsamen Musen, Cäsar oder nichts gewesen seyn, — gute Ursache hatte, zu sagen: Sie reden, was sie wollen. Laßt sie reden! Was kümmerts mich?

Glückselig ist der Mann, der, mehr bemüht, den Beyfall der Menschen zu verdienen, als besorgt, ihn würklich zu erhalten, seine Pflichten gegen sie erfüllt, ohne seine Zufriedenheit von ihrer Zufriedenheit, von ihrer Gerechtigkeit oder Dankbarkeit, abhängig zu machen. Getreu seiner eigenen Ueberzeugung, gebilligt von seinem eigenen Herzen, bestätiget in beydem durch den prüfenden Beyfall der Weisesten und Be-

sten seiner Zeitgenossen, gebessert durch ihren Tadel und durch eine immerwährende Bearbeitung seiner selbst, geht er seinen eigenen Weg, unbekümmert, was alles das Gesumse, Gezische und Gequäcke bedeuten könne, das in der Nähe und aus der Ferne um seine Ohren sauset. Immerhin mag der große Hause sich einbilden, daß er nach ihrem Beyfall ringe; ihm genüget, sich bewußt zu seyn, daß Wahrheit und Tugend ihn durch ihren eigenthümlichen Reiz an sich ziehen. Er liebet das Schöne, weil es schön, das Gute, weil es gut, und beydes, weil es, durch die wesentliche Verfassung der Natur, die doppelte Quelle unserer Glückseligkeit ist. Er liebet die Menschen, weil er selbst ein Mensch ist; er lächelt, oder lacht wohl auch zuweilen, ihrer Thorheiten; aber er ist zu billig, ihrer Gebrechen zu spotten, oder mit den Fehlern eines Andern zu hadern, weil es — nicht die Seinigen sind. *) Kurz, er liebt

*) Niemals in seinem Leben (sagt Lucian von seinem Demonax) sah man ihn schreyen, oder in Eifer gerathen, oder sich erzürnen, auch alsdann nicht, wenn er jemand beschelten mußte; er bestrafte zwar die Fehler, aber er vergab dem Fehlenden, und wollte, daß man hierinn die Aerzte zum Muster nehmen sollte, welche die Krankheiten heilen, aber sich nicht einfallen lassen, über die Kranken ungehalten zu werden. Denn fehlen, glaubte er, sey etwas, wovon kein Mensch frey ist; aber das Werk eines Gottes, oder

liebt die Menschen — soviel man launische Schönen und eigensinnige Kinder nur immer lieben kann. Es würde ihm angenehm seyn, von ihnen wieder geliebt zu werden; Aber er weiß zu gut, was möglich ist, um es zu fodern; und er ist zu weise, um sich über Unmöglichkeiten zu kränken. Aus eben diesem Grunde fällt ihm nicht ein, sich jemals über sie zu beklagen, wenn sie unbesonnen, übermüthig, unbillig, hastig, unbeständig, undankbar, neidisch, mißtrauisch, und wunderlich sind, das ist, wenn sie sind, was ihre Väter von Alters her gewesen, und was ihre Kinder bis ans Ende der Tage seyn werden. Sie müßten es sehr arg machen, wenn sie ihm jemals eine stärkere Rache abnöthigen sollten, als ihnen, mit allem Kaltsinn, den man ohne Unhöflichkeit zeigen darf, zu sagen: Was kümmerts mich?

oder eines göttlichen Mannes sey es, das gefehlte wieder gut zu machen. *Lucian.* in *Demon.* Tom. Opp. II. p. 378. §. 7.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wieland, Christoph Martin,

Sōkratēs Mainomenos oder die Dialogen des Diogenes von Sinope Aus einer alten Handschrift

Carlsruhe 1777

Bamberg, Staatsbibliothek -- L.g.o.877-h
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11723354-5
VD18 11835893-006